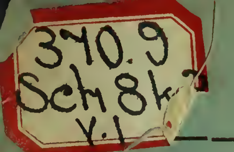

370.9
Sch 8 k
v. 1

Kleinere Schriften

über

pädagogische und kulturgeschichtliche Fragen

von

Dr. J. Chr. Gottlob Schumann,
Königl. Seminardirector in Alfeld.

Erstes Heft.

Ueber die Vorbereitung der Theologen zum Schulamte.
Die Mädchenerziehung im deutschen Mittelalter.



Zweite Ausgabe.



Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1878.

Unterrichtsverlag von Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover.

A. für Seminare, Gymnasien und Realschulen.

Bleske's, Dr. F., Elementarbuch der lateinischen Sprache. Fünfte Auflage. Bearbeitet von Dr. A. Müller. Geh. 1 ℳ. 50 ₰. Geb. 1 ℳ. 80 ₰.

Ebener, G., Englisches Lesebuch. In vier Stufen (1. Stufe dritte Auflage. 2. Stufe zweite Auflage.) Geh. jede Stufe 80 ₰.

Ebener, G., Französisches Lesebuch. Herausgegeben v. G. Storme. In vier Stufen. Gr. 8. Geh. 1. Stufe vierzehnte Auflage. 80 ₰. Geb. 1 ℳ. 05 ₰. 2. Stufe zwölfte Auflage. 80 ₰. Geb. 1 ℳ. 05 ₰. 3. Stufe siebente Auflage. 60 ₰. Geb. 85 ₰. 4. Stufe vierte Auflage. 80 ₰. Geb. 1 ℳ. 05 ₰.

Flügge, H. F., Lehrbuch der biblischen Geschichte. Vierte Auflage. Geh. Erster Band. Das alte Testament. 4 ℳ. Zweiter Band. Das neue Testament. 4 ℳ.

Knoevenagel, Dr. J., u. W. Ryssel, Vollständiges praktisches Lehrbuch der Stolze'schen Stenographie. Mit 32 lithogr. Tafeln. Fünfte Auflage. Geb. 1 ℳ. 80 ₰.

Storme, G., Französisches Lesebuch. Geh. 2 ℳ. 70 ₰.

Storme, G., Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Englische. Zweite Auflage. Geh. 1 ℳ.

Storme, G., Select German stories. Fifth edition. Cloth. 2 ℳ.

B. für Volksschulen.

Erck, C., Spruchbuch zu den fünf Hauptstücken nebst Luther's Erklärung. Siebente Auflage. Roh 25 ₰. Geb. 40 ₰.

Flügge, H. F., Fibel. Neunte Auflage. Roh 20 ₰. Geb. 35 ₰.

Flügge, H. F., Erstes Lesebuch. Sechste Auflage. Roh 40 ₰. Geb. 60 ₰.

Flügge, H. F., Zweites Lesebuch für Volksschulen. Fünfundzwanzigste Auflage. Mit Illustrationen. Roh 1 ℳ. 20 ₰. Geb. 1 ℳ. 50 ₰.

Kayser, K., Leitfaden der Raum- und Formenlehre f. Volksschulen. Mit 317 Figuren. Geh. 1 ℳ.

Lesetafeln zu der Fibel von H. F. Flügge. Imp.-Fol. Roh 1 ℳ. 60 ₰.

Mehrtens-Seebo's Rechenfibel. Zweite Auflage. Roh 20 ₰. Geb. 35 ₰.

Mehrtens-Seebo's Rechenschule. Erster Theil von H. Seebo. Zweite Auflage. Roh 40 ₰. Geb. 60 ₰. Zweiter Theil Roh 60 ₰. Geb. 85 ₰. Antworten zum ersten Theile. Zweite Auflage. Roh 20 ₰. Antworten zum zweiten Theile. Roh 16 ₰.

Reinecke, H., Biblische Geschichten für die Unterstufe. Roh 20 ₰. Geb. 35 ₰.

Reinecke, H., Biblische Geschichten für die Mittel- und Oberstufe. Ausgabe A. Mit Erläuterungen. Roh 1 ℳ. 20 ₰. Geb. 1 ℳ. 45 ₰. Ausgabe B. Ohne Erläuterungen. Roh 80 ₰. Geb. 1 ℳ. 05 ₰.

Sasse, J. W., Vollständige Rectionslehre. Dritte Auflage. Geh. 60 ₰.

Vorlagen, Leichte, zum Linearzeichnen. Geh. Erstes Heft. Gerade Linien. 25 ₰. Zweites Heft. Krumme Linien. 50 ₰.

Der Zeichenunterricht in der Volksschule. Ein praktischer Lehrgang in zwei Theilen von Seminarlehrer Th. A. Willig. Geh. 1. Theil. Das Linear- und Freihandzeichnen. 1. Heft: Geradlinige Figuren. 2 ℳ. 2. Theil. Das geometrische Zeichnen. Mit einem Begleitworte vom Seminar-Director Dr. G. Schumann. 2 ℳ.

Indem wir das Erscheinen vorstehenden Werkes hiermit anzeigen, bemerken wir zugleich, daß damit der einfachen Volksschule ein zweckmäßiges und in der Praxis bewährtes Hilfsmittel für den Zeichenunterricht geboten wird. Das zweite Heft, das geometrische Zeichnen, hat der als Pädagoge weithin rühmlichst bekannte Seminar-Director Dr. Schumann mit einem Begleitworte versehen, um den Lehrern gleich die richtigen Gesichtspunkte zu bieten, und wir hoffen, daß die dabei angewandte Methode in der Volksschule guten Erfolg haben wird, wie sie bereits in der Schule des Verfassers nach dem Urtheile competenter Schulmänner die Probe bestanden hat.

Kleinere Schriften

über

pädagogische und kulturgeschichtliche Fragen

von

Dr. J. Chr. Gottlob Schumann,
Königl. Seminardirector in Alfeld.

Erstes Heft.
Ueber die Vorbereitung der Theologen zum Schulamte.
Die Mädchenerziehung im deutschen Mittelalter.



Zweite Ausgabe.

Hannover.
Verlag von Carl Meyer.
(Gustav Prior.)
1878.

370.9
Sch8k2
v.1

Vorwort.

Schon seit längerer Zeit habe ich die Ferien, diese Silberblicke im Lehrerleben, dazu benutzt, um die Studien, welche ich über einzelne Fragen der Pädagogik in der spärlichen Muße der Arbeitszeit gemacht hatte, in kleine Bilder zusammenzufassen. Namentlich habe ich die Erziehung und Stellung der Frauen, eine Frage, welche jetzt und immer im Mittelpunkt der pädagogischen Fragen steht, in verschiedenen Zeiten der deutschen Geschichte und nach verschiedenen Seiten betrachtet, so daß daraus eine Reihe Skizzen entstanden ist, deren erste ich in diesem Hefte darbiete. Ich möchte namentlich meine jüngeren Standesgenossen für diese Fragen interessiren, und ihnen werden diese Skizzen ja immer etwas Neues und Anregendes bieten, wenn ich auch sonst fühle, mit wie leichten Strichen sie nur entworfen und wie wenig ausgeführt sie sind. Ueber die Vorbereitung der Theologen zum Schulamte zu schreiben, drängte mich die allgemeine Erregung über das folgenschwere Gesetz wegen der Schulaufsicht. Wenn namentlich jüngere Theologen durch diese Schrift zu herzlicher Liebe gegen die Schule bewegt, zum eifrigen Studium der Pädagogik getrieben und der Schule als rüstige Arbeiter zugeführt würden, so würde mir das eine besondere Freude sein. Eine Ferienschrift über das Küsteramt des Lehrers soll das zweite Heft bringen nach den Sommerferien.

455585

Den Wunsch aber, daß zum Segen für Kirche und Schule der segensreiche Einfluß der Kirche auch fernerhin sich in dem Dienste an der Schule entfalten möge und die hohen Güter christlicher Zucht und christlicher Unterweisung der Schule und dem Volke erhalten bleiben mögen, wird man auf allen Seiten durchfühlen. Mit diesem Wunsche biete ich allen, die unser deutsches Volk lieb haben, biete ich Kirche und Schule des auferstandenen Lebens- und Friedensfürsten fröhlichen Ostergruß:

Friede sei mit Euch!

Alfeld, Quasimodogeniti 1872.

Der Verfasser.

Ueber

die Vorbereitung der Theologen zum Schulamte.

Das neue Schulaufsichtsgesetz, nach welchem die Aufsicht über alle öffentlichen und Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten dem Staate zusteht und alle mit dieser Aufsicht betrauten Behörden und Beamten im Auftrage des Staates handeln, ist unter Zustimmung der beiden Häuser des Landtages von der Königlichen Regierung erlassen worden. Wie schon die Verhandlungen über dasselbe in den beiden Häusern des Landtages das Interesse in seltenem Maße in Anspruch genommen haben, so gehen auch nach dem Erlaß desselben die Meinungen noch scharf wider einander. Zwar der Vorwurf, daß das Gesetz die Schule confessionslos mache, ist nicht stichhaltig, der §. 3 des Gesetzes bestimmt: „Unberührt durch dieses Gesetz bleibt die den Gemeinden und deren Organen zustehende Theilnahme an der Schulaufsicht, sowie der Artikel 24 der Verfassungs-Urkunde vom 31. Januar 1850," nach dem die confessionellen Verhältnisse bei Einrichtung der öffentlichen Volksschulen möglichst berücksichtigt werden sollen, und die Leitung des religiösen Unterrichts in der Volksschule den betreffenden Religionsgesellschaften zustehen soll. Indessen haben doch viele Geistliche in dem Gesetze eine Schädigung der Rechte der Kirche auf die Schule gesehen, übernehmen daher die Schulinspektion im Auftrage des Staates unter verschiedenen Vorbehalten, Rechtsverwahrungen u. s. w., suchen auf Versammlungen Mittel, Wege und Normen für ein gemeinsames Handeln und Verhalten der Geistlichen dem Gesetze gegenüber, und einzelne haben schon jetzt die Schulinspektion im Auftrage des Staates abgelehnt, während auch der Staat schon das Gesetz dahin angewandt hat, einzelne

Schulinspektoren ihres Amtes zu entheben. Daß in diesen Streit viel Menschliches, viel persönliche Gereiztheit, Parteihader u. s. w. sich einflicht, liegt in der Natur solcher Tagesfragen. Es geht diese Einmischung fremder Elemente sogar so weit, daß dabei vielfach unter dem Getöse der Waffen und dem Staube, der aufgeworfen wird, die Hauptsache, die Schule und ihr Gedeihen und das Wohl des Volks, welches in derselben erzogen werden soll, mehr, als recht ist, überhört und übersehen wird. Es hätte mehr, als es geschehen ist, die Bereitwilligkeit, der Schule zu dienen auch unter den veränderten Rechtsverhältnissen, so lange nicht der Staat den Geistlichen Widerchristliches zumuthe, in den Vordergrund treten müssen; man hätte dann wenigstens mehr die Ueberzeugung gewonnen, daß die Geistlichen nicht aus Herrschsucht, sondern aus Liebe zur Schule und aus dem Gefühle der Pflicht, ihr dienen zu müssen, die geistliche Schulinspektion vertheidigten. Es hätte schon seit Jahren mehr in geistlichen Kreisen bis zu den Consistorien hinauf die Sorge für die schulmännische Ausbildung der Geistlichen in den Vordergrund treten müssen; denn daß der geistlichen Schulaufsicht Gefahr drohe, wenn auch von anderer Seite, wußte man seit langer Zeit. Es hätte auch in dieser letzten Zeit der Mahnruf an viele Geistliche: Bereitet euch ernstlich für die Schularbeit und seid nicht lau in diesem Dienst! Wollet nicht herrschen ohne Verständniß und Einsicht! viel ernstlicher und öfter erklingen müssen. Man hat aber vielfach den Staat, die Liberalen, auch die Lehrer schwarz dargestellt, um in desto hellerem Glanze selber zu erscheinen. Es ist jetzt noch Zeit, auch die vergessenen Fragen, vor Allem die Frage: Wie kann sich der Geistliche zum Schulinspektor ausbilden? zu berücksichtigen. Es ist jetzt auch Zeit, gerade diese Frage aufzuwerfen, um aus dem Streite für Kirche und Schule den Gewinn zu ziehen und den Segen zu schöpfen, den der Herr auch gewiß in diesen Vorgängen verborgen hat. Es scheint zwar durch alle die Verhandlungen über das Gesetz und durch das Gesetz selbst die Kirche recht zur Magd geworden, aber auch in Demuth segnet sie durch treuen Dienst viele Tausende. Darum ist es an allen

Geistlichen, so lange ihnen nicht in Demuth zu dienen verboten ist, zu diesem Dienst sich ernstlich zu bereiten und mit Eifer zu dienen. Wenn aber der eine oder der andere „auf der Höhe der Zeit und der Wissenschaft stehende Gelehrte" auf die Kirche selbst mit dem Hammer seines Geistes schlägt und sie meint zerschlagen zu können, so wissen wir: „die Kirche ist der Ambos, auf dem sich noch alle Hämmer zerschlugen"; und das muß doch auch den Geistlichen hindern, seine Hand vom Pfluge abzuziehen, daß die Regierung selbst entschieden die Rechte der Kirche auf die kirchliche Erziehung der Jugend und auf die Schule anerkannt hat, zumal die Berechtigung des einzelnen Geistlichen, eine solche wichtige kirchliche Arbeit ohne Zustimmung seiner Kirchenbehörde abzulehnen, mindestens sehr zweifelhaft bleibt.

In dieser Ferienschrift soll daher nicht neuer Zündstoff zum Streite herzugetragen, sondern der Kirche und der Schule Handreichung geboten werden, damit das aufkommende Geschlecht der Geistlichen immer gründlicher zur Schularbeit und zur Schulaufsicht vorbereitet werde zum Segen der Schule und Kirche.

Die Frage wegen der Schulaufsicht der Geistlichen oder richtiger wegen der Arbeit der Geistlichen an und in der Schule ist eine Frage von der größten pädagogischen Bedeutung, da ihre Beantwortung zugleich Einfluß auf die Bestimmung der Principien der Pädagogik und der Ziele der Schule gewinnen muß. Sie ist aber auch eine Frage von eminent kirchlicher Bedeutung; denn nur, wenn die Kirche die Volksschule behält, kann sie als Volkskirche fortbestehen. Wird ihr die öffentliche Schule entrissen, oder muß ihr die Schule und der Einfluß auf dieselbe entzogen werden, weil sie vergißt, daß auch ihr geboten ist: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist! so wird sie damit selbst in die Stellung einer Privatanstalt und Privatgesellschaft gedrängt, der das sociale Leben sich entfremdet. Wer der Kirche die Schule, dem Christenthum die Jugend entzieht, der greift sie in ihrer Lebenswurzel an, der will diese ausreißen und die entwurzelte Pflanze der Verdorrung Preis geben. Das wissen auch die Gegner der Kirche recht wohl und suchen darum unter dem Scheine, das Beste

der Schule zu erstreben und die Bildung des Volks auf eine bisher ungeahnte Höhe heben zu wollen, die Verständigung zwischen Kirche und Staat in Betreff der Schule zu hindern, und suchen durch allerlei tendenziöse Erdichtungen die Kluft zwischen den Lehrern der Schule und den Lehrern der Kirche, die beide aus demselben Mutterschoße der Kirche geboren und nach der Kirchenordnung St. Pauli 1. Corinth. 12 Glieder desselben Organismus sind, immer mehr zu erweitern. Und leider ist das Kunststück nur zu sehr gelungen. Es gilt hier, auch namentlich den Pastoren zuzurufen: Lasset Euch nicht erbittern! Wenn der Pastor sich wirklich als verantwortlich ansieht für die ganze Gemeinde, so wird sich seine Stellung zum Lehrer und zur Schule von selber ordnen. Er wird in dem Lehrer seinen Gehülfen und sich nicht etwa als bloßen Aufseher über ihn und über die Schule ansehen, sondern die Schule als ein Arbeitsfeld betrachten, auf dem er mitzuhelfen hat. Darum darf er kein Fremdling in der Schule sein, denn sie ist die Pflanzstätte, in der die Jugend zu Gemeindegliedern herangebildet wird, in der sie Eindrücke empfängt und Einflüsse erfährt, die am nachhaltigsten im spätern Leben nachwirken. Niemand kann sich ganz und völlig von den Erinnerungen und Erfahrungen seiner Schulzeit loslösen, und die Richtung die dem Menschen da gegeben wird, ist in den meisten Fällen entscheidend für das ganze Leben. Will der Pastor darum nicht die Gleichgültigkeit oder gar die heimliche Entfremdung von göttlichen Dingen in der Schule aufwachsen sehen, so muß er um die Schule und um den Lehrer werben mit selbstverleugnender Liebe. Man kann mit Recht sagen, daß in dem Verhältniß des Pastors zum Lehrer sich das Verhältniß der Kirche zur Schule und zu der Gemeinde darstellt. Es kann ja dabei vorkommen, daß auch des Pastors Liebe zurückgestoßen wird, daß die Sünde auf der einen Seite eine Spannung erzeugt, die schwer zu tragen ist; aber die Liebe wirbt nicht vergebens, sie muß doch endlich siegen. Wenn aber der Pastor die Erfüllung seiner Pflicht gegen die Schule darin findet, daß er als ein Vorgesetzter des Lehrers hin und wieder in die Schule kommt,

um nachzusehen, ob nach dem Stundenplan verfahren werde, ob Alles pünktlich und ordentlich hergehe, so könnte das wohl auch durch einen Polizeidiener geschehen, wenn auch dies Halten auf äußere Zucht und Ordnung nicht versäumt werden darf. Der Geistliche muß ein Verständniß haben für die Sorgen und die Last der Arbeit, die ein gewissenhafter Lehrer trägt, er muß in eingehender Liebe sein Gehülfe und Rathgeber sein, aber das Alles fordert eine gründliche Vorbereitung auf diesen Theil seines Amtes. Der Mangel an dieser ernsten Bereitung neben dem Pochen auf die äußere Autorität als „geborener Schulinspektor", die äußerliche Auffassung ihrer Pflicht gegen die Schule seitens vieler Pastoren hat zum Theil die Gedanken, die auf eine unnatürliche Trennung von Kirche und Schule hinausgehen, mit veranlaßt.[1]) Ich verkenne dabei nicht, daß auch andere Gründe dazu mitgewirkt haben, daß das Verhältniß der Geistlichen zur Schule und zum Lehrer seit langer Zeit so schwierig geworden ist. Zwei dieser Gründe führe ich hier an:

1) Unter den Geistlichen ist vielfach die Meinung verbreitet, der Lehrer sei an und für sich hochmüthig, das Seminar habe ihn hochmüthig gemacht, man müsse ihn daher demüthig machen. Nach dieser Meinung wird nun sogleich das Verhalten gegen den jungen Lehrer eingerichtet. Was Wunder aber, wenn er die Absicht merkt und verstimmt wird? Im Allgemeinen ist zu sagen, daß der junge Lehrer nicht hochmüthiger an sich ist, als andere junge Leute seines Alters. Er hat ein gewisses Selbstgefühl, denn er hat tüchtig gearbeitet und Manches gelernt; er hat gefühlt, daß er wohl im Stande ist, eine Schule zu unterrichten; er hat den jugendlichen Eifer, seine Schule zu der besten Schule im Kreise zu machen; er hat noch nicht die demüthigenden Erfahrungen des Mißlingens seiner methodischen Pläne gemacht und seine Brust hebt sich kühner Gedanken voll. Wir fragen: Verdient er, daß sich gleich die Kälte des Schulinspektors auf seine Frühlingsblüthen legt? Ist nicht das junge hoffnungsreiche Herz aller Liebe werth, die es leitet mit zarter Hand? Kann nicht der Sonnenschein der Freundlichkeit gegen

[1]) Siehe Curtmann, die Schule und das Leben, S. 31 ff.

den jungen Mann tausend Blumen und Früchte zeitigen für viele Kinder? Es hat mir oft in der Seele wehe gethan, wenn ein solch junges Lehrerherz, das ich hatte warm werden sehen für den heiligen Beruf, dem Herrn an den Kleinen zu dienen, so schnell im Leben eisig angehaucht, traurig und verstimmt zum alten Lehrer zurückkehrte und Trost und Rath suchte. Verkennen wir nicht, daß gerade das Gemüth des Lehrers und Erziehers durch seine eigene Vorbildung und seine ganze Thätigkeit empfindlicher ist gegen Kälte, Schroffheit, Wärme und Freundlichkeit als anderer Leute, deren Beruf weniger auf die Seele gerichtet ist. Wenn man aber gar meint, das Seminar habe den jungen Lehrer hochmüthig gemacht und deshalb wohl auf die Seminarien als kirchenfeindliche Institute mißgünstig hinblickt, so irrt man sehr. Die Seminarien brauchen trotz aller Schmähungen von den verschiedenen Seiten das Licht der Oeffentlichkeit nicht zu scheuen. Ihre Erziehung der jungen Lehrer ruht auf christlichen Grundsätzen und geschieht in dem christlichen Geiste, der das Eine, was Noth ist, mit Sorgfalt fördert, ohne die Freude und die Freudigkeit zu unterdrücken und die individuelle Begabung, so weit es mit der Vorbereitung zum Lehramt bestehen kann, zu hemmen. Christliche Hausordnung regiert Lehrer und Schüler als Glieder eines Leibes und weist jedem in Unter- und Ueberordnung sein Amt und seine Thätigkeit zu. Wie sollte da der Geist des Hochmuths genährt werden? Dazu kommt die Arbeit des Unterrichtens und Lernens, die dem Einzelnen zumuthet, alle Kräfte anzustrengen, so daß in der That Seminararbeit bei allen Einsichtigen als energische Arbeit gilt. Oder wird etwa der Unterricht in einem Geiste ertheilt, der da hochmüthig machte? Ich sage: Nein. Kommet, sehet und höret! Die Bildungsstätten der Lehrer werden zu wenig von den Geistlichen beachtet und besucht, denn sie würden dann anders über sie und die Lehrer urtheilen. Auf christlicher Grundlage wird die Schulkunde erbaut und der Schüler nicht in dilettantischer Weise durch ihr Gebiet geschleppt, sondern er wird gefestigt in den Anfängen derselben und ihm dann der Weg gezeigt, wie er in ihr in seinem künftigen Amts-

leben noch weiter arbeiten könne und müsse, denn nur als ein Anfänger nicht als vollendeter Meister verlasse er das Seminar. Ich meine, diese stete Hinweisung auf die Größe der Kunst, an deren Anfängen er noch stehe, mache nicht hochmüthig, sondern demüthig. Viele, die auf der Höhe der Zeit zu stehen meinen, haben ja darum auch ebenfalls ohne Einsicht in die Verhältnisse eines Seminars und ohne Verständniß für die Geistesentwickelung eines jungen Mannes von 18—20 Jahren, diese Bescheidenheit oder, wie sie sich auszudrücken belieben, diese geringen Leistungen des Seminars angegriffen. Sie wissen nicht, was sie fordern. Auch ihnen rufen wir zu: Kommet, sehet und höret, und dann urtheilet. Und sollten, um nur noch einen Unterrichtsgegenstand zu berühren, die jungen Leute im Seminar hochmüthig gemacht und zu Feinden des Pastors erzogen werden, die mit aller Treue für unsere lutherische Kirche eingeführt werden in die heilige Schrift, in den Katechismus und die Schätze des Kirchenliedes? Ich sage: Nein; denn wenn auch das innere religiöse Leben nicht gleichen Schritt halten kann mit der Erkenntniß des christlichen Lehrinhalts bei der Jugend der Seminaristen, und wenn auch dabei mit Recht auf die Zucht des späteren Lebens gerechnet werden muß, so werden doch wenige gleichgültig gegen den Herrn in das heilige Amt eintreten. Ja, ich glaube fest, daß in den großen Scheidezeiten auch viele von denen, die scheinbar fremd der Kirche gegenüber stehen, sich zu ihr bekennen werden als ihre Söhne. Freilich gilt auch für die christliche Entwickelung eines Lehrerlebens das Wort des Herrn: „Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht", und die Psalmbitte: „Suche heim diesen Weinstock und halte ihn im Bau, den deine Rechte gepflanzet hat", eine Mahnung und eine Bitte, die wir Seminarlehrer für die uns anvertrauten Zöglinge nicht vergessen dürfen, und zugleich eine Aufforderung zur Seelsorge und zur treuen Arbeit, welche die Kirche an den ihnen anvertrauten Lehrern nicht versäumen darf. Erst wenn wir das Alles mit treuem Herzen gethan haben und keine Frucht sehen, dann dürfen wir wohl seufzen im Stillen: Sie wollen aber nicht! und dürfen doch

nicht ablassen, immer wieder zu werben und die Hände nach ihnen auszustrecken.

2) Der andere Grund, welcher das Verhältniß zwischen Geistlichen und Lehrern schwierig macht, ist der, daß unter den Lehrern die Meinung verbreitet ist, der Pastor sei des Lehrers Feind, er wolle nur herrschen. Dazu kommt, daß dem Lehrer von Demokraten und öffentlichen Blättern immer eingeredet wird, eine wie wichtige Person er sei; wie seine Arbeit nicht genug anerkannt werde; daß gegen ihn der Pastor ein Faulenzer sei, der es gerade hindere, daß seine Arbeit nicht anerkannt werde und was dergleichen Geredes mehr ist. Es ist dadurch vielfach schon dahin gekommen, daß junge Lehrer schon eine Achtung beanspruchen für die Arbeit, die sie möglicher Weise einmal noch leisten könnten, und eine Hochschätzung ihrer werthen Persönlichkeit in Anspruch nehmen, die erst dem geprüften und bewährten Manne gebührt, dessen Arbeit schon Früchte trägt. Wir verkennen keineswegs die Gefahr, die für den gesammten Lehrerstand darin liegt, daß er seit Jahren gehätschelt und von den Parteien als Agitationsmittel benutzt wird. Wir verkennen nicht die Gefahr, die für den gesammten Lehrerstand darin liegt, daß in seinen Versammlungen nur immer davon geredet wird, wie er es nun so herrlich weit gebracht habe, daß aber der Lohn für solche herrliche Thaten fehle. Es läßt sich nicht leugnen, daß an dieser Klippe mancher gescheitert ist, und die Lehrer des Seminars bedauern es von Herzen, daß mancher Jüngling, der zu großen Hoffnungen berechtigte, dem Seminar und seinen frühern Lehrern entfremdet wird und in diesen Strudeln untergeht. Man kann es nur als ein Zeichen der drohenden Verderbniß und des Verkommens des Lehrerstandes bedauern, daß von Strikemachen der Lehrer, von Abhaltung junger Kräfte von dem Lehrerberuf in Schulblättern nur aus dem Grunde die Rede ist, um eine Steigerung der Gehaltsverhältnisse wie bei kaufmännischen Waaren durch künstliche Regelung des Angebots und der Nachfrage zu erreichen, unbekümmert um das Wohl und Wehe vieler Tausende. Ein redlicher Lehrerfreund wird dieses Bedauern auch den Lehrern nicht verschweigen,

wenn auch ein Schreier, dem das verborgene Geschwür dadurch aufgeschnitten wird, zetert und schreit. Mit Recht hält Curtmann die überlauten Fürsprecher für die Interessen eines Standes, den auch die Regierung zu heben sucht, aber nicht mit Dampfkraft heben kann, des persönlichen Ehrgeizes für verdächtig. „Gewiß ist es leichter, sich ein Rühmchen unter den Lehrern zu gewinnen", sagt er, „wenn man in jedem Monatshefte einer Zeitschrift von der gegen sie begangenen Ungerechtigkeit redet, als wenn man sie immer und immerfort auf ihre Pflicht und auf die edelsten Mittel sich Anerkennung zu verschaffen hinweist." Aber auf der andern Seite muß auch jeder Freund des Lehrerstandes in der That und Wahrheit es beweisen, daß er für die Lehrer nicht bloß süße Worte und den Trost der himmlischen Belohnung hat, denn es gilt auch für die Lehrer das Wort in Betreff des irdischen Lohnes: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Für eine Mehrung dieses irdischen Lohnes bei den veränderten Preisverhältnissen ernstlich mitzuwirken, ist auch des Pastors ernste Pflicht als Schulinspektor. Dabei muß sich der Pastor von Herzen freuen, daß die Regierung es strebsamen und tüchtigen Lehrern möglich gemacht, als Rektoren, Schulinspektoren, Seminardirektoren und Regierungsräthe Antheil zu nehmen an der Leitung und Beaufsichtigung der Schule, und er braucht nicht zu fürchten, daß durch die Leitung solcher Männer die Schule entkirchliche, da sie doch wie der Pastor Glieder der Kirche und in ihrem Amte derselben ebenso verpflichtet sind, wie er. Die Kirche kann auch anerkennen, daß es Unterrichtsfächer giebt, an denen sie nur ein mittelbares Interesse hat. Sie kann und muß es anerkennen, daß zu scheiden ist zwischen den Schulen: die Einen haben es mehr mit solchen zu thun, welchen die Kirche die Rechte kirchlicher Mündigkeit zugesprochen hat, die Andern mehr mit solchen, welche dieser Stufe erst entgegenreifen; bei jenen hat die Kirche nur das Interesse der Nachhülfe, bei diesen das der Erziehung. Sie kann und muß auch anerkennen, daß zur Aufsicht über den Unterricht allseitige pädagogische Vorbildung gehört und sie hat dafür zu sorgen. Aber die Kirche

wird nie trotz alles Geschreies aufhören zu verlangen, daß der gesammte Unterricht geschehe in christlich evangelischem Sinne und Geiste. Sie wird nie ihren berechtigten Einfluß auf die sittlich religiöse Bildung des nachwachsenden Geschlechts opfern können; denn wie diese sein wird, so wird die Zukunft der Kirche selber sein. Nähme man ihr ihr Recht darauf auch auf dem Wege des Gesetzes, sie müßte es auf dem Wege der Seelsorge wieder gewinnen; aber indem sie, was Gott ihr vertrauet hat, wahrt, mißachtet sie die berechtigten Ansprüche anderer nicht. Das aber wird jeder anerkennen, daß die kirchliche Schulaufsicht für die Kirche selber eine wichtige Lebensbedingung ist, und jeder wird sich daher hüten müssen, aus andern als aus wirklich christlichen Gründen dieselbe aufzugeben. Diese Gründe sind jetzt wenigstens nicht vorhanden, so daß diejenigen, welche aus Verstimmung gegen den Staat oder aus leidenschaftlicher Aufwallung des Gemüths ihre Dienste der Schule entziehen, die Kirche nicht bauen, sondern schädigen, weil sie ihr subjectives Belieben über den Gehorsam gegen ihre Kirchenbehörden setzen und dadurch den Organismus der Kirche auflösen.

Diejenigen, welche sich für die Bewegung des Streits wegen der kirchlichen Schulaufsicht interessiren, verweise ich für die Zeit seit den Befreiungskriegen bis heute auf folgende Literatur: Hauer, H., Schullehrer zu Bühne bei Osterwieck, die Morgenröthe für niedere Bürger- und Landschulen; oder: Was soll und kann der Schullehrer seyn? Nach menschenfreundlichen Grundsätzen betrachtet. In Commission im Büreau für Literatur und Kunst zu Halberstadt. 1815. Die Landschule aus dem Gesichtspunkte der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft mit Beziehung auf die Morgenröthe von Heinrich Hauer, betrachtet von Ludewig Brackebusch, Sup. der Insp. Peine. Hildesheim, gedruckt bei J. D. Gerstenberg 1816. Klaucke, Aug., Grundsätze der Schullehrer-Bildung in Seminarien mit besonderer Beziehung auf Hamburg. Hamburg, Herold. 1829. Gräfe, Schulrecht oder das Verhältniß der Volksschule nach Innen und Außen. 1829. Kirchenrechtliche Untersuchungen. Ein nothwendiger Nachtrag zu dem Kirchenrechte des Herrn Prof. Krug.

Berlin 1829. Kirsch, die Aufsicht des Geistlichen in dem deutschen Volksschulrecht. Volksblatt für Stadt und Land, Jahrg. 1844, 1846, 1848, 1869. Zimmermann, deutsche Schulzeitung, Jahrg. 1827 u. a. — Diesterweg, Rheinische Blätter. — Brandenburger Schulblatt, Jahrg. 1848, 1849 u. s. w. — Kirche und Schule nach dem Hildesheimer Programme vom 18. März 1863. Harburg 1863. Druck und Verlag von C. Frick. — Ueber die Volksschule in Preußen. Anträge, hauptsächlich in Betreff ihrer innern Einrichtung und ihrer rechtlichen Stellung, von Ludwig Finscher. Elberfeld, 1866. Druck und Verlag von Sam. Lucas. — Ueber die Nothwendigkeit der Entfernung des Religionsunterrichts aus der Volksschule. Gekrönte Preisschrift des Vereins für Freiheit der Schule. Berlin. Verlag von Franz Duncker. 1871. — Die Gesetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Preußen. Vom Jahre 1817 bis 1868. Aktenstücke mit Erläuterungen aus dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten. Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz. 1869. — Die beiden Artikel: Schulregiment in Schmid's Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Haben wir nun gesehen, daß die Kirche um ihrer selbst willen sich der Arbeit an der Schule nicht entziehen darf, so ist auch mit der Trennung der Schule von der Kirche die Pädagogik und die Integrität der Schule selbst gefährdet. Die Pädagogik befindet sich jetzt in der entschiedenen Gefahr, sich einseitig durch außer ihr liegende Principien bestimmen zu lassen. Der eine Pädagog will entschieden nur theologische Pädagogik, der andere nur eine philosophische, ein anderer hält, weil die Aerzte mit Recht beklagen, daß die Lehrer die Physiologie vernachlässigen, nur eine Pädagogik nach physiologisch-psychologischen Gesetzen für die allein wahre Wissenschaft der Erziehung (Körner, Unterrichts- und Erziehungskunst nach physiologisch-psychologischen Gesetzen und den Forderungen des Kulturlebens. Pest 1870), andere wollen die Pädagogik nur als Praxis, andere nur als Theorie angesehen wissen, und man vergißt, daß doch die Pädagogik nach ihren eigenen Gesetzen

sich zu gestalten hat und daß alle jene Wissenschaften für sie nur Hülfswissenschaften sind, die sie selber nicht aus ihrem eigenen Hause vertreiben dürfen. Auf den ersten Anblick könnte es erscheinen, als ob diese pädagogischen Systeme nach verschiedenen Principien eher eine Fülle und einen Reichthum pädagogischer Entwickelung anzeigten; aber es scheint nur so, denn wie die Principien einer Hülfswissenschaft einer andern Wissenschaft als Hauptausgangspunkte an die Spitze gestellt werden, so wird diese selbst unter die einseitige Herrschaft jener Hülfswissenschaft gestellt, und sie selbst verliert den innern Entwickelungstrieb aus ihrer eigenen Natur, sie wird verkümmert und gehemmt. Man sieht dies auch aus einem Vergleich mit der philosophischen Pädagogik und den Construktionen, welche die Pädagogik bei vielen Neuerern erfahren hat. Durch diese Construktionen sind manche Hülfswissenschaften in der Pädagogik an eine ganz verkehrte Stelle gekommen, und die Verwirrung ist durch der Parteien Gunst und Haß so groß geworden, daß man, worauf wir später noch kommen werden, einen Gegensatz zwischen Theologie und Pädagogik oder Christenthum und Pädagogik gemacht hat, ein Gegensatz, der doch seit Lessings Schrift „die Erziehung des Menschengeschlechts“ in Deutschland wenigstens nicht mehr aufgestellt werden sollte. Doch sehen wir uns erst die gesunde Construktion der Pädagogik an, und gehen wir dann noch auf diesen vermeintlichen Gegensatz näher ein.

Die Philosophie faßt die Pädagogik als Kunstlehre der Ethik auf in der Weise, daß jene von dieser als nothwendige Ergänzung gefordert wird, damit durch sie das wirkliche Leben den sittlichen Ideen immer zugänglicher und für sie empfänglicher werde. Die Ethik ist es demnach, welche erst die Pädagogik aus sich erzeugt und es können daher nur aus jener als der begründenden Wissenschaft die Aufgaben der Erziehung abgeleitet werden. Es giebt aber nur eine philosophische Ethik und die Ethik der verschiedenen Religionen, so daß also philosophische Pädagogik und Pädagogik irgend einer Religion oder Kirche unterschieden werden können. Sobald wir nun die Aufgaben kennen, welche die Erziehung sich zu setzen hat, gilt die

nächste Frage den Mitteln zu ihrer Lösung. Darüber kann uns nur die Wissenschaft Auskunft geben, welche von den allgemeinen Gesetzen handelt, denen das innere Leben des Menschen unterworfen ist, die Psychologie. Diese ist deshalb die wesentlichste Hülfswissenschaft der Pädagogik, sie entscheidet über die Wirksamkeit der Mittel, während die Ethik ihr die Zwecke giebt. Es ließe sich auch hier ein Gegensatz denken zwischen biblischer und empirischer Psychologie, indessen da auch auf dem Gebiete der Erfahrung noch täglich so viel Neues zu Tage gefördert wird, wird ein vorsichtiger Mann wohl sich hüten, hier vorschnell zu urtheilen. Ueberhaupt aber kann die Pädagogik nur insoweit eine speculative Wissenschaft sein, als sie mit Hülfe der Ethik den Zweck der Erziehung untersucht und aus diesem mit Hülfe psychologischer Deductionen die allgemeinen Mittel und Methoden ableitet, welche für diesen Zweck am kräftigsten und sichersten zu wirken versprechen, das heißt also, insoweit sie allgemeine Pädagogik ist. Dagegen lassen sich die besondern Lebensverhältnisse sowohl des Zöglings, als des Erziehers, deren physische und psychische Eigenthümlichkeiten, die besonderen Ziele, die neben dem allgemeinen Erziehungszweck zu verfolgen sind, die Mittel und Wege, welche in den gewöhnlichen und außergewöhnlichen Fällen zu benutzen sind, in jedem Falle nur auf erfahrungsmäßigem Wege erkennen, so daß also die angewandte Pädagogik sich eben so sehr auf die Erfahrung als auf die allgemeine Pädagogik zu stützen hat. Auch dieser Unterschied zwischen allgemeiner und angewandter Pädagogik ist in der neuen Zeit vielfach verwischt worden, und es sind für die Volksschule Erziehungsziele hingestellt worden, die völlig ungereimt in der Luft schweben und nie und nirgends verwirklicht werden können. Der größte Mißbrauch ist aber mit dem Begriffe der allgemeinen Pädagogik getrieben worden, indem man gemeint hat, daß diese nur den Begriff der Erziehung zum Grunde zu legen und zu entwickeln habe, daß sie von jedem bestimmten Zeitalter und jeder bestimmten Nationalität abzusehen und allein den Begriff des Menschen und seiner Erziehung ins Auge zu fassen habe, ohne Rücksicht auf

irgend ein empirisches Datum, denn sonst sei sie keine philosophische Wissenschaft, nicht im strengen Sinne allgemeine Pädagogik, sondern nur die Darstellung eines bestimmten Stadiums der Geschichte der Pädagogik. Es haben nun auch Leute wirklich ihre Hirngespinnste für solche zu allen Zeiten, bei allen Völkern gültige allgemeine Pädagogik ausgegeben, aber eine allgemeine Pädagogik in diesem Sinne kann es überhaupt nicht geben, da die Forderungen unerfüllbar sind. Abgesehen nämlich davon, daß der Begriff des Menschen, insbesondere der Gegensatz von Erzieher und Zögling und die Möglichkeit, daß jener auf diesen äußerlich und innerlich bildend einwirke, nur aus der Erfahrung erkannt werden kann, so hat die Pädagogik weder im Erzieher noch im Zögling die Idee des Menschen, den allgemeinen Menschen vor Augen, der nirgends im Leben wirklich und jeder pädagogischen Einwirkung unzugänglich ist, sondern den in eine bestimmte Zeit und Nationalität gestellten Menschen. Das Ideal des Menschen entwirft zwar die philosophische Pädagogik aus den ethischen Forderungen ihrer Ethik, da aber diese Ethik nach den verschiedenen philosophischen Systemen verschieden ist, so sehen wir auch bei den verschiedenen philosophischen Darstellungen der Pädagogik, welche verschiedenen philosophischen Systemen folgen, dies Ideal verschieden ausfallen, und dazu kommt, daß alle Mittel und Wege, dies Ideal zu realisiren, sich nur mit Rücksicht auf die Zeit und Nationalität untersuchen und gebrauchen lassen, innerhalb deren und für welche zunächst immer erzogen wird. Jeder Versuch, jene unerfüllbaren Forderungen zu verwirklichen, kann daher nur zu hohlen Idealen der Erziehung führen, die überdies gleichwohl immer das Gepräge der Zeit tragen, in der sie entstanden sind; denn den Einflüssen der Zeit entzieht sich selbst nicht der abstrakteste Theoretiker. Es giebt demnach ebensowohl eine allgemeine Pädagogik für Griechen und Römer, wie für Heiden, Juden und Christen u. s. w. und zwar wird auch diese überall verschieden sein nach den Stadien der Culturentwickelung. Es wird also schon eine allgemeine philosophische Pädagogik in Deutschland die Culturentwickelung unseres Volkes durch das Christenthum nicht ignoriren können.

Nun giebt es aber eine Richtung der Pädagogik gerade bei uns in Deutschland, welche über dem Hasse, den sie gegen das Christenthum hegt, die eigenthümliche Construktion der Pädagogik ganz vergessen hat und mit großer Schärfe, auch mit dem Anscheine großer Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, wie mit dem Scheine philosophischer Forschung einen Gegensatz aufstellt zwischen Theologie und Pädagogik. Es ist dies eine ganz unwissenschaftliche Unterscheidung, welche verkennt, daß jeder Pädagogik, auch der philosophischen, falls sie nicht materialistisch oder nihilistisch ist, wo von selbst die Pädagogik zur Diätetik zusammenschrumpfen würde, das Prädikat theologisch zukommt, da jede ideale Philosophie gleich bei der Bestimmung des Zwecks des Menschen, also des Zieles der Pädagogik, auf ihre Ethik und durch diese auf ihre Metaphysik, die eigentlich philosophische Theologie, zurückgreifen muß. Welch schiefe Darstellungen durch solche unwissenschaftliche Grundbestimmung sich ergeben müssen, liegt auf der Hand. Indessen der Gegensatz ist gemacht und er muß, damit die Pädagogik vor Einseitigkeit bewahrt bleibe, berücksichtigt und wissenschaftlich überwunden werden. Auch wir gehen hier kurz auf ihn ein. Am schärfsten ist dieser Gegensatz ausgesprochen in einer von der Diesterwegstiftung gekrönten Preisschrift von Karl Richter: die Emancipation der Schule von der Kirche, und die Reform des Religionsunterrichtes in der Schule. Ein Beitrag zur Lösung dieser Fragen. Leipzig. Friedrich Brandstetter. 1870. Er beginnt gleich das Vorwort: „Theologie oder Pädagogik, — das sind diejenigen Gegensätze, um welche sich gegenwärtig auf dem Gebiete der Schule der Kampf bewegt; sie sind es auch in Bezug auf die beiden Fragen, welche auf den folgenden Bogen zur Verhandlung kommen. Bei der Frage über die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht, wie bei der Frage des Religionsunterrichts, handelt es sich in erster Linie nicht um Personen, sondern um Principien; es handelt sich um nichts Geringeres, als darum, ob die neuere, moderne Pädagogik, welche sich auf die empirische, naturwissenschaftliche Psychologie stützt, für den ganzen Bereich der Schule Geltung haben soll oder nicht; ob die Grundsätze der Pädagogik nicht bloß für die

Leitung der Schule im Allgemeinen, sondern auch für die Einrichtung und Behandlung jedes Unterrichtsgegenstandes, für die Anwendung jeder Erziehungsregel allein und ausschließlich maßgebend sein sollen, oder ob daneben auch fernerhin noch andere, davon abweichende, theologische Maximen in ihrer ganzen Schroffheit und Ausschließlichkeit sich sollen behaupten dürfen, wie es gegenwärtig noch vor allem im Religionsunterrichte der Fall ist." — Auch wir sind der Meinung, daß die Grundsätze der Pädagogik nicht bloß für die Leitung der Schule im Allgemeinen, sondern auch für die Einrichtung und Behandlung jedes Unterrichtsgegenstandes, für Anwendung jeder Erziehungsregel allein und ausschließlich maßgebend sein sollen, und deshalb fordern wir pädagogisch gebildete Schulinspektoren und Lehrer, aber der Gegensatz zwischen Theologie und Pädagogik existirt in der Wissenschaft nicht. Statt dieses scheinbaren Gegensatzes läßt sich wissenschaftlich und aus der Geschichte der Pädagogik ein Unterschied nachweisen zwischen theologischen, medicinischen, juristischen und philosophischen Pädagogen, welche gerade, weil sie von verschiedenen Fakultätsstudien zu der Pädagogik kamen, dieselbe in den verschiedenen Theilen bereichert und weiter gebildet haben. Aber wenn auch bei diesen Pädagogen, da wo sie aus ihrer Wissenschaft heraus einzelne Theile der Pädagogik besonders pflegen, diese Unterschiede besonders hervortreten, doch so, daß diese Unterschiede nicht nothwendig Gegensätze bilden, so berühren sie sich auf anderen Punkten so innig, daß man erkennt, es ist die eine Wissenschaft der Pädagogik, zu der nur aus den übrigen Fakultäten neue Gesichtspunkte hinzugebracht sind. Der einzige, stetig bleibende Gegensatz in unserer Zeit ist der zwischen christlicher und unchristlicher Pädagogik, auf dessen beiden Seiten wir ebenso alle Darstellungen der Pädagogik vom theologischen, philosophischen, juristischen und medicinischen Standpunkte wiederfinden, so daß auf den ersten Blick klar ist, der Gegensatz liegt nicht in der Pädagogik, sondern in dem Prädikat, ohne welches diese Wissenschaft überhaupt nicht gedacht werden kann. Aber sehen wir noch weiter zu. Die Pädagogik ist gewissermaßen die Blüthe aller Fakultätsstudien. Der Jurist z. B. hat zwar

zuerst die Aufgabe, das Recht zu finden und Recht zu sprechen, das Unrecht zu verurtheilen; aber es ist doch auch seine Aufgabe, wenigstens zur justitia civilis zu erziehen. Ebenso halten es die bedeutendsten Aerzte für ihre hauptsächlichste Aufgabe, die Diätetik, die medicinische Pädagogik, zu cultiviren, damit der Krankheiten weniger werden. Vor Allem hat die Theologie, welche die Offenbarung auszulegen und zu verbreiten hat, im eminenten Sinne Pädagogik zu treiben, ja ihre ganze Aufgabe ist eine pädagogische. Darum wird auch gerade die Ethik als fundamentale Wissenschaft der Pädagogik von den neueren theologischen Ethikern pädagogisch aufgefaßt. So definirt Harleß die Ethik als „die Entwickelungsgeschichte des von Christo erlösten Menschen", so daß sie die subjektive Verwirklichung des von Christo ausgehenden Zieles in das Auge faßt. Außerdem hat auch die Dogmatik einen besonderen Theil, der Anthropologie heißt und der die Natur und Entwickelung des Menschen behandelt, so daß also der Theologe wiederum eine Fundamentalwissenschaft der Pädagogik, wie wenigstens Wittstock in seiner pädagogischen Encyclopädie sie bezeichnet, in seiner Fachwissenschaft zu studiren hat. Und diese theologische Anthropologie lehrt den Menschen kennen, wie er wirklich ist, sie vergleicht den Entwickelungsgang der heutigen Menschen mit dem der Menschen alter Zeit und hat keine Ursache, die Resultate gründlicher Forschungen über die Menschennatur nicht anzuerkennen; aber sie sieht auf Grund der heiligen Schrift, das ist die einzige Voraussetzung, die sie macht, den jetzigen Zustand des Menschen mit seinen nicht wegzuleugnenden Verkommenheiten nicht als den ursprünglichen und normalen Zustand an, sondern erkennt in ihm den durch die Sünde verderbten Zustand des Menschen, so daß der Grund des Verderbens, die Sünde, weggeschafft werden muß und die Menschen zu dem Heil geführt werden müssen. Auch dies ist gewiß ein pädagogischer Gedanke. Wenn man aber den Gegensatz zwischen Theologie und Pädagogik hat darin finden wollen, daß die Theologie nur für den Himmel erzöge und die irdische Bestimmung des Menschen vergäße, während es doch die Aufgabe der Pädagogik sei, den Menschen

gerade für dies irdische Leben zu erziehen und zu bilden, damit er in dem „Diesseits mit seiner erdweiten Aussicht in die schöner und schöner sich gestaltende Zukunft des Menschengeschlechts sich recht einwohne, weil doch das Jenseits ungewiß sei": so ist doch auch dieser Unterschied nicht stichhaltig, wenn gleich nicht geleugnet werden soll, daß einzelne ungesunde Theologen hier gefehlt haben. Die gesunde evangelisch-lutherische Theologie und deren Pädagogik wird auf Grund der Schrift 1. Mos. 1, 28—29, 1. Mos. 2, 15, 19—20 u. s. w. nicht vergessen, daß der Mensch auch einen irdischen Beruf hat und daß sie dazu ihn auch erziehen muß. Aber die theologische Pädagogik erkennt im bewußten Gegensatze gegen den Materialismus neben dem irdischen Berufe des Menschen, auch dessen himmlische Bestimmung, zu der er emporgezogen werden muß. Von dieser idealen Auffassung des Menschenberufs aus müssen wir immer protestiren gegen jene materialistische Einseitigkeit der modernen unchristlichen Pädagogik, welche der Schule ihre Krone, die religiöse Erziehung und den Religionsunterricht, raubt und die Pädagogik verkümmert.[1]) Aus diesem Grunde dürfen die Theologen sich der Arbeit an der Pädagogik und der Schule nicht entziehen. Zunächst freilich wird gerade in Betreff der religiösen Erziehung und des Religionsunterrichtes in der Schule Klarheit zu schaffen sein, da gerade auf diesem Gebiete jener unwissenschaftliche Gegensatz zwischen Theologie und Pädagogik die Köpfe beunruhigt und verwirrt hat. Richter in seiner oben angeführten Schrift will den Religionsunterricht der Schule erhalten wissen, weil ohne denselben keine Gewähr geboten wäre für eine einheitliche, harmonische Jugendbildung, aber er will nur in ihm Sittenlehre, die Lehre von Gott und der Unsterblichkeit der Seele behan-

[1]) Vergleiche eine ähnliche Ausführung bei D. Fr. Lübker, Grundzüge der Erziehung und Bildung für das deutsche Haus S. 13 ff. Noch anders erörtert Dr. A. F. C. Vilmar in in seinen Schulreden über Fragen der Zeit, 2. Aufl. S. 189 ff. das „Verhältnis der Pädagogik zur Theologie", kommt aber zu demselben Schlusse. Auch mit der neuesten „Allgemeinen Pädagogik" von Ed. Böhl (Wien 1872) befinden wir uns hier in Uebereinstimmung.

deln und betrachtet die Religion als etwas sich weiter Entwickelndes. In einer andern Schrift: Ueber die Nothwendigkeit der Entfernung des Religionsunterrichtes aus der Volksschule. Berlin. Verlag von Franz Duncker. 1871. heißt es S. 59: „Der Lehrer ist straffällig, der religiöse Ansichten anders als historisch referirend bespricht. — Kein Mensch braucht Religionsunterricht. Weltbilder setzen sich selbst zusammen, in jeder Seele verschieden; Sittte lehrt die Gesellschaft ohne Katechismus. — Soweit die Eltern gerade Religionsunterricht für ihre Kinder wünschen, sind ihre Pfarrgeistlichen verpflichtet, dafür zu sorgen und bleibt diesen Zeit genug dazu an allen Sonn- und Feiertagen, sowie an den Nachmittagen der Mittwoche und Sonnabende. Was sie da lehren, geht die Schule gar nichts an; ebensowenig kümmert der Schulunterricht den Geistlichen." Dittes in seinen Thesen über den Religionsunterricht zur Wiener allgemeinen Lehrerversammlung will gleichsam eine Lehrerkirche, in welcher jeder Lehrer independent sein und seine eigene Religion produciren kann. Nun steht aber trotz aller dieser Herren die Sache doch so, daß der Lutheraner lutherisch, der Katholik katholisch, der Jude jüdisch bleiben und seine Religion nicht antasten lassen auch die übrigen Unterrichtsgegenstände nicht feindselig gegen dieselbe zugeschnitten haben will. Sogar Schenkel hat darum auch von der Wiener Lehrerversammlung in Betreff der religiösen Frage geurtheilt, sie habe nicht auf der Höhe der Situation gestanden und die Thesen von Dittes hätten weder etwas wirklich Neues, noch etwas irgend praktisch Ausführbares gesagt. Dazu kommt, daß z. B. in Oestreich die confessionslose Schule dem Katholizismus in die Hände arbeitet, wie auch der Schöpfer dieser Schule, der Minister Hasner, sich geäußert hat: „Die confessionslose Schule wird stets den confessionellen Charakter der Majorität der Bevölkerung an sich tragen", d. h. in Oestreich katholisch sein, so daß wir die trotzige Kühnheit des ungarischen Parteiführer's Kolomann Thissa begreifen, wenn er sagt: „Wir werden unsere evangelischen Schulen, wenn es sein muß, mit dem Säbel in der Faust zu vertheidigen wissen." (Weiteres siehe in Schenkels Allgemeiner kirchlichen Zeitschrift, eilfter Jahrgang

7. Heft, S. 353 ff.) Hier ist also für die Geistlichen genug Arbeit zur Klärung und auch die Nöthigung zu dieser Arbeit, da der Staat auch in dem neuen Schulaufsichtsgesetz in Bezug auf die zu erziehende Jugend nicht nur deren Staatsangehörigkeit, sondern auch deren Kirchenzugehörigkeit anerkannt und die Schule und deren Richtung den Einflüssen der Kirche und des Christenthums überhaupt nicht entzogen hat.

Dies mußte vorausgeschickt werden, um alle Geistlichen recht nachdrücklich von der Wichtigkeit ihrer Arbeit an der Schule zu überzeugen und zugleich den Ernst der Verpflichtung, sich zu dieser Schularbeit ernstlich zu bereiten, besonders hervorzuheben. Wenn ich aber jetzt an die Beantwortung der Frage gehe: Wie hat der Geistliche zum Schulinspektor oder besser zum Schulmann sich vorzubereiten? so weiß ich, daß ich dem jungen Theologen nicht wenig zumuthe, hege aber die Ueberzeugung, daß tüchtige Geistliche und Schulmänner es Dank wissen werden, daß ich von den Geistlichen auch tüchtige Leistungen in den Wissenschaften fordere, da ja schon nach dem alten Testamente nur das Beste dem Herrn geheiligt heißen soll.

Die Zeiten sind vorbei, wo der Schulinspektor, wie der ehrwürdige Dr. Jung in Nürnberg in die Schule treten konnte mit den Worten im guten Nürnberger Dialekt: „Lieber Mann, ich soll Ihre Schule inspiciren, ich verstehe aber nichts von den Neuerungen"; und wo doch der Lehrer sich freute, daß der Inspektor in die Schule kam. Jetzt hört man die Klage, daß die Geistlichen kein Verständniß für die Aufgaben der Schule, für die Unterrichtsmethoden u. s. w. haben und trotzdem Schulinspektoren sein wollen. Ja man ist so weit gegangen, abgesehen von einigen offenbaren Feinden der Kirche und des Christenthums überhaupt, welche in ihrer blasirten Weise die Welt mit den neuen Glaubensartikel bereichern: „Wir glauben an die literarische Bildung der heutigen Theologen nur wenig, an die ästhetisch moralische nach zahlreichen Erfahrungen noch viel weniger, an die pädagogische gar nicht!" zu behaupten, daß die Theologen durch die theologischen Studien, welche den Geist von den realen Verhältnissen des Lebens abzögen, gehindert würden, ein

Verständniß des Wesens der Volkserziehung und des Volksunterrichts zu gewinnen. Ein Blick in die Geschichte der Pädagogik, in der die Theologen Luther, Trotzendorf, Rattich, Comenius, Spener, Francke, Hecker, Flattich, Dinter u. a. als Zierden der pädagogischen Wissenschaft und Kunst stehen, widerlegt diese Behauptung. In dem Studium der Theologie liegt gerade eine Hauptnöthigung zum Studium der Pädagogik, wie gleichfalls der Bildungsgang des Theologen die sämmtlichen Fächer des Schulunterrichts in genügender Weise zur Kenntniß desselben bringt, so daß man sagen darf: Ein rechter Theologe ist material wie formal zur Schulaufsicht gebildet. Freilich macht mancher seinen Studienplan verkehrt, oder ist zu vornehm und zu lau, um die vorhandenen Hülfsmittel zu benutzen. Den Ersteren soll hier Hülfe und Anleitung geboten, den Andern aber ein Stachel in das Gewissen getrieben und die Mahnung gegeben werden, das Versäumte mit allem Fleiß nachzuholen.

I.

In der Elementarschule beginnt der Theologe, wie andere Leute, seinen Bildungsgang. Es bleibt ihm die Erinnerung, wie er hier geführt und unterrichtet wurde, und die erwachende Kritik urtheilt bei späteren pädagogischen Studien und Versuchen, ob die Führung, die er erfahren, oder der Unterricht, den er genossen, angemessen gewesen ist oder nicht. Jeder Pädagog wird den Einfluß der Erinnerung an die eigene Schulzeit nicht gering anschlagen und die Lebensbeschreibungen bedeutender Pädagogen geben von diesem Einfluß Nachricht. Indessen ist es hier genug, an diesen Einfluß zu errinnern, denn von einer absichtlichen Vorbereitung kann nicht die Rede sein, wenn auch betont werden muß, daß in der Elementarschule auch die Elemente der Bildung, die diese immer zu lehren haben wird, Eigenthum des künftigen Theologen werden, so daß er schon deshalb von ihnen nicht reden wird, wie der Blinde von der Farbe.

Aehnlich ist das Verhältniß während der Vorbereitung des jungen Theologen auf dem Gymnasium. Er hat da zuerst,

um mit einer preußischen Kabinetsordre vom 24. October 1837 zu reden, die lateinische, deutsche und griechische Sprache, die Religionslehre, die Mathematik nebst Physik und Naturbeschreibung, die Geschichte und Geographie, sowie die technischen Fertigkeiten des Schreibens, Zeichnens und Singens zu lernen, welche „die Grundlage jeder höheren Bildung ausmachen, und zu dem Zweck der Gymnasien in einem ebenso natürlichen als nothwendigen Zusammenhange stehn. Die Erfahrung von Jahrhunderten und das Urtheil der Sachkundigen, auf deren Stimme ein vorzügliches Gewicht gelegt werden muß, spricht dafür, daß gerade diese Lehrgegenstände vorzüglich geeignet sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln, zu stärken, und der Jugend, wie es der Zweck der Gymnasien mit sich bringt, zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften die erforderliche, nicht bloß formelle, sondern auch materielle Vorbereitung und Befähigung zu geben.“ In neuester Zeit hat man gerade auch wieder diese Vorbereitung für die allen Wissenschaften förderlichste und angemessenste von den gelehrten Körperschaften unserer Universität anerkannt gesehen, und auch gelehrte Naturforscher und Aerzte haben sich für sie erklärt, so daß auch für die Realschulen Dr. Adolf Rothenbücher um sie zu allgemeinen Bildungsstätten zu machen, in seiner Schrift, die Realschule eine allgemeine Bildungsstätte (Berlin, Nicolai 1872) eine ähnliche Ordnung des Unterrichts sucht, nur daß er statt des Lateins das Englische in den Mittelpunkt stellt. Sollte sie nun die geistigen Kräfte allein des jungen zukünftigen Theologen unberührt lassen? das wäre in unserer wunderscheuen Zeit ein Wunder, das auch der Ungläubigste gläubig anerkennen müßte. Dieser hat ferner die französische und hebräische, vielleicht auch die englische Sprache zu lernen, „welche ihre Erhebung zu einem Gegenstande des öffentlichen Unterrichts nicht sowohl ihrer innern Vortrefflichkeit und der bildenden Kraft ihres Baues, als der Rücksicht auf ihre Nützlichkeit für das praktische Leben verdanken.“ Verwirklicht, so fragen wir nun, sich der Gedanke des großen Fr. A. Wolf, daß die Gymnasien heilige Werkstätten der Bildung und Ge=

lehrsamkeit, Stützen ächter klassischer Gelehrsamkeit sein sollen, an den zukünftigen Theologen nicht? Mancher möchte wohl: Nein! antworten wollen aus dem Grunde, daß jetzt weniger Theologen ihren Horaz, Virgil, Homer, Sophocles u. s. w. vielleicht in späterer Zeit noch lesen, als das früher vielleicht der Fall war. Aber er soll sich bedenken mit seiner Antwort; denn erstens wird einen Theologen das Studium der Kirchenväter, eines Augustinus und Chrysostomos vor Allem, welches jetzt doch ungleich häufiger und eifriger getrieben wird als früher, doch immer in Bekanntschaft mit den Alten erhalten und ihn auch veranlassen, nach dem einen oder andern Autor zu greifen, wenn er ihn nun auch als Theolog mit der Absicht liest, zu sehen, wie das alte Heidenthum sich entwickelt hat. Ich sollte meinen, daß diese Veranlassung zum Lesen der Alten eines Gelehrten nicht unwürdig sei. Sodann zeigen die Abhandlungen über die Fülle der Zeiten in den neueren Werken der Kirchengeschichte, die Abhandlungen über Virgil, über Rom, die ewige Stadt u. s. w. in Pipers evangelischem Jahrbuch und anderes, daß die Theologen doch nicht ganz Laien sind im Gebiete der altklassischen Literatur. Oder sehen wir einmal von der materialen Seite ab und wenden uns der formalen Seite der Bildung, welche durch das Gymnasium erreicht werden soll, zu. Sollten z. B. die jungen Theologen durch ihre Gymnasialstudien nicht erreichen, was Cicero von dem Redner fordert, ut plane, ut ornate, ut ad id, quodcunque agetur, apte congruenterque dicamus? Sollte bei ihnen allein keine ästhetische Bildung zu finden sein? Es ist ja ihnen auch geboten worden bei dem Studium der Alten, wenn die Gymnasiallehrer anders ihre Pflicht erfüllen, was Doederlein im Anhange zu den Oeffentlichen Reden S. 277 fordert: „Jede vollständige Interpretation oder Erläuterung eines Schriftstellers muß eine vierfache sein, 1. eine sprachliche, 2. eine historische, 3. eine logische, 4. eine ästhetische.“ Oder sollte bei ihnen allein die Humanität nicht erreicht werden, da sie doch nicht allein das Ideal der klassischen Humanität geschaut, sondern auch das Studium der vollendeten Humanität, wie sie nach Göthes Ausdruck „in den Evangelien strahlt“, zu

ihrer Lebensaufgabe machen? Ich glaube, daß niemand die Dreistigkeit haben wird, den jungen Theologen diesen Gewinn aus den Gymnasialstudien abzusprechen. Oder sollten etwa durch dieselben die geistigen Kräfte der jungen Theologen so wenig gebildet werden, daß sie nicht selbständig in neue Wissenschaften eindringen könnten? Es ist dies nicht der Fall. Ebenso meine ich, daß, wenn nach Roth in seiner Gymnasial-Pädagogik S. 72 es die Aufgabe der Gymnasien zunächst mit ist, „die ethische, durch das Gewissen an Gott geknüpfte Gesinnung als den Brunnquell aller Humanität mit neuem Ernste bei der ihnen anvertrauten Jugend zu pflegen", auch die künftigen Theologen diese ethische Richtung mit empfangen werden, zumal auch die alten Schriftsteller, welche in der Schule gelesen werden, wenn sie auch für Gut und Böse zum Theil andere Substrate, als der christliche Glaube, haben, doch den Maßstab des Guten und Bösen selbst immerfort anlegen. „Es dient daher", sagt Roth Gymnasial-Pädagogik S. 207, „ein langer Verkehr des Schülers mit dem Alten, wenn anders der Lehrer seine Aufgabe versteht, in vorzüglichem Grade zur Uebung und Schärfung des sittlichen Urtheils, wie zum Verständniß des menschlichen Wesens überhaupt, und fördert eben damit die religiöse Erkenntniß."

Allerdings wird es in unserer Zeit nicht unnöthig sein, den Gymnasiasten, welcher Theolog werden will, immer aufs Neue daran zu erinnern, daß er mit allem Fleiße seinen Gymnasialstudien obzuliegen hat, daß er namentlich die Wissenschaft der Sprache, welche den Schlüssel aller Wissenschaften uns in die Hand giebt, eifrigst pflegen muß, denn er erlangt dadurch nicht nur die Gewalt über seine Muttersprache, geschichtliches Wissen, Bildung des sittlichen und ästhetischen Urtheils, sondern auch die richtige Methode der eigenen und selbständigen Studien. Die Rede des großen Basilius „An die Jünglinge", welche Professor Lothholz herausgegeben hat, mag ihn zugleich mit der Erinnerung an jenen großen Theologenkreis, aus dem sie hervorgegangen ist, für diese Studien begeistern. Es ist diese Mahnung für den Jüngling nöthig, weil manche Theologen aus Mißver-

ständniß des Worts: Pectus est, quod theologum facit, und aus einer verkehrten Weltverachtung heraus, zu einer Geringschätzung der gelehrten Studien bei den Theologen geführt worden sind, während doch in dem alten Spruche: Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum, gerade das Studium als das Charakteristische für den Theologen, der ein Gelehrter sein muß, in der Mitte steht, so daß freilich die beiden andern, ebenso die anima naturaliter christiana nicht fehlen dürfen und in dem durch die meditatio gebotenen labora das ora mit stecken muß. Was Dr. Martin Luther mit den Worten rühmt: „So lieb nun, als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. — Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod traget"; — das geht vorzugsweise auf die materiale Bildung, welche die Sprachen verleihen. Dagegen soll ein Theologe auch die formale Bildung, welche durch sie erzeugt wird, nicht geringer achten, auch um des Evangelii willen, denn das Evangelium fordert zu seiner Auslegung und Vertheidigung gebildete Kräfte des Geistes. Darum soll keiner vergessen, was Dr. M. Seyffert in seiner Schrift: „das Privatstudium in seiner pädagogischen Bedeutung. Eine Skizze als Beitrag zur Kritik unserer heutigen Gymnasien" über die Frucht des Studiums der klassischen Sprachen auf dem Gymnasium sagt, S. 19: „Es ist einzig und allein das formale Princip, welches der Philologie als Mittel der Gymnasialbildung ihren ewigen, durch nichts zu ersetzenden Werth verleiht und dieselbe zugleich zum universalen Bildungsmittel macht. Nur das Formale ist das wahrhaft Geistige, das Ewige und Eine, welches den mannigfaltigen, stets wechselnden Stoff durchdringt und ihm sein Gepräge, seine concrete Existenz giebt; formale Bildung also ist wesentlich Geistesbildung, durch welche die Organe alles Erkennens, Denkens und Handelns erst beweglich gemacht werden; nur diese die praktische Bildung für das Leben, in welchem es überall nicht auf das Wissen, sondern auf das Können, nicht auf die Masse des Stoffes, den man mitbringt,

sondern auf die geistige Kraft ankommt, mit der man sich in den Besitz desselben gesetzt hat und, was mehr ist, sich in jedem neuen Falle setzen kann. Die plastischen Formen des klassischen Geistes aber, wie sie in der Sprache und den sprachlichen Denkmälern desselben ausgeprägt sind, sind die einzige bleibende Hinterlassenschaft desselben, allen künftigen Geschlechtern überliefert, um an deren Studium die schwere Disciplin des Geistes zu üben. Daß es bei dieser zunächst auf Gewöhnung und Fertigkeit des formalen d. h. reinen Denkens, wie sie die Erkenntniß und Unterscheidung der grammatischen Formen beider alten Sprachen am sichersten und vollständigsten vermittelt, oder mit andern Worten auf grammatische Bildung abgesehn ist, liegt in der Natur der Sache. Es ist dieses Denken selbst die allgemeinste Form des Geistes und deshalb die Disciplin desselben das Erste und absolut Nothwendige, dessen Vernachlässigung sich am schwersten rächt, das einmal verabsäumt sich nie nachholen läßt. Aber der Geist ist die lebendige Einheit einer Vielheit von Bestimmtheiten und manifestirt sich in einer unendlichen Fülle concreterer Gestalten, je nachdem sein abstraktes Wesen sich mit den bestimmteren Formen der Phantasie und des Gemüths, der sinnlichen Vorstellung und Empfindung verbindet und erfüllt. Die Philologie würde also am Anfange ihrer Aufgabe stehen bleiben und wirklich den Vorwurf verdienen, den namentlich ihre Hauptgegner, die Realisten, ihr gemacht haben, wenn sie bloß eine concrete Vermittelung der Logik und nicht zugleich aller Fundamental-Wissenschaften des Geistes, der Logik, Psychologie, Rhetorik und Aesthetik, und also das sein wollte, was sie ursprünglich im Sinne der γραμματικοὶ gewesen ist. Ist sie dies, d. h. eine concrete Doctrin der allgemeinsten Formen des Denkens, Anschauens und Empfindens — und sie muß es sein, wenn sie überhaupt etwas sein will, so ist sie so reich, daß ihr kein anderes Bildungsmittel zur Seite gestellt werden kann und daß sie mit Recht beansprucht, ein universales Bildungsmittel zu sein und die Stellung im Kreise der Gymnasial-Disciplinen einzunehmen, die ihr B. G. Niebuhr in jenem berühmten Briefe an einen jungen Philologen angewiesen hat. Nur als solche hat sie

zugleich das Recht, den alten, ehrwürdigen Titel des Humanitätsstudiums als exclusives Vorrecht für immer zu behaupten, das sie als reine d. h. historische Wissenschaft längst schon selber zurückgewiesen hat."

Es liegt in der Natur der jetzigen Einrichtung der Gymnasien, daß der künftige Theolog auch in den übrigen Wissenschaften, in Mathematik, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte so viel lernt, um in diesen Fächern das Material der Volksschule vollständig zu beherrschen, wenn auch noch mehr nach dieser Seite hin auf den Gymnasien das Wort Göthes in den Wahlverwandtschaften, als es jetzt geschieht, befolgt würde: „Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht." Darum nur Einiges zur Aufmunterung, das Studium der Natur und die Uebung der Musik nicht zu vergessen. Die Natur können wir nicht entbehren, ohne sie ist unser Sinn und unsere Bildung kalt und öde, unser Leben einseitig und schroff. Ohne Blick, ohne Interesse, ohne Verständniß der Natur können auch die Kunst, die Sprache, die Poesie, also die edelsten Erzeugnisse des Geistes, nicht gehörig gewürdigt, nicht wahrhaft verstanden werden. Außerdem wird für den, welcher sich vorzugsweise oder ausschließlich mit dem geistigen Leben der Sprache, Literatur und Geschichte beschäftigt, der lebensvolle Anblick der Blumen und Krystalle etwas Erfrischendes haben, wie auch der uns von Gott beschiedene Vorzug der Herrschaft über die Natur vor allen Dingen eine geistige Herrschaft über sie von uns fordert. Mit Recht zeiht daher auch Luther in einem lateinischen Schreiben an Melanchthon diejenigen des stärksten Irrthums, welche die Naturkunde als unnütz für die Theologie ansehen. — Die Kunst des Gesanges, zu deren Uebung das Gymnasium so vielfach Gelegenheit bietet, darf gerade ein lutherischer Theolog, welcher daran gedenkt, wie hoch Luther die Frau Musika geschätzt hat, nicht versäumen. Das sei hier genug zur Aufmunterung, da wir wenigstens die Erfahrung gemacht haben, daß die künftigen Theologen keineswegs die Schwächlinge der Gymnasien sind, und sie sollen es

auch nicht sein. Im Uebrigen thut der Jüngling genug, wenn er ohne Absicht selbst schon zu lehren, fleißig lernt, was seine Lehrer ihm bieten.

Allerdings finden sich an einigen Gymnasien Einrichtungen, welche schon den Sekundaner und Primaner im Unterrichten und Erziehen üben. Ich denke heute noch dankbar an die Docir- oder Repetirstunden, in denen ein Obersecundaner oder Primaner zwei oder drei Quintaner oder Quartaner unterrichtete, und an die Wöchnerämter der Primaner, wie sie auf den sächsischen Fürstenschulen, am Gymnasium zu Naumburg u. a. bestanden. Wenn von den ersteren gilt: Docendo discimus und zwar nicht allein das Material sondern auch das Lehren selber, so gilt von den andern: Wer andere erziehen soll, erzieht sich dabei selbst mit. Mit Recht hat daher Dinter in seinem Leben diese Einrichtungen als der Aufmerksamkeit des Schulmannes werth beschrieben S. 35 ff. Ich erwähne daraus nur das Allgemeine: „Im Gymnasial-Gebäude hatten immer drei Schüler von verschiedenen Klassen, (sie wurden Ober-, Mittel- und Unter-Geselle genannt), eine Wohnstube und eine Schlafkammer gemeinschaftlich inne. Der Obergeselle führte die Aufsicht über die zwei übrigen, der Mittelgeselle über den Untergesellen. Jeder Obergeselle machte sich einen Ruhm daraus, Ordnung in seiner Stube zu halten, vorzüglich neueingetretene Schüler gut heranzubilden. Der Obergeselle gab den beiden untern, der Mittelgeselle dem einen, der unter ihm stand, leichte nicht leicht über zwei Seiten lange Arbeiten auf und hatte die Verpflichtung, sie zu corrigiren. So bekamen die Jünglinge Ehrgefühl: Ich habe Untergebene auf meiner Stube. Vor ihnen darf ich mich nicht beschimpfen. Er gewöhnte sich ans Mittheilen, Unterrichten, half den jüngern Brüdern bei der Vorbereitung auf die Lectionen und lernte accurat corrigiren." Dinter gesteht: „Mein Hang zum Unterrichten und Erziehen entwickelte sich in diesem Verhältnisse." Wo die Docirstunden von den Lehrern treulich überwacht werden und der junge Docent angehalten wird, den Zögling zu beachten, den Stoff nach dessen Fassungskraft zu wählen, in der Form korrekt zu sein, können sie auch dieselben Erfolge wie bei Dinter

haben. Ich halte es darum für kein Unglück, wenn ein Primaner Privatstunden geben muß; denn der Gewinn für die Bildung des Lehrgeschicks ist neben dem materiellen Erwerbe wichtig genug.

II.

Die absichtliche und selbstbewußte Vorbereitung des jungen Theologen zum Schulmanne, seine wissenschaftliche pädagogische Bildung muß auf der Universität beginnen.

Schon die Encyclopädie der Theologie hat den jungen Theologen auf die Wichtigkeit der Pädagogik für das Studium der Theologie hinzuweisen und sie einzugliedern in das System der theologischen Wissenschaften. Aber freilich kommt nicht immer das Collegium über Encyclopädie der Theologie wirklich bis zum Ende. Es geschieht dies meist deshalb, weil die Universitätslehrer nicht pädagogisch verfahren; sie reden zwar in der Einleitung zu dieser Wissenschaft von der doppelten Stellung derselben, daß sie einmal als Einleitung an der Schwelle des Studiums steht, andererseits aber als Abschluß die gewonnenen Resultate zusammenfaßt für den, der die Höhe erreicht hat; aber sie lassen diesen Unterschied der Stellung, von dem doch ihre Behandlung wesentlich abhängig sein muß, in dem Vortrag nicht erkennen, sie lesen für die Anfänger ebenso, wie für die welche das Studium vollendet haben.[1]) Dadurch ist der junge Student sofort auf Selbstudium der Encyclopädie angewiesen, und er darf dies nicht vernachlässigen, um die weiten Gebiete seiner Wissenschaft und die Pfade zu überschauen, die zu den einzelnen Gebieten führen und dieselben unter einander verbinden. Er wird dabei überall an die Pädagogik erinnert; denn der geistliche Stand ist Lehrstand, daß Lehren seine Aufgabe, dem Pastor liegt es ob, auch die Lämmer zu weiden, und der Seelsorger hat wie der Erzieher auch den Entwickelungen der einzel-

---

[1]) Auch Hagenbach in seiner Encyclopädie der Theologie klagt darüber. S. 4. Mit Freuden erinnere ich mich an die praktische und anregende Weise, in welcher Tholuck, aus dem Vollen schöpfend, Encyclopädie las.

nen Seele nachzugehen und braucht zu seiner Thätigkeit päda=gogische Kenntnisse. Besonders nachdrücklich erinnert ihn die Uebersicht über die praktische Theologie, welche Schleiermacher die Krone des Baumes nennt, an die Pädagogik. Moll, welcher sie als die Theorie der kirchlichen Functionen faßt, scheidet diese in die ordnenden, erziehenden und erbauenden Thätigkeiten, und theilt die erziehende Thätigkeit in die pflegende, unterweisende und disciplinarische Erziehung (System der praktischen Theologie S. 261—335). Wenn nun von diesen Thätigkeiten auch bis=her schon die Katechetik als besonderes Fach in den Collegien ausführlicher ist behandelt und in den katechetischen Semina=rien die Kunst zu katechisiren ist geübt worden, so braucht eine Encyclopädie der Theologie, welche wie Petri in seinem Lehr=buche der Religion (2. Aufl. S. VIII) wünscht, die künftigen Pfarrer und deren Gemeinden etwas liebevoller berücksichtigte" und auch die Bildung des künftigen Schulinspektors im Auge hätte, nur die Pädagogik selber, aus der einzelne Theile schon in andern theologischen Disciplinen abgehandelt werden und welche bei der Katechetik als Hülfswissenschaft auftritt, in den Studienplan des Theologen aufzunehmen, oder muß sie nur ausdrücklicher, als dies Hagenbach durch Aufzählung der päda=gogischen Literatur gethan hat, unter den Hülfswissenschaften der Pastoraltheologie dem eigenen Studium empfehlen. Zu diesem selbständigen Studium der Pädagogik wird der Theolog durch die übrigen Wissenschaften, die er zu studiren hat, nicht nur hinreichende geistige Bildung, sondern auch eine solche Menge Material mitbringen, daß dasselbe nur der Ordnung und hier und da der weitern Ausbildung bedarf. Es muß daher wenig=stens auf die Hauptgebiete des theologischen Studiums etwas näher eingegangen werden.

Ueber das Studium der Sprachen ist schon bei dem Gym=nasium gesprochen worden, darum beginnen wir hier mit dem Studium der Philosophie. Mit Recht soll der Theolog einen philosophischen Cursus, der wenigstens Logik, Psychologie und Geschichte der Philosophie umfaßt, durchmachen, damit er in ihr erstarke, ehe er zu dem Kern der Theologie, der Dogmatik, her=

antritt. Er hat mit ihrem Studium sogleich zu beginnen, so daß er nebenbei Geschichts- und Sprachstudien fortsetzen kann. Vor Allem ist dem jungen Theologen ein eingehendes Studium der Psychologie um seiner pädagogischen Ausbildung willen nicht dringend genug zu empfehlen; denn des Kindes und des Menschen Natur bestimmt und regelt die Erziehungs- und Unterrichtsmittel und deren Anwendung, nimmt neben der Berücksichtigung der wirklichen Verhältnisse des Lebens Antheil auch an der Bestimmung der Unterrichtsziele für die verschiedenen Stufen des Alters und der Lebenskreise. Die Vernachlässigung der Psychologie will aus Menschen Marionetten oder einseitige Verstandesmenschen, einseitige Phantasten u. s. w. bilden, und hat das gethan, wie die Geschichte der Pädagogik zeigt. Darum gilt es, die Menschennatur kennen zu lernen und dazu alle Hülfsquellen der Psychologie außer der Selbstbeobachtung und der Beobachtung anderer Menschen anzuwenden. Als solche Hülfswissenschaften sind vor Allem Geschichte, Biographien, die classischen Werke der Rede- und Dichtkunst und die heilige Schrift zu nennen. Das System der biblischen Psychologie von Franz Delitzsch ist noch ein Versuch und thut vielleicht auf dieser Stufe dem jungen Theologen noch weniger Dienste, als das Studium biblischer Charaktere, z. B. des Pontius Pilatus von Warneck, der Könige in Israel von Schlier, die Macht des Bösen, dargestellt an Judas Ischarioth, von H. Eilsberger, Elias von Krummacher u. s. w. Er wird an denselben lernen, die biblische Geschichte, die Geschichte der einzelnen Männer selbst psychologisch aufzufassen und darzustellen. Ich will nur an Eins hier noch erinnern. Der junge Theolog wird nach solchen Studien nicht meinen, daß er durch das einfache Anerkennen des Dogmas von der Erbsünde schon ein rechter Theolog und Pädagog sei, er wird lernen, an den wirklichen Personen der Schrift sowohl, als der Geschichte und des Lebens psychologisch die Entwickelung des Bösen und des Guten verstehen und darstellen lernen und dadurch gleich bewahrt bleiben vor der Behandlung aller Kinder als vollendeter Teufel oder als vollendeter Engel. In den meisten Predigten vermißt man die psycho-

logische Entwickelung seelischer und geistiger Vorgänge leider noch zu sehr, obgleich doch für ein geübtes Auge in der ganzen Schrift diese Entwicklung deutlich erkennbar ist, und obgleich jeder zugestehen wird, daß davon die Wirksamkeit der Predigt und Seelsorge und aller pädagogischen Thätigkeit besonders mit abhängt.[1]) Es wird aber auch, um das hier gleich mit zu erwähnen, das psychologische Studium die für die Erziehung besonders wichtige anthropologische Frage nach dem Verhältnisse zwischen Leib, Seele und Geist erhellen, damit der künftige Seelsorger und Erzieher nicht vergesse die Mahnung Fr. Rückerts:

„Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter
Und gute Waffen auch zum Waffenstreit ein Streiter.
Du Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geist,
Daß deines eignen Leibs du nicht unachtsam seist.
Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewaffen,
Das halte wohl im Stand, zu streiten und zu schaffen!
O wie du dich bethörst, wenn du den Leib zerstörst,
Der dir so angehört, wie du Gott angehörst.
Wie du Gott angehörst, so hört dein Leib dir an,
Und ohne deinen Leib bist du kein Gottesmann."

Wer fleißig die Psychologie studirt hat, der hat damit einen guten Anfang zum Studium der Pädagogik gemacht: das muß jeden spornen, damit nicht seine ganze Philosophie zu der studentischen „Sommerlogik" zusammenschrumpfe.

Die Exegese der heiligen Schrift ist die Mutter aller Theologie, denn wie Delitzsch in dem Vorbericht zu seinem Commentar über den Psalter sagt: „Die Basis der Theologie ist die Schrift und die Basis der Schriftauslegung ist die Grammatik". Die Exegese erschließt auch in der heiligen Schrift den einfachsten Katechismus aller Erziehungsweisheit. „Die Thaten in derselben", sagt Lübker, Grundzüge der Erziehung und Bil-

[1]) Vergleiche Wichern, Vortrag über erfolglose Bemühungen in der Kindererziehung. Es ist auch, wie Dörpfeld Zur pädagogischen Psychologie mit Recht beklagt, die wichtige Frage über Denken und Gedächtniß in ihrem Verhältniß zu einander in der theologischen Psychologie leider nur spärlich behandelt, und doch ist gerade diese Frage pädagogisch so wichtig.

dung S. 19, „reden und lehren nicht minder laut und eindringlich als die Reden und Lehren. Bedeutungsvoll ruft der Herr: Kommet her zu mir und lernet von mir; noch bedeutungsvoller spricht er: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn er weiß ja, daß das Kind grade sich gezogen fühlt zu dem großen Kinderfreunde. Die Rede im Kreise seiner Jünger, die Art, wie er ihre Fehler und Verirrungen straft und bessert, weisen dem Erzieher einen untrüglichen Weg für unzählige Fälle. Die Gleichnisse vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen, von den anvertrauten Pfunden wiegen, wie einer richtig gesagt hat, eine ganze Pädagogik auf; wer aber wollte nicht auch noch das Gleichniß vom vierfachen Acker und viel anderes hinzunehmen?" Ferner wird der Exeget, wenn er die Geschichte des Reichs Gottes sowohl im Ganzen übersieht, die Erziehung des Menschengeschlechts durch Gott erkennen als da, wo er die Entwickelung einzelner Zeiten und Personen verfolgt, fruchtreiche Blicke in das Wesen rechter Pädagogik thun. Es sei hier nur hingewiesen auf das reichbesonnte, gottbehütete Leben des Vaters der Gläubigen, Abraham, der wie ein demüthig vertrauendes Kind auf die anfangs dunkle, dann immer heller werdende Verheißung baut, und der, je mehr sein Glaube wächst, desto stärkere Proben zu bestehen hat. Es sei hingewiesen auf den Gegensatz der Temperamente und Charaktere in Esau und Jacob, den die Erziehungslehre immer sorgsam beherzigen und genau im Leben wird prüfen müssen. Es sei hingewiesen für den, der in Zukunft die Geister soll prüfen und die Gebrechen heilen, auf die Erscheinungen der Sünde bei den Erzvätern. Sie ist da leicht zu erkennen, denn sie tritt da in ihrer eigentlichen und unverhüllten, bisweilen selbst rohen, durch keine Cultur oder Civilisation abgeschliffenen oder übertünchten Gestalt auf. Das Lebensbild Josephs zeigt dem Erzieher die wunderbar große und innerliche Führung eines in seltenem Maße auf das Höhere gerichteten Menschen. Die Geschichte Moses zeigt der Erziehung das Verhältniß der natürlichen Gaben zu den geistlichen Gütern. Samuels und Davids Leben lassen uns in die erziehenden Mächte der Familie hineinschauen. Wir merken überall frucht-

reiche Ansätze der Erziehung auf dem Gebiete des alten Testa= ments, da das Gesetz auf die Vollendung alles Lebens, auf Christum, erzog. In ihm schauen wir nun das Urbild aller Erziehung. Im neuen Testament sehen wir auch recht eigentlich die natürlichen Erzieher, die Eltern, wieder in ihr Recht eingesetzt und der Kirche und der Gesellschaft die rechte Stellung zur Erziehung der Kleinen gegeben. Der Herr selbst stellt uns in seinem Leben das rechte Kind und den rechten Erzieher vor die Augen, daß wir von ihm lernen recht zu erziehen. Es fehlt uns ein mit gläubigem Sinne und pädagogischem Verständniß ausgeführtes Leben des Herrn nach den evangelischen Berichten nach dieser Seite hin gezeichnet; denn auch das, was Neander im Leben Jesu S. 149 u. s. f. giebt, ist nicht hinreichend. Auf das Jugendleben des Herrn als eine Offenbarung der Kinder= natur haben besonders Lübker und Ebel, Ueber gedeihliche Er= ziehung, hingewiesen. „Das Hören und das Fragen des Herrn im Tempel", sagt Lübker, „malt uns die Seele eines rechten Kindes überhaupt, aber die des Herrn in doppelt schöner Weise. Die Seele verbindet ja zweierlei Welten mit einander: gleichwie im Leibesleben der Athem aus= und eingeht und das Blut in den Adern auf und niederwallt, so gehen auch die Kräfte des höheren Lebens, wie auf einer Jacobsleiter in ihr auf und nieder. Sie empfängt und giebt in unaufhörlichem Kreislauf, eben das ist ihr Lernen und Wachsen; das Räthsel der wun= derbaren Verbindung eines freiwilligen und selbstthätigen und zugleich abhängigen und empfangenden Zustandes ist hier in dem Thun des ewigen Gottessohnes gelöst; was die Theorie schon vor Alters mit dem Namen der Spontaneität und Recepti= vität bezeichnet hat, liegt hier im fruchtbaren Keime vor. Die eine dieser Thätigkeiten kann nicht vorhanden sein, ohne daß die andere ihr beigemischt wäre, nur stehen beide nach ihren verschiedenen Beziehungen in immer wechselndem Uebergewicht zu einander. Das ist überhaupt die natürliche Beschaffenheit der menschlichen Seele, die im Kinde am deutlichsten hervorleuchtet. Die Seele eines Kindes ist ein treuer Spiegel, der das Bild unseres intellektuellen Zustandes mit erstaunlicher Treue zurück=

wirkt, aber sie ist noch mehr als das; sie nimmt die Gegenstände nicht blos in sich auf, sondern verarbeitet sie, wenn auch unbewußt, weiter. So ist die Seele schon im Empfangen selbstthätig. Wenn wir dasselbe nun in erhöheter Potenz bei dem Herrn gewahren, so lernen wir daraus zugleich thatsächlich, daß der Herr nicht minder der wahrhaftige Menschensohn ist; wir lernen damit nicht blos für unseren Glauben, sondern auch für unser Denken, für die Möglichkeit eines Verständnisses höherer und himmlischer Dinge für uns. Wir gewinnen aufs Neue und in gesteigertem Maße das Vertrauen, daß die Dinge sich erkennen lassen, die zu uns herniedersteigen, wie wir zu ihnen emporgehoben werden — das alles aber durch die Gemeinschaft mit dem, der zu uns herniedergekommen ist, um von dieser armen Erde aus wieder zu seinem Himmel emporzusteigen. Auch er hat gelernt in menschlicher Weise; das Unbekannte an das Bekannte angeknüpft; sich genährt von der heiligen Ueberlieferung, die ihm im Mutterschooße der Familie, vornehmlich wohl von der hochbegnadigten Mutter selbst, die alles empfangene Wort in ihrem Herzen behielt, gegeben worden ist. Das ist ein unvergleichliches, aber auch für jedes irdische Haus unvergeßliches Beispiel, das nicht eifrig genug befolgt werden kann, aber leider in der Welt gar zu wenig beachtet wird. Dem Heiland ist der treue Muttersegen zu Theil geworden, nach welchem sich so manches Herz vergebens sehnt."

Wenn nun auch die exegetische Theologie vor allen Dingen darauf ausgeht, die heiligen Schriften auszulegen und zu erklären, so werden doch auch solche pädagogische Resultate in der aus ihr entspringenden biblischen Theologie mitgesammelt werden können, wie ja auch Schmid in der biblischen Theologie des Neuen Testaments S. 70 ff. Jesum als Lehrer dargestellt hat. Andrerseits wird auch der Ausleger durch das Geschäft des Auslegens selber genöthigt, die biblischen Alterthümer, die biblische Ethnographie, die Sitten und Gebräuche des Morgenlandes, folglich auch dessen Erziehung zu studiren.

Die Kirchengeschichte kann die Entwickelung der Pädagogik bei den christlichen Völkern, die Katechumenenerziehung,

nicht übergehen, und überall wird sie bei dem Leben der bedeutenden Kirchenlehrer, bei Chrysostomus, Augustinus, Luther u. s. w. Blicke in die Erziehung dieser Männer thun. Es wird daraus so viel Pädagogik gelernt, daß man geradezu die Pädagogik eine geschichtliche Disciplin genannt hat, für die alle Institutionen, Sitten und Gebräuche, die Cultusformen und Religionsvorstellungen, die Ansichten der vornehmsten Dichter und Denker Fingerzeige sind, die sie nicht unbeachtet lassen darf. An der Spitze der theologischen Entwickelung im Christenthum steht auch, das sollte kein Theolog vergessen, eine pädagogische Schrift im größten Maßstabe, der Paedagogos des Clemens von Alexandrien, in welchem zum ersten Male, sowohl das Heidenthum, als auch das Gesetz des alten Bundes als Vorstufen des Christenthums erkannt und zugleich „das Ganze der Menschheit als ein Makrokosmus des Einzellebens erfaßt worden ist.“ An der Spitze der reformatorischen Bewegung stehen, das sollte kein lutherischer Theolog vergessen, neben der Uebersetzung des neuen Testaments die beiden pädagogischen Schriften Luthers „An die Bürgermeister und Rathsherrn deutscher Städte“ und „An den christlichen Adel deutscher Nation“, und wir müssen sagen: der kennt Luther nur halb, der ihn nicht auch als Pädagogen kennt. Wer überhaupt Kirchengeschichte recht verstehen will, wer das religiöse Leben irgend einer Zeit beurtheilen will, der muß die Entwickelungsphasen der Pädagogik studiren, denn die durch eine gottentfremdete Pädagogik verleitete Familie und Schule geben ihr verzogenes Geschlecht auf den Schauplatz der Welt hinaus, daß es da die Zeit bestimme in Sitte und Sittlichkeit und, da einmal das große Thema vom Glauben und Unglauben das einzige Thema der Weltgeschichte ist, dem Unglauben zum Siege verhelfe wider die Lebensmächte der Kirche. Wer will z. B. das ausgehende 18. Jahrhundert verstehen, ohne die Pädagogen Rousseau, Basedow u. s. w.? Außerdem aber ist das eine pädagogische Erkenntniß von unschätzbarem Werthe, die gegen Protestantenvereine, Vermittelungstheologie und moderne Fortschrittspädagogik aus der Kirchengeschichte geschöpft wird, daß nämlich nicht das Evangelium sich nach den Menschen um-

zumodeln hat, um ihnen zu genügen, sondern daß zu allen Zeiten Fürsten und Bettler im geistigen oder leiblichen Sinne Frieden gewonnen und gefunden haben bei Gottes Friedenskinde und daß noch immer gilt das Wort Augustins: Tu, Deus, (und er kann sich selbst nicht wandeln) fecisti nos ad te; ideo cor nostrum inquietum est, donec requiescat in te.

Die Dogmatik hat einmal in der Anthropologie, in welcher sie von dem Zustande des Menschen, von der Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit desselben reden muß, einen Theil von eminenter pädagogischer Bedeutung. Wir haben über das Wesen des Menschen schon bei der Psychologie gesprochen, darum hier nur einige Worte über die beiden andern. Die Anthropologie führt in der Lehre von der Erlösungsbedürftigkeit und Erlösungsfähigkeit des Menschen nur die Stelle des Katechismus von dem „verlornen" Menschen im 2. Artikel und „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann" im 3. Artikel wissenschaftlich aus. Eine ganz ähnliche Untersuchung aber hat auch die Pädagogik gleich beim Anfange ihres Systems anzustellen, wo sie zu handeln hat von der Erziehungsbedürftigkeit und Erziehungsfähigkeit. Die christliche Pädagogik wird sich hier mit der Dogmatik aufs engste berühren. Um hier nicht nur auf eine systematische Pädagogik, in der z. B. bei Palmer im anthropologischen Princip diese Ausführung sich findet, sondern auch auf eine populäre Schrift hinzuweisen, führe ich an, daß Jeremias Gotthelf in seiner Erzählung „Freuden und Leiden eines Schulmeisters" Th. II. S. 128 ff. ähnlich, wie die Dogmatik die Erlösungsbedürftigkeit, die Erziehungsbedürftigkeit entwickelt. Andrerseits berührt sich der Abschnitt von den Gnadenmitteln, Wort Gottes, Sakramente, Kirche, mit der pädagogischen Lehre von den Erziehungs- und Unterrichtsmitteln. Dies sei hier genug.

Die Ethik haben wir schon oben kennen gelernt als die Wissenschaft, welche auch der Pädagogik ihr Ziel vorschreibt. Wenn nun Wittstock in der Encyklopädie der Pädagogik im

Grundriß S. 17 Recht hat, wenn er sagt: „Wenn die Ethik nicht zeigt, wie wir besser werden können, so ist sie von keinem Nutzen", so müßte man fordern, daß die Ethik pädagogisch behandelt würde, und wenigstens wird man nicht leugnen können, daß es von großer Bedeutung wäre, die ethische Entwickelung des Menschen in der Ethik kennen zu lernen. Die normale ethische Entwickelung sehen wir in Christo, die abnorme Entwickelung in den verschiedensten Formen in den Biographien und den Lebensentwickelungen der Menschen. Von der Ethik werden aber auch die in der neuern Zeit viel umstrittenen Worte „Erziehen" und „Bilden" ihre rechte Bedeutung erhalten.

Die praktische Theologie, welche die Theorie der kirchlichen Thätigkeiten umfaßt, hat eine ganze Reihe pädagogischer Disciplinen zu behandeln. Die Katechetik hat es nicht nur mit dem Unterricht noch Stoff, Auswahl und Form, sondern auch mit der Erziehung zu thun, und auch die Seelsorge ist ja Erziehung, wie keine Erziehung wiederum ohne das Eingehen auf das wahrhaftige und ewige Heil der einzelnen Seele in treuer Fürsorge, ohne die cura animarum existiren kann.[1]) Wo nun auch schon die Vorlesungen über praktische Theologie die Katechetik ausführlicher vortragen, bleibt es doch wünschenswerth, daß der Student ein besonderes katechetisches Colleg hört oder die Katechetik nach den besten Werken, nach Palmer's Evangelischer Katechetik und dann nach von Zezschwitz, System der christlich kirchlichen Katechetik eingehend studirt. Es ist ein großes Vorurtheil unter vielen Studirenden, als mache sich die Katechese von selbst. Was aber kinderleicht scheint, ist eben das Schwerste. Luther bekannte, daß er sein Lebtage am Katechismus zu studiren habe und ihn doch nie auslerne.[2]) Auch darf sich das Studium der Katechetik nicht auf das Durcharbeiten eines Systems beschränken, sondern es muß eine zweckmäßige Uebung eintreten in einer Schule oder in einem katechetischen

---

[1]) Siehe auch Moll, System der prakt. Theologie S. 284, die Pflege des religiösen Elementes der Schulen.

[1]) Siehe seine berühmte Vorrede zum kleinen Katechismus.

Seminar. Dazu genügt freilich nicht, daß man ein paar Kinder um Lohn dingt und sie in das Auditorium treibt, um an ihnen die Probe zu machen, sondern das pädagogische und das katechetische Seminar müßte an eine Schule angelehnt sein, in der der Anfänger Musterlektionen hören und nach und nach sich selbst versuchen könnte. Eine nützliche Vorübung ist auch die Beschäftigung mit dem Jugendunterricht, zu welchem jeder junge Theolog in dem letzten Jahre seiner Studienzeit sich Gelegenheit zu verschaffen suchen sollte. Jeder mag das Wort Palmers in der Vorrede zur fünften Auflage seiner Katechetik beherzigen: „An tüchtiger, praktischer Uebung der Katechese ist das Meiste gelegen; so werthvoll, so nothwendig der wissenschaftliche Ausbau der Theologie auch an diesem Punkte ihres weiten Gebietes ist: dennoch verhält es sich damit, wie mit allen andern: erweisen sich die Diener des Worts im unmittelbaren Dienste desselben an Jungen und Alten tüchtig und treu, dann steht es gut, dann erwächst gerade aus solchem praktischen Wirken auch die Wissenschaft, als klares und gründliches Wissen von diesem Wirken nach seinen Zwecken und Mitteln immer neu und kräftig; fehlt es aber dort, stehn die Arbeiter nicht auf ihrem Posten, ist ihr Amtsgewissen schlaff, oder fehlt es an der Lehrgewandtheit, dann giebt uns der Fortschritt der Wissenschaft wenig Trost." Will man die Katechetik nicht wieder von den Unterrichtskünstlern in Beschlag nehmen und auf die Stufe einer blos formalistischen Fragekunst degradiren lassen, die gegen das Evangelium, wo nicht feindlich, doch zum mindesten indifferent sich verhält, so müssen die Geistlichen mit allem Fleiß die Katechetik studiren und üben.

Wir haben bisher gesehen, daß der Theolog überall in seinem Studium der Pädagogik begegnet und nicht ihr ausweichen kann. Indessen wird Mancher sagen: „So kann und so wird ein junger Theolog die Fächer seiner Wissenschaft nicht auffassen, wie Du sie hier gezeichnet hast." Ich will dagegen nichts einwenden, muß aber dann fordern, daß der junge Theolog P ä d a g o g i k hört und studirt, wo möglich auch Mitglied des pädagogischen Seminars wird.

Ueber diese Universitäts-Seminare gestatte ich mir hier ein kurzes Wort. Die Nothwendigkeit dieser Seminare für Katechetik und Pädagogik liegt in dem eigenthümlichen Verhältnisse, welches auf diesen Gebieten zwischen Theorie und Praxis stattfindet. Eine vollkommene Theorie als Richtschnur und Maaß für alle erziehlichen Thätigkeiten auszubilden, um vollkommen sicher zu gehn, ist in den meisten Fällen schon darum nicht möglich, weil das praktische Bedürfniß eher zum Handeln drängt, ehe die Theorie zum Abschluß kommen kann; außerdem aber wird die Ausbildung der Theorie selbst größtentheils erst durch das Handeln, durch gelingende und mißlingende Versuche und die daraus sich ergebenden Folgerungen bedingt: wer also nicht eher handeln wollte, als bis er sich im Besitze einer vollkommenen Theorie befände, um durchaus rational zu verfahren, der würde theils überhaupt nicht zum Handeln selbst kommen können, theils würde sogar seine Theorie immer äußerst mangelhaft bleiben müssen. Der junge Mann, welcher also zuerst eine Theorie durchgearbeitet hat, muß zunächst in die Praxis, aber unter verständiger Leitung, so daß der Führer seiner Arbeiten als pädagogisches Gewissen neben ihm steht und ihm hilft, selbst pädagogischen Takt zu erlangen und Erfahrungen zu machen, die wiederum die Theorie corrigiren oder bereichern. Wer dagegen ohne vorgängige Kenntniß der Theorie sein Handeln durchgehends auf blinde Versuche, auf Probiren gründet, durch das er allmälig zur Fertigkeit und Routine zu kommen sucht, gleicht dem Handwerker, dessen Praxis vollkommen irrationel und unbewußt ist.[1]) „Möchten diejenigen," sagt Herbart[2]), „welche die Erziehung so gern bloß auf Erfahrungen bauen wollen, doch einmal aufmerksam hinüberblicken auf andere Erfahrungswissenschaften, möchten sie bei der Physik, bei der Chemie sich zu erkundigen würdigen, was alles dazu gehört, um nur einen einzigen Lehrsatz im Felde der Empirie so weit festzustellen, wie es in diesem Felde möglich ist. Erfahren würden sie da,

---

[1]) Waitz, Allgemeine Pädagogik S. 18 ff.

[2]) Herbart, Allgemeine Pädagogik. Göttingen 1806. S. 10 ff.

daß man aus einer Erfahrung nichts lernt, und aus zerstreuten Beobachtungen eben so wenig; daß man vielmehr denselben Versuch mit zwanzig Abstufungen zwanzigmal wiederholen muß, ehe er ein Resultat giebt, das nun noch die entgegengesetzten Theorien jede nach ihrer Art auslegen. Erfahren würden sie da, daß man nicht eher von Erfahrung reden darf, bis der Versuch geendigt ist, bis man vor allen Dingen die Rückstände genau geprüft, genau gewogen hat. Der Rückstand der pädagogischen Experimente sind die Fehler des Zöglings im Mannesalter. Der Zeitraum für ein einziges dieser Experimente ist also aufs wenigste ein halbes Menschenleben! Wann denn wohl ist man ein erfahrener Erzieher? Und aus wie vielen Erfahrungen, mit wie vielen Abänderungen besteht die Erfahrung eines jeden?" Es muß also der Praktikant des Seminars wenigstens so viel Theorie gelernt haben, daß er weiß, was er will, wenn er die Erziehung anfängt. Es müssen aber die Universitätsseminarien wirklich auch das Bild einer ordentlichen Schule, entweder der Volksschule, der Bürgerschule oder des Gymnasiums zeigen; sie müssen also an eine solche Schule angelehnt sein, und man hat deshalb auch im Interesse der Volksschullehrer, denen man dadurch den Zugang zu den akademischen Studien eröffnen wollte, wie es z. B. Schlenker gethan hat, eine Musterschule in der Universitätsstadt gefordert. Es läßt sich nicht leugnen, daß für die nachfolgende Praxis schon das Hospitiren in einer solchen Schule, wenn die Beobachtungen mit einem verständigen Lehrer besprochen werden und wenn das Hospitium nach einem guten Plane geschieht, großen Nutzen gewährt. Nach dem Hospitiren würde dann die Praxis zu beginnen haben. Das hallische Waisenhaus hat durch die Aufnahme der Studenten in die Schularbeit auch in dieser Beziehung großen Segen gestiftet, obgleich früher der Student noch mehr Leitung in seiner Schulthätigkeit hätte erfahren müssen. Ueber die Einrichtung, welche Herbart in Königsberg dem pädagogischen Seminar gab, vergleiche Schmid, Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens Bd. 3, S. 438 ff.[1]) Jetzt macht das päda-

[1]) Herbart's Plan: Ueber die Einrichtung eines pädagogischen Seminars. Werke, herausgegeb. von Hartenstein Bd. 11. S. 411 ff.

gogische Seminar in Leipzig viel Aufsehen. Es hat sich zur Aufgabe gestellt, einerseits die pädagogische Wissenschaft fortzubilden, andrerseits der praktischen Ausbildung wissenschaftlich geschulter Lehrer und Erzieher zu dienen. Es hat bestimmte Oberlehrer, welche im Einklange mit dem Direktor die praktische Schularbeit leiten, selbst Stunden übernehmen, die Lehrstunden der Praktikanten wie deren schriftliche Vorbereitung dafür überwachen und zur Vorbereitung anleiten. Mitglieder des Seminars sind Studirende der Leipziger Universität, ferner Lehrer und Candidaten der Theologie, der Philologie oder der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer. Die Arbeit der Seminaristen bezieht sich vor Allem auf den Besuch der wöchentlichen Versammlungen des Seminars, sodann auf die Uebernahme und Besorgung von mindestens 2 Lehrstunden in der Uebungsschule, über deren Einrichtung er sich mit dem Oberlehrer seiner Klasse, resp. dem Direktor ins Einvernehmen zu setzen hat. Die regelmäßigen Versammlungen des Seminars sind das Theoretikum, das Praktikum, die Conferenz. Das Theoretikum bezieht sich auf specielle fachwissenschaftliche zumeist methodische Fragen. Als laufende Angelegenheit fällt in dasselbe die Vorbesprechung des Praktikums, wozu der betreffende Praktikant die Vorlage (Präparation) durch den Oberlehrer rechtzeitig dem Direktor einzuliefern hat. Das Praktikum besteht in einer Probelektion in Gegenwart aller Seminarmitglieder, wozu die Praktikanten in bestimmter Folge vom Direktor designirt werden. Ein Kritiker hat über dieselbe eine mündliche oder schriftliche Kritik für die Conferenzen vorzubereiten. In der Conferenz werden in erster Linie die Schulangelegenheiten besprochen. Einen zweiten Gegenstand bildet die Besprechung des wöchentlichen Praktikums, sowie der Hospize des Direktors. Man sieht aus alle dem, daß hier für eine tüchtige schulmännische Vorbildung in bester Weise gesorgt ist. Von dem Eifer, mit welchem die Einrichtung benutzt wird, giebt das: Vademecum für die Praktikanten des pädagogischen Seminars zu Leipzig. Herausgegeben von mehreren ältern Praktikanten. Leipzig, Verlag für erziehenden Unterricht (G. Ad. Gräbner) 1870. — ein Büchlein, welches auch

andern Seminaristen zur ersten Kenntniß der Herbart'schen Schuleinrichtung empfohlen werden kann, Zeugniß. Wir wünschten, daß auch an andern Universitäten dem pädagogischen Seminar solche Sorgfalt zu Theil würde, wissen aber aus eigner Erfahrung, daß man bei treuer Arbeit auch bei noch mangelhaften Einrichtungen, diesem Institute nicht ohne Sorgen angehört. Darum junger Theolog, wenn Du auch nicht so lehrhaft und lehrbegierig bist, wie der alte Flattich, der schon als Student andere Leute bat, sich von ihm umsonst informiren zu lassen, benutze die Gelegenheit, um unter tüchtiger Leitung lehren zu lernen, denn Deiner wartet auch in der Schule ein verantwortungsvoller Beruf!

III.

Die Prediger=Seminare haben mit Recht auch das Studium der Pädagogik und die Einführung in die Schularbeit in den Kreis ihrer Arbeiten aufgenommen und sind daher mit Schulen verbunden, wie z. B. das Wittenberger Seminar, in denen die Candidaten unter der Leitung der Lehrer zu unterrichten haben. Die Zöglinge dieser Seminarien haben hinreichend Gelegenheit, sich zur Arbeit an der Schule theoretisch und praktisch zu rüsten. Aber nur ein Theil der Candidaten findet in ihnen eine weitere Vorbereitung auf das Pfarramt, andere Candidaten gehen wohl auch in die neuerlich eingerichteten Convikte, um sich zu Religionslehrern an Gymnasien auszubilden, doch ist deren Zahl auch nur klein, die meisten müssen auf anderem Wege sich weiter bilden.

IV.

Das Hauslehrer=Amt, in welches viele Candidaten eintreten, kann nicht nur für die Ausbildung des Theologen zum praktischen Geistlichen wohlthätig sein, sondern kann

namentlich der pädagogischen Bildung dienen. Freilich sollte die Universität dem jungen Hauslehrer zur Führung seines Amtes einige Anleitung geben, aber sie würde doch auch dann dem Urtheil desselben Vieles überlassen müssen, und leider geht vielen der Segen dieser Zeit verloren und sie selber verkommen in Flachheit und Halbheit und das theologische Gepräge wird in mancher Informatorseele verwischt, ohne daß daraus ein Schulmann oder Erzieher beim Erziehen und Unterrichten würde. Leider sehen viele Hauslehrer dies Amt nur als ein Provisorium an, in dem man ohne eben etwas Rechtes zu thun, auf eine Stelle wartet. Es gab eine Zeit, wo auch die Eltern Pädagogik studirten und so den jungen Mann mitzogen; der jetzige Materialismus hat das verlernt und man muthet dem Hauslehrer zu, entweder philanthropisch ohne Mühe für die Zöglinge das Amt zu führen, oder aus ihnen Conversationslexika zu machen, die ohne jeden lebendigen Mittelpunkt und ohne innern Lebenstrieb nur einen äußerlichen Anwurf von allerlei Bildungsmaterial, das für eine leichte Unterhaltung ausreicht, erhalten sollen, um äußerlich gebildet und kenntnißreich zu erscheinen. Es ist da kein Wunder, daß der Lehrer und die Zöglinge sittlich und geistig verkommen.

Es ist bekannt, wie hoch Herbart von dem Hauslehreramt gehalten hat. Er sagt[1]: „Seine eigentliche Schule macht der Erzieher als Hauslehrer, für einen, oder zwei Zöglinge von beinahe gleichem Alter. Wer pädagogischen Künstlerberuf hat, dem muß es in dem kleinen dunkeln Raume, in welchem er vielleicht Anfangs sich eingeschlossen fühlt, bald so hell und so weit werden, daß er darin die ganze Pädagogik findet, mit allen ihren Rücksichten und Bedingungen, welchem Genüge zu leisten eine wahrhaft unermeßliche Arbeit ist. Sei er noch so gelehrt, der Kreis seines Wissens muß ihm verschwinden gegen all das Wissen, worunter er zu wählen haben sollte, um für seinen Zögling das angemessenste auszuheben. Sei er stark und biegsam

---

[1]) Ueber Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung. Herbarts Werke Herausgegeb. von Hartenstein Bd. 11. S. 374 ff.

zugleich: dennoch muß ihm die Stärke und die Biegsamkeit, die er nöthig hätte, um die verschiedenen Stimmungen seines Anvertrauten vollkommen zu beherrschen und zu schonen, idealisch erscheinen. Das Haus mit allen seinen Verhältnissen und Umgebungen muß ihm unendlich schätzbar werden, sofern es hülfreich mitwirkt, und was an der Mitwirkung fehlt, das muß er vermissen, um es herbeiwünschen zu lernen. So beginnt die Bildung des ächten Erziehers." Aber nur der Hauslehrer wird diesen Segen erfahren, der wie Herbart, selbst praktisch als Hauslehrer im Hause des Herrn von Steiger in den Jahren 1797 bis 1799 thätig, dies Amt so ernst auffaßt. Die Briefe an den Herrn von Steiger[1]), in welchen Herbart alle zwei Monate über sein Verfahren, seine Methode, über die Zöglinge und die Ziele, die er sich gesteckt hat, Bericht erstattet, sollte kein Hauslehrer ungelesen lassen. Es spricht sich in ihnen die zarteste sittliche Fürsorge für die Zöglinge aus und sie verbinden die größte Feinheit des Taktes mit männlicher Offenheit, die die Wahrheit zu sagen versteht gegen den Vater, dem die Kinder geschildert werden. Wirkliche Erziehung der Zöglinge sieht Herbart als seine Hauptaufgabe als Hauslehrer an: „Um ihn in äußerer Ordnung zu halten", sagt er, „dazu bedürfen Ew. Wohlgeboren gewiß keines Gehülfen und würden ihn in mir nicht suchen wollen." „Entscheidend dünkt mich der Grundsatz: man soll keine menschliche Kraft lähmen; unter dem Schutze des sittlichen Gesetzes und unter seiner milden Herrschaft sollen alle gedeihen. Wenn wir uns nicht jede Naturanlage heilig sein lassen, wo wollen wir dann aufhören, nach Willkür zu ändern, zu künsteln? Darf man mehr, darf man etwas Anderes thun, als die Umstände so leiten, daß Alles sich gleichmäßig entwickeln könne?" „Der Zweck der Erziehung ist, meiner Meinung nach, die Kinder dem Spiele des Zufalls zu entreißen. Wäre es nicht die Ungewißheit, der man nicht Raum geben darf, so sollte man lieber an gar keine absichtliche Bildung junger Leute denken; denn oft erzieht der Zufall viel besser, als die

---

[1]) Herbarts Werke, herausgegeb. von Hartenstein, Bd. 11, S. 3 ff.

größte Sorgfalt der Eltern und Lehrer. Der Erziehung giebt also die Zuverlässigkeit ihres Plans ihren Werth; immer muß sie ihren Erfolg wo nicht mit Gewißheit, doch mit hoher Wahrscheinlichkeit vorhersehen; giebt sie sich ohne die äußerste Noth bloßen Möglichkeiten preis, so hört sie auf Erziehung zu sein." Darum arbeitete Herbart nicht planlos, sondern nach einem festen Plane. Einen solchen Lehr= und Erziehungsplan zu machen, versäumen die meisten Hauslehrer auch wohl deshalb, weil sie selbst nicht die nöthigen pädagogischen Vorkenntnisse mitbringen. In diesem Falle ist es immer noch besser nach einem fremden Plane zu arbeiten, als überhaupt planlos an die Arbeit zu gehen. Bei einem solchen Lehrgange ist auch der kleinste Umstand von Wichtigkeit und der Lehrer muß sich von jeder Stunde Rechenschaft geben; denn wenn auch Herbart sagt: „Im Ganzen kann, wie es mir scheint, eine Stundenregel nur dazu dienen, daß man nie eine Stunde über die Ungewißheit, was man damit anfangen solle, verliere; zu ängstliche Befolgung derselben würde nicht nur manchmal außerordentlichen, gerade jetzt nöthigen oder zweckmäßigen Beschäftigungen in den Weg treten, sondern auch verursachen, daß die Zöglinge eben so präcis würden endigen wollen, als der Lehrer anfing und daß ihre Aufmerksamkeit auf den Glockenschlag ihm nicht erlauben würde, den Unterricht des Zusammenhanges wegen über die Zeit zu verlängern": so giebt doch Herbart auch von jeder Stunde sich Rechenschaft und würdigt ihre Bedeutung für den ganzen Plan. Wer aber meint in selbstsüchtiger Weise: Wo bleibe ich mit meinen Studien, wenn ich so ganz der Erziehungsarbeit mich hingebe? dem diene zur Antwort: Ein solch ausgeführter Plan führt künftig mit großem Gewinn zu den eignen Studien zurück und überdies verbreitet eine gelungene Ausführung immer Ruhe und Zufriedenheit über das Leben. Ueberhaupt aber wächst jeder treue Arbeiter, der sich ganz seinem Berufe hingiebt, sowohl an sittlicher Kraft als auch an Tüchtigkeit zu den Arbeiten des Geistes. Auch kann der Hauslehrer und das ist für den Unterricht den er ertheilt, besonders vortheilhaft, seine eigenen Studien so viel als möglich so einrichten,

daß die Wissenschaften, welche jedesmal die Hauptarbeiten der Zöglinge sind, auch ihn selbst vorzugsweise beschäftigen. So kann das eigene Interesse des Lehrers den jedesmaligen Gegenständen des Unterrichts immer recht nahe bleiben und die Sorgfalt, die Gegenwart der Gedanken, die Lebhaftigkeit und Wärme, die mit denselben unwillkürlich kommt, wird den Unterricht um so fruchtreicher machen. Welchen Vortheil aber diese Art des Studiums für die Fortbildung und die schulmännische Ausbildung bietet, wird jeder leicht anerkennen, der ein Rektoratsexamen gesehen hat, daß gerade daran so viele Candidaten es haben fehlen lassen, den Stoff des Unterrichts präsent zu halten, um ihn fein gegliedert den verschiedenen Stufen darzubieten. Sie haben meist die Methodik der einzelnen Führer von dem Inhalt abgesehen in der Eile studirt und können nun nicht Stoff und Form zur künstlerischen Einheit verbinden. Mit Nutzen wird der angehende Hauslehrer den Felix Kaskorbi, eine Art pädagogischen Roman von Wilh. Harnisch, dem alten erfahrenen Schulmann, der selber so hübsch über sein eignes Hauslehrerleben berichtet hat[1]), studiren, dagegen wird er in einem andern Buche: Der Hauslehrer. Praktisches Handbuch über Erziehung und Unterricht. Für Lehrer, Erzieher und Ältern. Von Eduard Sparfeld, conf. Lehrer an der ersten Bürgerschule zu Leipzig. 1844. Verlag von E. Kollmann, wenig Ausbeute finden. Es ist ihm daher anzurathen, eine Schulkunde entweder von Schütze, Bormann, oder den Wegweiser von Bock, Kehr's Praxis der Volksschule, Luz Lehrbuch der praktischen Methodik durchzustudiren und sich, wenn er Knaben für ein Gymnasium vorzubereiten hat, geradezu mit dem Gymnasialdirektor wegen Anlegung des Lehrplans für seine Zöglinge zu berathen.

Für den künftigen Pfarrer und Schulinspektor wird es auch von Nutzen sein, die Pfarrer, die Schullehrer und das Volk zu beobachten. „Diese Beobachtungen“, sagt der alte Dinter in seinem Leben, „haben mich oft erheitert, belehrt,

[1]) Mein Lebensmorgen. Nachgelassene Schrift von Wilhelm Harnisch. Herausgegeben von Schmieder. S. 144 ff.

ermuntert, gewarnt." Wohl aber dem Hauslehrer, der wie Herbart von den Eltern seiner Zöglinge sagen kann: „Es sei denn auch endlich der Feder erlaubt, was der Mund nicht laut sprechen durfte, meine volle Dankbarkeit zu bekennen für das beneidenswerthe Loos, den Vater und die Mutter des Hauses nicht blos meinen Zöglingen als ihre Vorbilder darstellen, sondern selbst für sie die wahrste, reinste, tiefste Hochachtung empfinden zu können. Oft, wenn ich mich wankend, schwach, leidenschaftlich fühle, demüthige ich mich im Stillen vor dem Muster, das vor mir dasteht, oft danke ich der schweigenden Nachsicht, die meine Uebereilungen verzeiht; — an mir selbst und an der Ausführung dessen, was ich anfing, soll hoffentlich das große Beispiel der Consequenz nicht ganz verloren sein. Ich fühle es, wie viel dazu gehört, aller der Güte werth zu sein, die mir entgegen kam, und die so ununterbrochen für mich fortdauert." Wohl dem Hauslehrer, der in ein Haus kommt, in dem Christus das Regiment führt.

V.

In die ersten Candidatenjahre fällt der Seminarkursus von 6 Wochen, welchen nach dem preußischen Gebrauche alle Candidaten der Theologie zwischen der Prüfung pro licentia concionandi und der pro ministerio an einem evangelischen Schullehrer-Seminar der Monarchie behufs ihrer Information in dem Elementar-, Schul- und Unterrichts-Wesen zu absolviren haben. Von dieser Verpflichtung sind allein dispensirt diejenigen Candidaten, welche

1) die Prüfung pro schola oder rectoratu bestanden und außerdem ein Lehramt an öffentlichen Volks- oder Bürgerschulen mindestens ein Jahr lang verwaltet haben; oder welche

2) das Examen pro facultate docendi bestanden und außerdem das vorgeschriebene Probejahr an einer höheren Unterrichtsanstalt abgehalten haben; endlich

3) diejenigen, welche den Cursus in dem Prediger-Seminar zu Wittenberg durchgemacht, oder als Mitglieder des Dom-

stifts zu Berlin den in demselben eingeführten pädagogischen oder didaktischen Cursus absolvirt haben. Diese Ausnahmen finden deshalb Statt, weil die in den 3 Rubriken begriffenen Candidaten schon anderweitig hinreichende Gelegenheit haben, das Schulwesen kennen zu lernen.

Es ist in neuerer Zeit vielfach behauptet worden, daß dieser Candidatencursus gar nichts nütze. Ich glaube mit Unrecht; obgleich ich im Interesse einer gründlicheren Ausbildung eine Verlängerung desselben auf ein Vierteljahr für wünschenswerth halte. Aber auch in 6 Wochen kann der Candidat, der schon vorher mit der Pädagogik sich bekannt gemacht hat, recht erfreuliche Fortschritte machen und namentlich einen Blick gewinnen für die Interessen der Schule und ein Herz voll Liebe zur Weiterbildung in Schulsachen. Darauf lege ich das Hauptgewicht. Die Erinnerung an die Candidaten der 4 Curse, die ich geleitet habe, erfüllt mich noch heute mit Freude, wenn ich daran gedenke, wie willig die jungen Leute auf die Winke eingingen und wie eifrig sie alle Gelegenheiten benutzten, sich gründlich für das Schulamt auszubilden. Allerdings habe ich es gleich von vornherein für meine Pflicht gehalten, ihnen die Wichtigkeit dieser Wochen und die Verantwortlichkeit des schweren Amts vor die Seele zu führen und ihnen einen Plan für die Zeit zu entwerfen. Gleich die erste Conferenz entwirft ein kurzes Bild der Vorbereitung zum Seminar und der Aufgabe des Seminars. Danach treten die Candidaten in den Unterkursus des Seminars ein und hospitiren in allen Fächern bis in den Oberkursus je in einem eine Woche. Schon in dem Umgange mit den Seminarlehrern werden die Candidaten dann in die Schulfragen hineingezogen, die einzelnen Fachlehrer entwickeln ihnen die Methodik der einzelnen Unterrichtszweige. Daneben aber gehen die Conferenzen bei dem Direktor Mittwochs und Sonnabends Nachmittags, welche in großen Zügen die Entwickelung der Volksschule seit der Reformation vorführen und sich dann speciell mit der Schulkunde beschäftigen, damit die Candidaten mit Nutzen dann in der Seminarschule hospitiren können. In diesen Canferenzen wird auch die einschlägige Literatur berührt,

um in den Stand zu setzen, sich über die betreffenden Fächer weiter zu informiren. Ich habe für diese Conferenzen auch Arbeiten aufgegeben, Referate aus pädagogischen und didaktischen Schriften, habe Lehrgänge und Lehrpläne entwerfen lassen und die Freude gehabt, daß diese Arbeiten gern geleistet wurden und meist verständig abgefaßt waren. Auch ist nicht zu verkennen gewesen, daß die Candidaten im Seminar nicht nur Achtung vor der Arbeit des Seminars und vor den Kenntnissen der Seminaristen, sondern überhaupt Achtung vor der Arbeit des Lehrers gewonnen und unverhohlen an den Tag gelegt haben. Die letzte Hälfte des Cursus gehört der Schule, welche von unten nach oben durchhospitirt wird und deren Einrichtungen in den Conferenzen und freien Besprechungen ihre Erklärung finden. Den Schluß bilden eigene Versuche der Candidaten im Unterrichten. Viele haben über die Last, welche solche Curse dem Seminar bereiten, geklagt; ich muß gestehen, daß in diesen Zeiten ein Strom frischen Lebens durch das Seminar geht, der Lehrer und Schüler freudiger zur Arbeit stimmt. Wenn man aber von gewisser Seite her diese Curse so gänzlich als nutzlos und ungenügend bezeichnet, so irrt man aus völliger Unkenntniß mit der Vorbildung, die ein Candidat zu diesem Cursus mitbringt. Wer unsern Auseinandersetzungen über die Vorstudien desselben gefolgt ist, wird gewiß anderer Meinung werden. Aber wünschenswerth bleibt immer eine Verlängerung desselben und namentlich, was auch in der Instruktion, den Seminarbesuch der Candidaten der Theologie in der Provinz Schleswig-Holstein betreffend [1]), amtlich gefordert wird, „daß die Candidaten sich bereits vor dem Cursus mit Werken wie Zeller's Lehren der Erfahrung, Raumer's Geschichte der Pädagogik, den drei Preußischen Regulativen vom 1., 2. und 3. October 1854, den Schriften „zur Geschichte und zum Verständniß derselben", „Weiterentwickelung der Regulative", den „Beiträgen zur Geschichte der Regulative von Stolzenburg", der „Unterrichts- und Schulkunde von Bormann", oder dem

[1]) Stiehl, Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen. 1870. S. 360 ff.

„Wegweiser für evangelische Volksschullehrer von Bock" bekannt gemacht haben."

VI.

Ich habe öfter die Erfahrung gemacht, — und sie ist eine Bestätigung, daß der Seminarkursus nicht so ohne Erfolg ist, — daß junge Theologen, welche denselben absolvirt hatten, nun auch, weil sie doch einmal mit der Schule sich eingehend zu beschäftigen angefangen hätten, sich entschlossen, die Rektoratsprüfung oder, wie sie officiell heißt, die Prüfung pro schola et rectoratu abzulegen. Für sie ist eine weitere auch wissenschaftlich pädagogische Bildung erforderlich, wie wir weiter unten sehen werden. Es wurde diese Prüfung durch Rescript des Ministers von Altenstein vom 29. März 1827 eingerichtet, weil es sich nicht als zweckmßig bewährt hatte, daß evangelische Candidaten des Predigtamts auf den Grund ihres bestandenen theologischen Examens ohne Weiteres für fähig zur Verwaltung einer Lehrerstelle an einer städtichen Schule angenommen worden waren, vielmehr sich genugsam bewiesen hatte, daß oft dergleichen junge Männer, wenn sie auch in der theologischen Prüfung ehrenvoll bestanden waren, dennoch zur Verwaltung einer Schulstelle des erforderlichen Geschickes und der nöthigen pädagogischen Kenntniß und Lehrfertigkeit entbehrten. Um daher dergleichen untaugliche Leute vom Schulstande zurückzuhalten, um die, welche sich um Anstellung bei städtischen Schulen bewerben wollen, zu nöthigen, auch die dazu nöthige Qualification zu erlangen und um ein übereinstimmendes Verfahren herzustellen, wurden für diese Prüfung bestimmte Forderungen festgesetzt. Die Hauptbestimmung ist №. 4, welche lautet[1]): „Diese Prüfungen sollen sich auf das Materielle der Kenntnisse der Candidaten in der Regel nicht und nur ausnahmsweise in dem Falle erstrecken, wenn aus den vorzulegenden Schul-, Universitäts- und Consistorial-Prüfungszeugnissen, oder auch durch die schriftlichen Ausarbeitungen und Probelektionen, imgleichen

---

[1]) Vergleiche Weiteres bei Rönne, Das Unterrichts-Wesen des Preußischen Staats, Bd. 1, S. 424 ff.

bei der mündlichen Prüfung, ein Zweifel begründet würde, daß der Examinandus das Maaß der zur Verwaltung einer Schulstelle erforderlichen Kenntnisse nicht besitze. Dagegen sollen diese vorzugsweise auf dessen formale und praktische Befähigung zum Lehrstande, also darauf gerichtet werden, ob der Candidat über Zweck, Einrichtung und Ziel der Schulen und ihrer Arten und Stufen, über die Behandlung der verschiedenen Lehrgegenstände im Allgemeinen und im Besonderen und über deren inneren, organischen Zusammenhang, über die literarischen und technischen Hülfsmittel bei den einzelnen Lehrobjekten, über das Wesen der Erziehung überhaupt und über ihr Verhältniß zum Unterrichte insbesondere, über die Grundsätze der Schuldisciplin und über ihre Anwendung, also ganz vorzüglich über die Verbindung der religiösen und sittlichen Bildung mit der intellektuellen, endlich aber über den Beruf, die Pflichten und das Verhalten eines Lehrers, richtige, klare und gründliche Begriffe und zugleich das nöthige praktische Geschick und die erforderliche Lehrfertigkeit besitze; zu welchem Ende er sowohl Aufgaben zur schriftlichen Ausarbeitung erhalten, als einer mündlichen Prüfung unterworfen, als auch eine oder nach Befinden der Umstände mehrere Probelektionen zu halten, angewiesen werden soll." In der neueren Zeit hat diese Bestimmung einige Modificationen erlitten und so bestimmt z. B. die Instruktion für die Prüfung pro schola et reetoratu in der Provinz Schleswig-Holstein vom 4. Juni 1870 §. 2[1]): „Die Prüfung erstreckt sich auf Pädagogik und ihre Geschichte, auf Religion und Kirchengeschichte, auf das Deutsche, auf das Lateinische, auf das Französische, das Englische und facultativ das Dänische, auf Geschichte und Geographie, auf Naturgeschichte und Naturlehre auf Rechnen und Raumlehre." Nach §. 3 soll in der Pädagogik „der Examinand mit klaren psychologischen Begriffen ein umfassendes Verständniß der Grundsätze, Mittel und Ziele der Erziehung, insbesondere der Schulerziehung und der Methodik des Unterrichts und der einzelnen Unterrichtsgegenstände verbinden. Auch soll derselbe von dem Leben und den Systemen

[1]) Stiehl, Centralblatt 2c. 1870. S. 356.

der bedeutendsten Pädagogen, besonders seit der Reformationszeit, Rechenschaft zu geben im Stande sein." Neben Schütze's Schulkunde, Bock's Wegweiser für evangelische Volksschullehrer, Kehr's Praxis der Volksschule und den andern Schriften, welche oben beim Eintritt in den Seminarkursus angeführt sind, würde der Candidat also eine systematische Pädagogik von Palmer, Curtmann, Waitz, Herbart oder auch Gräfe's deutsche Volksschule, ferner für den Religionsunterricht etwa die Katechetik von Palmer oder von Zezschwitz neben den Schriften von Schneider, Handreichung der Kirche an die Schule in theoretisch-praktischer Anleitung zum evangelischen Religionsunterricht, von Kalcher das Bibellesen, Schüren Gedanken über den Religionsunterricht, Thilo, das geistliche Lied in der evangelischen Volksschule Deutschlands zu studiren haben. Auch die Methodik des Sprachunterrichts würde das Studium etwa folgender Werke neben den grammatischen Studien fordern: Goltzsch, Anweisung zum grundlegenden Lese-, Schreib-, Recht- und Schönschreibeunterricht; Kehr und Schlimmbach, die Methodik des sprachlichen Elementarunterrichts; Kehr, theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke; Kellner, praktischer Lehrgang für den gesammten deutschen Sprachunterricht; Otto, Anleitung, das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln; Richter, Anleitung zum Gebrauche des Lesebuchs in der Volksschule. In den übrigen Disciplinen hätte dann der Candidat seine materiellen Kenntnisse zu prüfen und zu wiederholen, was etwa vergessen ist, ich glaube aber, daß er mit Ausnahme vielleicht der „Kleinschulmeisterei" im Rechnen, wie Vater Hentschel in seinem Lehrbuche des Rechenunterrichts sich ausdrückt, die darum aufgefrischt werden muß, überall das Zeug hat, ehrenvoll die Prüfung zu bestehen. Im Allgemeinen muß man wünschen, daß noch mehr Candidaten der Theoligie das Rektorexamen machen; denn in dem Examen pro ministerio wird doch zu wenig tief in die Pädagogik eingegangen und immerhin wird auch der Lehrer mehr Achtung haben vor einem Schulinspektor, der sich so eingehend wissenschaftlich, wie es diese Prüfung fordert, mit der Schule beschäftigt hat.

VII.

In der Regel wird das bestandene Rektoratsexamen die Thür zum Eintritt des Candidaten in das wirkliche Schulamt. Manche Consistorialräthe und Superintendenten halten freilich einen solchen meist für das Pfarramt für verloren und reden nur zu gern von solchen als von „versauerten Schulmeistern“.[1] Ich kann nur beistimmen für den Fall, daß einer vor wirklich vollendeten Studien in die Schule eingetreten ist, sonst bin ich Luthers Meinung, daß der Candidat durch die Schule zum Pfarramte hindurchgehen solle und daß er nicht zu kurze Zeit in der Schule verweile. Es ist ja freilich wahr, daß manches Talent, das auch der Kirche trefflich gedient hätte, ist in der Schule geblieben. Das ist aber kein Schade, denn die Schule bedarf auch tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter und christlicher Lehrer. Wen es aber zum unmittelbaren Dienste der Kirche hinzieht, der wird in seinem Schulamte auch der Kirche und ihrem Leben nicht entfremden, wird Gelegenheit suchen, die Kanzel zu besteigen, wenn auch keine Hülfspredigerstelle mit seinem Schulamte verbunden ist, und sich überhaupt den theologischen Studien nicht entziehen. Daß aber im praktischen Schulamt stehende Theologen in den brennenden Fragen der Kirche nicht nur Bescheid wissen, sondern der Kirche ebenso treu dienen als ihre unmittelbaren Diener, das zeigen die Synoden, die Conferenzen, die Missionsbestrebungen u. s. w. in unserer Zeit. Wozu also solch stolzes Gerede? Es muß ebenso energisch zurückgewiesen werden als eine Confirmationsrede, in welcher der Geistliche, der ein halbes Jahr Confirmandenunterricht ertheilt hat, in Gegenwart eines ganzen Lehrercollegiums, das 8 Jahre auch im Religionsunterrichte treu an der Kinder Seelen gearbeitet hatte, sagte: Sehet, so weit habe ich eure Kinder nun gebracht! ohne auch der treuen Arbeit der Lehrer zu gedenken. Das ist geistlicher Hochmuth, der nicht nur auf unserm Gebiete Vieles verdorben hat. Dienen ist unsere Aufgabe! das präge sich jeder wohl ein.

---

[1]) Vergleiche ähnliche Ansichten bei Dinter, Leben. S. 267.

Man hat nun, um den Conflikt in der Schulaufsicht zu heben, vorgeschlagen, der junge Theolog solle bei einem tüchtigen Lehrer Gehülfe in der Schule sein. Ich bin nicht für diesen Vorschlag; denn einmal hat der Candidat schon im Seminar und sonst hinreichend Anleitung gehabt und dann ist es besser, er lerne die Fehler, die er gemacht hat, selber erkennen und verbessern und dadurch selbständig werden, als daß er ewig am Gängelbande bleibe. Man gebe ihm also selbständig eine Klasse und stelle ihn in ein Lehrercollegium als Rektor oder Lehrer, in dem er lerne durch wirkliche Gründe und nicht durch blinde Befehle leiten, regieren und erziehen und in dem seine grüne Wissenschaft und noch junge Kunst an der alten Erfahrung bewährter Schulmänner sich prüfe und bewähre. Ich glaube, in wem ein Schulmann steckt, der wird auf diese Weise am ersten zur Reife gebracht.

Insbesondere wichtig für die Vollendung der schulmännischen Bildung des jungen Theologen ist das Amt eines Seminarlehrers, zu welchem die Regierung mit Recht gern junge talentvolle Rektoren beruft.[1]) Er hat als solcher meist Religionsunterricht, den Unterricht in der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie zu ertheilen. Dabei unterliegt es keinem Zweifel, daß er sowohl materiell als auch formell in diesen Fächern in den ersten Jahren wird fleißig für sich arbeiten müssen, aber man wird auch nicht bezweifeln, daß er, wenn ihn die Liebe zum Amte treibt, bald wird gewisse Tritte thun lernen, zumal in einem Collegium, in dem er die Erfahrung, die auf gründlicher Kenntniß der pädagogischen Theorie sich erbaut hat, zum Wegweiser hat. Es giebt freilich bequemeres Brot, als das Seminarleben bietet, wer aber aus Liebe zum Herrn und zur Schule in dasselbe eintritt, der werd es nicht bereuen; denn der Seminarlehrer ist ein gesegneter Säemann, und er kann es so=

---

[1]) Völlig ungereimt ist die Behauptung, die auf der Hamburger Lehrerversammlung gehört wurde, daß die Seminardirektoren als verunglückte Theologen nicht zur Schulaufsicht taugten. Die Seminarstatistik weiß und kennt keine verunglückten Theologen als Direktoren.

gar sehen, wie die Saaten hinter ihm aufsprossen und reifen und tausendfältige Früchte tragen. Er ist ja der Vater der Lehrer, und sein Geist wird in den Schulen des Landes leben. Wer dies ordentlich bedenkt, dem kann wohl bange werden; denn wie leicht ist es, daß Unkraut unter den Weizen ausgestreut wird. Keiner soll deshalb mehr wachen und beten, als der Seminarlehrer. Aber es gilt auch hier: Oratio, meditatio, tentatio, faciunt paedagogum. Für ein Seminarlehrercollegium wird aber eine junge frische Kraft recht segensreich sein, denn gerade von der Jugend wird die Jugend am meisten angezogen und gezogen.

VIII.

Auch im Pfarramte, in dem der Geistliche bewähren soll, daß ihm das Gebiet der Schule nicht unbekannt ist, wird durch die Praxis in der Schule und Kirche, durch den Verkehr mit der Gemeinde, den Kindern und dem Lehrer und durch den Umgang mit der Wissenschaft der Geistliche immer tiefer eindringen in das Verständniß der Schule und immer fertiger werden in der Handhabung der Erziehungs- und Unterrichtskunst. Die Uebung mit Weiterbildung durch die Praxis tritt nun in den Vordergrund. Besonders ist es die Führung der Schulaufsicht selber, welche weiterhilft, wenn der Geistliche wirklich für die Schule Sorge trägt und nicht nur äußerlich den Bestimmungen des Gesetzes genügt, „daß er wöchentlich einmal die Schule besucht und dem Unterrichte beiwohnt". Aber wie viele genügen nicht einmal den gesetzlichen Vorschriften, so daß bei ihnen von einem innern Verhältniß zur Schule gar nicht geredet werden kann. Vor Allem muß der Geistliche das Vertrauen und die Liebe des Lehrers zu erwerben suchen, denn wenn das alte Wort wahr ist: „Wo der Teufel eine Gemeinde zerstören will, säet er Hader zwischen Pastor und Lehrer", so darf der Pastor um der Gemeinde willen den Lehrer sich nicht entfremden. Das Vertrauen eines Mannes gewinnt man aber nur durch Achtung vor seiner Berufsarbeit und durch verständiges Eingehen auf seine Amtssorgen und Amtsfragen. Durch

ein solches Eingehen wird die Bahn zu einem gesegneten Bunde geschlossen und ein Austausch der Gedanken eingeleitet, der nicht nur der Schule zum Segen, sondern auch für des Lehrers und Pastors inwendiges Leben fruchtreich werden kann. Dazu wird wenigstens der junge Geistliche auch einen Theil des Unterrichts in der Schule, ein Jahr dieses Fach, das andere Jahr ein anderes, übernehmen und so dem Lehrer einen Theil der Arbeitslast abnehmen können. „Wenn der Pastor", sagt Büchsel in den Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen S. 198, „sich recht ernstlich und treu um die Schule bekümmert, dem Lehrer wirklich hilft und nicht blos sein Aufseher und Treiber ist, dann lernen sich auch beide verstehn." Ja, ich meine, daß der Geistliche sich auch den gewünschten Boden in seiner Gemeinde durch nichts besser bereiten könne, als durch die regelmäßige Thätigkeit in der Schule an den Kindern. Und welcher Genuß erwächst dem Lehrenden aus dem Kinderunterrichte, wenn er versteht, mit Kindern zu reden, ihre Seele anzuregen, das Edlere aus ihrem Innern herauszulocken und sie immer mehr aus der Befangenheit im Irdischen emporzuheben zu dem höheren Leben in Gott.[1]) Nicht bloß auf der Kanzel und am Altare oder im Beichtstuhl oder am Sterbebett vollzieht sich die Arbeit des evangelischen Predigers, sondern wir suchen denselben vornämlich in den Schulen mitten unter den Kleinen und Unmündigen, die er zu Gliedern des Reiches Gottes frühzeitig mit

---

[1]) Curtmann, die Schule und das Leben, sagt S. 32: „Die Geistlichen sollten sich freuen, daß die Seelsorge in der Sorge für die Schule einen neuen Aufschwung gewonnen, und ihrem Einflusse auf die Gemüther eine neue Handhabe verschafft hat; sie sollten es als ein Werk der Vorsehung betrachten, daß ihnen von allen Ständen allein so viel Muße geblieben ist, um der Erziehung des kommenden Geschlechts zu warten, zu einer Zeit, wo das erwachsene so schwer zugänglich ist. Das ist aber nicht der Gesichtspunkt der Majorität der jetzigen Geistlichkeit. Sie sehen in jeder Zumuthung, der Schule eine größere Thätigkeit zu widmen, einen Eingriff in ihre wohlerworbenen Rechte. — Giebt es ja doch Geistliche, welche nicht einmal ihre wahre Stellung zu dem Lehrer kennen, das darauf bezügliche Gesetz nicht gelesen haben."

herandbildet und heranzieht. Wenn sich aber der Pastor nur dann mit der Schule befaßt, wenn die vorgeschriebenen Listen einzureichen und die mancherlei Berichte an die Behörden zu erstatten sind, oder wenn die Schulversäumnisse zu rügen und zu strafen sind, dann freilich kann er keine Freude an der Sache und keinen Gewinn von ihr haben; wenn er aber wohl gar bei der Revision der Schule schon in der Art, wie er zuhört, etwas Verletzendes für den Lehrer hat, wenn er den Unterricht unterbricht und in Gegenwart der Kinder den Lehrer zu verbessern sucht, oder in vornehmer Weise ihn zurechtweist, so erbittert er den Lehrer und schadet der Schule mehr, als er nützt.

Wie sehr aber die Thätigkeit des Pastors in der öffentlichen Schule wünschenswerth ist, so halte ich die Betheiligung desselben an Privatschulen wenigstens in kleinen Städten, wo oft nur eine gewisse Vornehmthuerei nicht das Bedürfniß solche erzeugt, für bedenklich, weil er dadurch in eine schiefe Stellung zu manchen Gemeindegliedern und wohl auch den Lehrern geräth. Auch liegt bei diesen Schulen die Gefahr nahe, daß, um nur einen Zahlenden nicht zu verlieren, die pädagogischen und didaktischen Grundsätze verleugnet werden und auf den Schein gearbeitet wird. Solches Arbeiten auf den Schein ist aber besonders für den Geistlichen bedenklich. Dazu kommt, daß diese Winkelschulen, wie der alte Dinter sagt, „wie Corporals oder Jesuiten werben". Betheiligt er sich dabei, so muß er wenigstens dahin streben, daß Schädliches und Verkehrtes, oberflächlicher Dilettantismus u. s. w. sich in keinerlei Weise darin festsetzt. Curtmann, Schule und Leben, S. 159. Als Inspektor einer solchen Schule hat er ebenso Sorge zu tragen, daß ihm hier nicht in der Stille gepfuscht und unbesehens Unkraut zwischen den Weizen gesäet wird. Besonders förderlich erachte ich auch die Lehrercoferenzen, an denen der Pastor thätigen Antheil zu nehmen hat; er lernt da nicht nur den Lehrerstand näher kennen, sondern auch mehr und mehr einsehen, was der Schule nützt und was ihr schadet.

Wie der Pastor in der Predigt auch öfter auf die Kinder Rücksicht nehmen wird, so wird er besonders in der jährlichen

Schulpredigt Erziehung und Schule den Eltern lebendig ans Herz legen. Luthers Vermahnungen zur christlichen Kinderzucht, Schleiermachers Predigten über Erziehung bieten dazu reiche Schätze auch für die eigene Vertiefung in diese wichtige Angelegenheit.

Zu immer größerer Lehrfertigkeit und zur vollkommen Handhabung auch der äußerlichen Formen des Unterrichts wird der Pastor auch durch die Katechisationen und den Confirmanden-Unterricht zu gelangen suchen. Mit Recht betont daher das Ausschreiben des Hannoverschen Consistoriums vom 19. April 1862, S. 74: „Die Geistlichen haben aber auch — und wir müssen darauf ein besonderes Gewicht legen — sei es, daß sie in der Schule die Kinder katechisiren oder examiniren, sei es, daß sie ihre Confirmanden angesichts der Gemeine prüfen, insonderheit aber in der gottesdienstlichen Kinderlehre sich vor jedermann als gewissenhafte, wohlgerüstete, einsichtige und geschickte Katechismuslehrer zu erzeigen, und namentlich auch im Gegensatz gegen jedes wider die Heilsamkeit des Katechisirens gerichtete Vorurtheil sich alle Mühe zu geben, den Lehrern als gediegene, weise und geübte Katecheten vorzuleuchten." Es gilt darum auch für die Kinderlehre und den Confirmandenunterricht ganz besonders formal korrekt, kurz, einfach, bestimmt, deutlich zu unterrichten und mit dem Unterrichte das erziehende und seelsorgerliche Moment zu verbinden. Diese Tugenden werden aber nur erworben durch treue Vorbereitung, durch gewissenhafte Selbstprüfung, durch geduldiges Ausharren in der Arbeit, wozu die Liebe zu den Kindern und der stete Verkehr mit Gott die Kraft verleiht. Aber der Segen solches Unterrichts ist auch gewaltig; wie der mit dem Thau des Himmels geschwängerte Frühlingswind die zarten Pflanzen hervorruft, so weckt in ihm der Geist Gottes die träumenden Kinderseelen. Wer wollte nicht solch ein Meister der Kunst sein?

Aber um das Alles zu erreichen, darf auch im Amte der Umgang mit der Wissenschaft nicht aufhören. Des Pfarres Studien sollen jedoch nicht Allotria sein, die zu seinem Amte in keiner Beziehung stehen, sie sollen nicht getrennt sein von seinem

praktischen Leben. Das heißt nun aber nicht, daß er nur Praktisches und Erbauliches lesen solle, denn er muß mit der Entwickelung der Theologie im Zusammenhange bleiben. Aber er soll nicht als bloßer Gelehrter, sondern als Pfarrer studiren, mit dem Blicke auf seine Gemeinde und zugleich auf die Kirche, wovon die Gemeinde doch nur ein Theil ist. Daß dabei ein so wichtiger Faktor des Gemeindelebens, wie die Schule ist, mit berücksichtigt werden muß, versteht sich von selbst. Ich denke hierbei nun nicht allein an die periodische Literatur des Schulwesens und an bedeutende Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik und Katechetik, die der Pastor zu studiren hat; sondern ich denke daran, daß auch der Schule bei einem Pastor, der sie auf dem Herzen trägt, Alles mit zu Gute kommt, was er in seinen Studien erarbeitet und daß er aus der feinsten Frucht der Wissenschaft wieder Samen zu gewinnen wissen wird für dies Ackerfeld. Darum will ich nach der Seite hin, wie auch andere Studien die pädagogische Weiterbildung fördern, auf das Studium der Exegese und der deutschen Literatur noch zum Schluß den Blick richten.

So lange der Student Exegese treibt, kann es zweifelhaft sein, ob sie ihm einen pädagogischen Gewinn bringt, anders dagegen ist es bei der Auslegung, welche der Pastor im Hinblick auf seine Gemeinde treibt. Da springt in der Schrift der göttliche Erziehungsplan sofort in die Augen und gestaltet sich in den einzelnen Stellen so reichhaltig, daß immer aufs Neue an das Sträuchlein geklopft werden kann, und es giebt immer einen neuen goldenen Apfel pädagogischer Erkenntniß. Schon die Schöpfungsgeschichte des Menschen bietet mancherlei dar für die Voraussetzungen einer wirklichen Pädagogik; ebenso das erste Gebot im Paradiese in seiner anschaulichen Form ganz auf das Kindesalter der Menschheit berechnet; dann, um gleich dabei stehn zu bleiben, die Kenntnißnahme und Benennung der Thiere, mit welcher, wie auch Keil in seinem Commentar zur Genesis hervorhebt, ein bedeutsamer Schritt vorwärts geschah in Adams geistleiblicher Entwickelung. Diese Namengebung war kein selbsterwähltes Kinderspiel, sondern eine von Gott gestellte

Aufgabe. Die tiefste, anstrengendste Geistesarbeit wurde dazu erfordert, das eigenthümliche Wesen jeder Thiergattung zu ergründen, zu erfassen, und wahre Geburtswehen müssen dem denkwürdigen Akte jedesmal vorhergegangen sein, in welchem die erfaßte Idee im Worte sich verleiblichte und ausgebar. Indem Gott die Thiere zu Adam brachte, daß er sähe, wie er sie nennete, sollte nicht nur des Menschen Herrschaft über die Thierwelt ihren grundlegenden Anfang nehmen, sondern sie sollte auch ein großartiger Sprach- und Anschauungsunterricht des zur Erziehung seines Ebenbildes sich herablassenden Gottes sein. Die geistigen Fundamentalkräfte, durch welche der Mensch zur Beherrschung und Verklärung der Natur sollte befähigt werden, der Gedanke, das Wort, die Sprache galt es dem menschlichen Geiste durch dessen freie innere Arbeit zu entlocken. In der That, ein pädagogisch vorgebildeter Geist wird hieraus auch für den Anschauungs- und Sprachunterricht lernen. Ich will hier nicht weiter hinweisen auf die verschiedenen Formen, in welchen Trost, Mahnung, Offenbarung, Lehre in der Schrift auftritt, und an anderes erinnern, das eine Beispiel mag genügen.

In der neueren Zeit haben sich Geistliche mit Vorliebe auch dem Studium der deutschen Literatur hingegeben und mancher Vortrag über die großen Meisterwerke unserer Dichter und Denker aus der jüngsten Zeit zeigt, daß sie nicht an der Schale hängen bleiben, sondern in das Innere gedrungen sind. Unsere großen Dichter und Denker sind aber auch voll von pädagogischen Lehren und Wahrheiten, die nicht ernst und aufmerksam genug gewürdigt und angewandt werden können. Man hat schon aus manchem derselben die Gedanken und Sprüche gesammelt, die für die Erziehung von unschätzbarem Werthe sind. Das ist eben der beste Beweis von der tiefen und allgemeinen Bedeutung der Pädagogik und der Grund, warum überall, wo der Geist klar ist und die Einsicht hinaus geht über die nächst gezogenen Schranken, unwillkürlich eine pädagogische Lehre nach der andern dem vollen innern Strom entquillt. Es wird daher auch der Geistliche, der die Classiker studirt, und zwar sie studirt mit Hinblick auf sein Amt, von diesem Strom trinken zur

Erquickung und Stärkung und wird neben dem Sinne für das Schöne, der ihn befähigt, auch andere zum Verständniß des Schönen hinzuführen, auch diese pädagogischen Perlen dem Schatze seiner Pädagogik hinzufügen. In allem Treiben und allem Studiren aber bleibt die Hauptsache, daß des Erziehers Seele von Gott gezogen werde, und, so sagt der heilige Augustinus: Deus trahit, sed trahit volentem.

Es werden aber, das hoffen wir, die Geistlichen der evangelisch-lutherischen Kirche im Interesse der Schule und der Kirche sich immer wieder darauf besinnen, daß, wie das Consistorium der Provinz Sachsen in seinem Generalbescheide vom 25. März d. J. sagt: „auf dem Gebiete der Kirche ein bloßer Rechtstitel, und wäre er noch so wohl begründet, nirgend ausreicht, daß sie vielmehr, nach jenem classischen Kanon, das Erbe der Väter erwerben muß um es zu besitzen, oder — mit der Sprache der Schrift zu reden — daß im Reiche Gottes jede Perle, wenn sie unser eigen bleiben soll, um den Preis innerer Hingebung immer neu gekauft werden muß," und werden darum um so eifriger durch fortgesetztes pädagogisches Studium auf der Höhe ihrer Aufgabe sich zu erhalten suchen und werden auch fortan der Schule treu zu dienen sich bemühen zum Aufbau des Reiches Gottes und zum Wohlergehen des irdischen Vaterlandes.

Die Mädchenerziehung im deutschen Mittelalter.

Was Friedrich Rückert seiner heimgegangenen Schwester nachsingt:

„Du hast die Höh' erreicht, nach der Dich's früh getrieben,
Wir sind hier unten auf der Schulbank sitzen blieben.
Ein Zeichen, daß wir noch genug gelernt nicht haben
Für jene Klass', in der sie Dir den Zutritt gaben“, —

das möchte ich an die Spitze dieses Vortrags stellen, in dem von der Erziehung und Bildung der deutschen Frauen gehandelt werden soll, wie sie gestaltet gewesen ist in der Zeit des Mittelalters, da die ewig junge Muse des Gesangs, Frau Aventiure, mit großer Gefolgschaft rauschenden Umzug hielt durch die Lande und die Welt mit Speerkrach, Reigenlust und süßem Getön erfüllte, traulich zu den Dichtern an das Herdfeuer saß und die Winternächte kürzte mit vergessener Mären Erzählung. Neben ihr waren in dieser Zeit deutsche Frauen der Sänger Zuflucht, des Glaubens Hort, der Liebe und Hoffnung Frühlingsgrün und Morgenroth, das erblüht ist und aufgegangen zum hellen Scheine über unser deutsches Land, und deutsche Kraft und Innigkeit gesund erhalten bis auf unsere Tage. An allen großen Wendepunkten unserer Geschichte haben edle Frauen mit in erster Linie gestanden im Kampf, und bei der Hoffnung auf die wachsende Herrlichkeit unseres Volkes wendet sich unser Blick immer unseren Frauen zu, in deren Herzen vor Allem die schwarzen und die heitern Loose der Zukunft liegen.

Da mich aber Freidank bescheidet:

> **Swer malen welle, entwerfe e**
> **und schouve wie sin bilde ste,**

so muß ich auch den Umriß zeichnen und den Rahmen schlingen, aus dem die Frauenerziehung des Mittelalters uns lichtvoll und farbenreich entgegenstrahlen soll. Es wird eben ein Miniaturbild des Mittelalters nach seinen verschiedenen Strebungen sein müssen, besonders aber ein Bild des deutschen Hauses.

Wenn daher nicht allein von Lehrern und Schülern, Eltern und Kindern, sondern auch von Kirchenordnungen, Bauwerken, städtischer Verfassung, Handel und Wandel die Rede ist, und wenn neben Urkunden und Geschichtschreibern auch die Dichter und Maler des Mittelalters als Quellen erscheinen, so geschieht es nicht allein darum, weil diese uns Manches erzählen, was die Chronisten übergehen, weil sie es als bekannt voraussetzen durften in ihrer Zeit; nicht allein auch darum, weil es keinen getreueren Spiegel unserer Vorzeit giebt, als z. B. die alten Bilder in unseren Handschriften, die erst Leben in den todten Buchstaben der Chronikenschreiber bringen müssen: sondern vor allem auch deswegen, weil alle diese Dinge als Faktoren der Erziehung mitgewirkt haben. Diese ihre Bedeutung für geistiges und geistliches Leben läßt mich auch hoffen, daß die Betrachtung des Mittelalters nach dieser Seite hin nicht ohne Anregung sein werde. Es wird ja wohl auch auf dem Gebiete der Pädagogik gelten, was anderwärts wahr geworden ist, seit deutsche Männer, um uns im gewaltigen Kampfe von der Fremdherrschaft loszuringen, die Waffen ihrer Ritterschaft wieder stählten in des Wortes Gottes ewigen Fluthen, welche die Augen hell machen auch für die großen Denkmale deutscher Art und Kunst im Mittelalter, daß an diesen Werken der Geschmack und die Sitte erstarkt und die Heimath heimischer wird. Ich denke, es wird auch hier, da der Erzieher, wie der Arzt einzelne Personen aufzufassen hat, als eigenartige, aber sie auch zugleich aus ihrer Geschichte zu begreifen suchen muß, und darum die Geschichte überhaupt nicht versäumen darf, neue Weisheit an alter Kraft erstarken. Ich denke, wenn der über alles leuchtenden

Gewalt der Gegenwart die Vorzeit dienen soll, das Sprüchlein aus Sirach 8, 11 an die alte Schule zu Celle im Ausgang des Reformationszeitalters geschrieben, ist auch für uns wahr: „Laß Dich nicht klüger dünken, denn die Alten, denn sie haben's auch von ihren Vätern gelernt!"

„Siehe, der Geist der müßigen Jugend ist gelähmt und rüttelt sich nicht wach durch irgend welche ehrenwerthe Anstrengung, Schlaf und Mattigkeit und schimpflicher als beides: Fleiß im Betriebe schlechter Künste, hat die Gemüther erfaßt. Unsittlichem Gesange und Tanz widmen die Verweichlichten ihre Zeit; das Haar kräuseln, weibliche Schmeichelworte lispeln, in Verzärtelung des Körpers mit den Weibern wetteifern, das ist unserer Jünglinge Ideal". So zeigt Seneca den Staatsbankerott der alten Welt auf dem Gebiete der Erziehung an. Ueberhaupt hatte es weder Griechenland noch Rom zu eigentlichen Volksschulen gebracht. Die Sorge für den Unterricht blieb ganz dem elterlichen Pflichtgefühl überlassen; Religion und Staat kümmerten sich weder um die Schulpflichtigkeit der Kinder, noch um die Anstellung und Honorirung der Lehrer. Sie waren bei Griechen und Römern Tagelöhner und standen auf deren Stufe. „Werdet Lehrer, Pädagogen, Thürhüter oder nehmt Dienste auf Schiffen!" räth Plutarch verarmten Bürgern. Ja Lucian weiß keine größere Strafe für schlechte Könige, als in der Unterwelt Schulmeister zu werden. Horaz, dessen eigener Vater ihn als Pädagog zur Schule geleitete, steht einzig beglückt da, obgleich auch er über einen schlagfertigen Lehrer, den Orbilius plagosus, zu klagen hat. Selbst der feingebildete Pericles soll seinem Mündel Alcibiades einen unnützen Sclaven zum Pädagogen gegeben haben, und zur Zeit des Plutarch vertraute man fast allgemein die Söhne trunksüchtigen, naschhaften, ganz unbrauchbaren Sclaven an.

Woher kam dies Unwesen? Der Mensch galt im Heidenthum nur so viel als sein Stand im Staate, ja nur so viel, als er dem Staate nützte. Seine Seele galt nichts.

Der Kirche des Herrn aber, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", gilt eines Menschen Seele mehr als eine ganze Welt, darum wendet sie sich mit der Predigt von der heilsamen, züchtigenden Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist, an alle auch an die Geringsten, um alle zu vollkommenen Menschen Gottes zu erziehen. Das Christenthum ist pädagogischer Natur. Auch äußerlich angesehen nach Form und Methode ist der Verkehr des Herrn auf Erden ein Bild vollkommener Erzieher- und Lehrer-Weisheit, und wie er, so wenden sich auch die Apostel mit Vorliebe den Kindern zu, sie zeichnen ihnen ihre Hauptpflicht den Gehorsam vor, vermahnen die Eltern zur Milde und zu einer Kinderzucht in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Die Geschichte des Reiches Gottes ist eine Offenbarung der Pädagogik Gottes, die Geschichte der Erziehung der Menschheit, und die göttliche Pädagogik ist die Grundlage der menschlichen. Das läßt sich nicht nur im Ganzen und Großen, sondern auch im Einzelnen nachweisen und an dem Exempel der Männer Gottes auf das Anschaulichste illustriren. Die höchsten teleologischen Principien idealer Pädagogik Humanität, Ausbildung aller Kräfte und Anlagen, Erziehung zur sittlichen Freiheit liegen im Princip des Christenthums beschlossen!

„Gehet hin und lehret alle Völker!" Das ist auch die Gründungsurkunde der christlichen allgemeinen Volksschule, so daß von der Geschichte der christlichen Kirche die Geschichte der Pädagogik nicht getrennt und diese ohne jene nicht verstanden werden kann. Alle zu Christo zu führen, weil nur in ihm allein das Heil erschienen ist, das ist das oberste Ziel aller christlichen Volksbildung, das nie und nirgends fehlen darf und das auch in den finstersten Zeiten der Kirche nicht ganz gefehlt hat. Immer haben die Leuchten der Kirche wieder daran gemahnt. Cyrill mit seinen Katechesen, Gregor von Nyssa mit seiner katechetischen Unterweisung, Augustinus mit seinem Unterricht der Unwissenden

(de rudibus catechizandis), Kero von St. Gallen, Otfried im Weißenburger Katechismus, Notker Labeo, Gerson mit seinem Mahnruf de parvulis ad Christum trahendis, die Katechismen der Waldenser und böhmischen Brüder[1]), die Gregorianer oder die Brüderschaft der Hieronymiten, welche das Volk und auch die weibliche Jugend die heilige Schrift lesen lehrten, Nicolaus Ruß zu Rostock mit seiner dreifachen Schnur (triplex funiculus) und andere bezeichnen die ununterbrochene Reihe und Fortpflanzung christlicher Lehre unter dem Volk. Man sieht jetzt so vornehm auf den mittelalterlichen Volksunterricht herab, in dem die Geistlichen und die Bettelmönche das arme verlassene Volk, um das sich, weil es nicht bezahlen kann, in Griechenland und Rom Niemand kümmert, die zehn Gebote, den Glauben, Kirchen- und Psalmenmelodien, das Pater noster und Ave Maria lehrten, allen lehrten. Aber hat man je bedacht, welch einen Riesenschritt die Kirche, daß sie jedem das Recht auf dies zur Seligkeit Wissensnöthige zugesprochen, über Griechenland und Rom hinaus gethan hat? „Unser muoter diu heilige christenheit“, ein Ausdruck, der in deutschen Predigten des 13. Jahrhunderts öfter wiederkehrt, weist hin auf die große Erziehungsanstalt aller Völker, die diesen Riesenschritt gethan hat und noch heute als eine rechte Mutter keinem sein Kindesrecht weigert.

„Lasst mich kehren“,

spricht das Meiertöchterlein im armen Heinrich,

„Zu unserm Herren Jesu Christ,
Des Gnade also stät ist,
Dass sie nimmer zergaht,
Und auch zu mir armen hat
Also grosse minne
Als zu einer königinne.“

Aber auch für den Werth des Gebotenen hatte das Mittel-

[1]) Die Katechismen der Waldenser und Böhmischen Brüder als Dokumente ihres wechselseitigen Lehraustausches. Kritische Textausgabe mit kirchen- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen von Gerhard von Zezschwitz. Erlangen. 1863.

alter ein richtiges Gefühl, das beweist die tiefsinnige Art, wie in Barlaam und Josaphat die heidnische Erziehung neben der christlichen erscheint. Avenier, ein dem Christenthum feindlicher König, läßt, weil die Wahrsager prophezeien, daß sein neugeborner Sohn Josaphat das Christenthum annehmen werde, diesen Prinzen entfernt von allen christlichen Einflüssen in der Einsamkeit in aller heidnischen Weisheit erziehen. Aber dem Prinzen entstehen ernste, wichtige Lebensfragen, die seine heidnischen Lehrer nicht lösen können, bis Barlaam ihm den köstlichsten Edelstein, der das Christenthum bedeutet, bringt und die Fragen vom Anfang der Welt, von der Erlösung, der Auferstehung löst. Diese Unterweisung ist zugleich ein anmuthiges Bild des Lehrganges und der christlichen Lehrweise im Mittelalter.

Wir werden aber auch weiter fragen: Wie hat das Mittelalter die Aufgabe der christlichen Erziehung und des Unterrichts, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen nicht nur, sondern auch zu allem guten Werk, d. h. auch zur Wissenschaft, Kunst, Rechnen und Schreiben u. s. w. geschickt, aufgefaßt und gelöst? Da würde dann nach dem Sinne für Kunst und Wissenschaft, nach dem Umfange der Kenntnisse und der Methode der Lehrer zu fragen sein. Um aber einem Zeitalter gerecht zu werden, das ist ja das oberste Gesetz der Geschichtschreibung, müssen wir es nach der vorausgehenden Zeit und den in ihm gegebenen Möglichkeiten messen. Da kommt aber Meister Klügling, sieht stolz auf das dunkle Mittelalter herab, meint, er wolle wohl 10 Kegel geworfen haben, da doch im Mittelalter auch nur 9 auf der Leich gestanden haben, bis er einsieht, daß nebenbei auch ein Weg ist. Es ist aber nicht allein die liebe Einfalt, die so von der Verdummung schwatzt; es ist vor Allem die Feindschaft gegen die christliche Kirche, die dieser Zeit alle Bildung abspricht, da doch Meister Grimm in ihr Licht und Lebenswärme, die ein gütiger Gott spendet, nach seinem eignen Bekenntniß gefunden hat; es ist die seichte Aufklärung, der vor allem ernsten Geistesringen graut, die das Mittelalter schägt und den Herrn Christus meint, wenn sie leugnet, daß dieses ein fruchtbares Ent=

wickelungsglied in der Geschichte des Menschengeschlechts gewesen ist. Wir sehen das Mittelalter nicht als Ideal christlicher Kultur an, obgleich es in der Baukunst auch heute noch kaum wieder erreicht ist; aber zur Abwehr des Unverstandes will ich zuerst auf unserm Gebiete einige Einzelheiten, worin überall Pädagogik und Wissen zu Tage tritt, notiren, deren sich das Mittelalter nicht zu schämen hat. Aus den großen Missionsbestrebungen der deutschen Kirche, die überall hin auch menschliches Wissen verbreiteten, erwähne ich nur das Gebot der Kirche an die Missionspriester, die Landessprache zu lernen[1]). Christliche Könige und Fürsten ehren und lohnen die Sänger. Von König Rudolf von Habsburg, dem treuen Sohne der Kirche, singt der Unverzagte: „Der meister singen, gigen, sagen, daz hort er gerne“, so daß Schiller mit Recht bei ihm ästhetische Bildung voraussetzt und ihn sagen läßt:

„Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßen Klang mir bewege die Brust,
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Kaiser Otto III., unter die Mirabilia mundi gerechnet wegen seines Wissens, und Friedrich II. waren Schüler von Kirchenfürsten. Die Helden, von denen eine lange Reihe unter den vaterländischen Sängern glänzt, trieben die Kunst zu eigener Lust und ihrer Umgebung Ergötzen. Selbst dem grimmen Heinrich dem Löwen, in dessen Brust zuerst der Gedanke an an eine nordische deutsche Großmacht entstand und dessen Löwenspuren die zertrümmerte Bardewiek noch heute der Nachwelt zeigt, wird im Epilog zum Rolandsliede Gottes Lohn gewünscht, weil er dies Gedicht nach Deutschland brachte; und seine Gemahlin regte es wahrscheinlich an, daß dies Epos „deutsch gewendet“ wurde. Bernward, Bischof von Hildesheim, der erste

[1]) Missionsgeschichte der Harzgebiete. Von Dr. G. Schumann. Halle. 1869.

Heilige aus dem Sachsenvolke, war ein Meister in Erz und Eisenwerk und allerlei Kunsthandwerk, so daß seine Bildungs-Geschichte unter Tangmar und seine Regierung in Hildesheim an die schönsten Zeiten deutscher Kunstblüthe uns gemahnt. Was aus einem Erzieher kaiserlicher Kinder werden konnte, davon giebt die „Chronik der norteluischen Sassen“ unter dem Jahre 960 Kunde, in welchem Jahre Kaiser Otto I. den „tuchtmester siner kinder“ Hermann den Sachsen als Herzog setzte.[1]) Albertus magnus † 1280, Provinzial der Dominikaner, Lehrer der Theologie zu Paris und Köln, dann Bischof von Regensburg, Meister der sieben freien Künste, gelehrt auch in der Naturwissenschaft und Kabbala, hatte wahrscheinlich Antheil an dem Entwurfe des Kölner Doms. Seine Werke füllen in der Leidener Ausgabe 21 Foliobände. Greife ich ferner in das erste beste Kloster, von dem geschichtliche Verzeichnungen auf uns gekommen sind, so finde ich unter den Mönchen Gelehrte in allen Zweigen des Wissens, Theologen, Aerzte, gute Schreiber.[2]) Einige leiten sogar den Pedantismus der Gelehrten, die Schulfuchserei, von einem Pedanus ab, der ein Grammatiker des 15. Jahrhunderts gewesen sein soll, und eine ganze theologisch Zeitrichtung hat von der Schule den Namen Scholastik. Hören wir dazu die alten Mönchssprüche:

---

[1]) Lappenberg, Quellensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, 3. Band. „Desse Hermen was geboren uan armen luden, he hadde man eine hoven ackers unde enen lantsten, dar let he sik ane nogen. He was von scharpene sinne unde schone van schipnisse (decorisque formae); ok umme der werdicheit sines loven unde umme sine otmodicheit, der he vele bewisede, so wort he drade bekant in des keisers have unde quam to siner kuntscop. De keiser de kande des mannes vorsichticheit, he entfenk ene in den tal sine dener, darna settede he ene vor enen tuchtmester siner kinder, darna bevol he em de richterstede. De bewarde he vrameliken; van strengeme richte der bosen wart he lef den luden. Do he verdenet hadde dat hartichdom to Sassen beschermede he alle dat lant unde was flitich an der bescherminge der hilligen kerken bet an sin ende.“

[2]) Leuckfeld, Antiquitates Michaelsteinenses.

„Disce puer, dum tempus habes aevo juvenili,
Ne doleas, quod nil scias, aetate senili.
Ut ver dat florem, flos fructum, fructus odorem,
Sic studium morem, mos sensum, sensus honorem," —

und vergleichen wir damit die gelegentlichen Aussprüche anderweit, so werden wir sehen, daß es nicht an pädagogischer Weisheit fehlte. Ich stelle gleich hierher einen ähnlichen Ausspruch aus dem Ritter von Stauffenberg:

„Wer sich in siner Jugent
Versumet, daz er nüt enleret,
Ach wie schämlich verzeret
Der mensche sine kintheit."

Was uns recht anmuthet, ist die oft wiederkehrende Vermahnung zur Ehrfurcht vor dem Alter.

„Wiltu daz dich minne got
So habe nicht alder liute spot",

so heißt es in der vielfach bearbeiteten Reimpädagogik, dem Cato, und entsprechend im Freidank:

„Des jungen lop sich mêret,
So er den alten eret."

Neben dem Cato ließe sich aus den mittelalterlichen Dichtern eine reichhaltige Reimpädagogik zusammenstellen. Nur Einzelnes mag noch hier stehen:

Swer kint hat und arm ist,
Der sol si leren einen list
Mit dem si erwerben
Daz si niht verderben. (Cato.)

Swes leben ist wandelbaere,
Des lere ist lihte unmaere.
Man volget michel mere
Eins guten lere
Dan zwelfen die wol lerent
Und selbe ir Werc verkerent. (Freidank.)

Dem leraere ez niht wol an stat,
Tuot er daz er verboten hat. (Cato.)

Minne vor allen dingen got,
Daz ist min lere und min gebot. (Cato.)

Leringe shal hävven ein beginne
Fan Godes leve unde minne.
In allen dingen, so werd
He gar wol gelerd,
De hemmelshe dinge ert. (Der Laien Doktrinal.)

Swer gote dienet ane wanc
De ist aller wishit anevanc. (Freidank.)

Aller Wisheit anevanc
Ist gotes vorhte sunder wanc,
Sprach der wise Salomon.
Ob ich in unwisheit won,
Daz wend an mir, herre Krist,
Sit duz diu wâre wisheit bist. (Seifried Hebling.
Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum. Bd. 4.)

Von den gelerten du lerne
Die ungelerten lere gerne. (Cato.)

Boese gewoneheit
Machet schaden unde leit,
Ein jeglich kint sich da nach sent,
Als ez diu muoter hat gewent.
Swer sin kint niht ziehen kan,
Daz ziuth vil lihte der lantman.
Den boesen vazzen niemen mac
Benemen wol ir ersten smac.
Den site ein man unsanfte lat,
Des er von jugent gewonet hat. (Freidank.
Vgl. Horat. Epist.: Quo semel est imbuta recens,
servabit odorem Testa diu.)

Bei den Einzelheiten der Erziehung werden wir später noch mehr Gelegenheit haben in die pädagogische Weisheit der Dichter zu schauen. Es gilt zuerst noch eine Bedeutung des christlichen Mittelalters hervorzuheben. Das Mittelalter hat uns die alten Klassiker übermittelt.

Es läßt sich heute nicht mehr leugnen, daß wir eine zuverlässige und interessante Quelle für die Kenntniß der älteren und neueren Literatur der Griechen und Römer an den alten Kirchenvätern haben. Wir finden, daß Justinus Martyr, der Ver-

theidiger des Christenthums vor dem Thron der Cäsaren, die meisten griechischen Philosophen und Dichter citirt und außer Xenophon nicht weniger als 6 später verloren gegangene griechische Historiker. Clemens Alexandrinus, dessen Paedagogus die Erziehung der Menschheit zum Heil behandelt, citirt 600 Schriftsteller. Auch den spätern Kirchenvätern fehlte es nicht an Achtung vor Gelehrsamkeit und klassischer Bildung. Basilius der Große und Gregor von Nazianz studirten in Antiochien und Athen unter Leitung derselben Lehrer, bei denen der Kaiser Julian seine klassische Bildung holte. Und dieser Kaiser fand es, um dem Christenthum die Wurzeln abzugraben, nothwendig, den Kindern der Christen den Besuch der heidnischen Philosophenschulen zu verbieten, da Basilius in der Rede an die Jünglinge, welche mit Recht Professor Lothholz den Schülern der Gymnasien wieder zugänglich gemacht hat, die heidnische Kultur und Literatur der klassischen Völker als eine Art Vorschule für die Schrifterkenntniß betrachtete. Auch Palimpsesten oder Codices rescripti, da einzelne Mönche aus Mangel an Pergament einen alten Schriftsteller mit einem, wie man meint, viel werthloserem, christlichen Inhalte überschrieben haben, beweisen nichts für die Barbarei des Christenthums, denn sie sind nur Ausnahmen, und es würde zu diesem Greuel der Verwüstung wenig stimmen, daß an der alten Parochialkirche zu Jerusalem schon im 3. Jahrhunderte eine Bibliothek errichtet und nachweisbar, während der ganzen Zeit des Mittelalters keine christliche Kirche von nur einiger Bedeutung gestiftet wurde, ohne daß man dafür sorgte, sie wenigstens mit den für den Unterricht nöthigen Büchern zu versehen. Auch trugen Bischöfe Sorge, die heiligen Bücher und die Schriften der Kirchenväter durch zahlreiche Abschriften vervielfältigen zu lassen. Daß dabei die alten Klassiker nicht in erster Reihe standen, kann nur den Wunder nehmen, der Göthes Wort nicht versteht: „Ueber die Hoheit und sittliche Kultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird der menschliche Geist nicht hinauskommen.“ Und doch wurden die alten Klassiker nicht ganz vergessen.

Ich wähle, wie sie mir zur Hand sind, für mich ziemlich ungünstige Zeugnisse. Unter 60 Büchern, welche ein Mönch von Sanct Gallen abschrieb, befindet sich die ganze Bibel, viele Schriften der Kirchenväter, des Josephus jüdische Alterthümer und Geschichte des jüdischen Krieges, Auszüge aus Pompejus, die Grammatik des Priscian, die Thaten Alexanders.[1]) In einem andern Katalog finden sich unter einer großen Anzahl Manuscripte gar nur Martiani de nuptiis Mercurii et philologiae libri und des Boethius Bücher de consolatione philosophiae.[2]) Anders sieht es freilich bei Cassiodor aus, der Schriftsteller aller Art sammelte. Aber wie gesagt, ich lege hier gar kein großes Gewicht darauf, ich setze nur hinzu, daß sich auch die ältesten Archive bei den Kirchen befanden und daß schon Isidorus 581 christlicher Bibliothekare an christlichen Bibliotheken und Archiven Erwähnung thut. Dieser Einrichtung muß man es zuschreiben, daß noch so viel alte Schriftsteller gerettet sind, und in mancher Beziehung war das Mittelalter reicher als wir; die Kriegesunruhen der Reformationszeit, der dreißigjährige Krieg und die Aufklärungsperiode, in der die Handlanger der Gelehrten, die Buchbinder, manches Buch mit Pergament aus der guten alten Zeit einbanden, haben vieles noch verwüstet. Nur ein Beispiel: die Abtei Ilsenburg besaß im Mittelalter eine vortreffliche Bibliothek, davon sind aber sicher nachweisbar nur 3 Handschriften unter den ungefähr 1000 Handschriften der Gräflich Stolbergischen Bibliothek in Wernigerode zu finden, das Uebrige hat der Bauerntumult u. s. w. zerstört.

Aber es werden noch andere Beweise für die Gelehrsamkeit und Lehrfähigkeit des Mittelalters verlangt. Ich denke, die alten Meister brauchen das Examen pro facultate docendi nicht zu fürchten und ich gebe einzelne Zeugnisse, weil sie zugleich einen Blick in den Gang der Bildung thun lassen. Ambrosius von Mailand und Augustinus will man freilich nicht gelten lassen, weil sie als Heiden schon klassische Bildung erworben haben. Aber des Augustinus

[1]) Pertz, Mon. Germ. Script. Tom. II. p. 70.

[2]) Pertz, Mon. Germ. Script. II. p. 72.

Werk de civitate dei, worin er mit feiner Kenntniß der Geschichte und der Literatur der Römer, die Gründe des Verfalls dieses Staatswesens aus den Sünden des römischen Volkes herleitet, mußte auch dem Mittelalter keine so unebene Kenntniß von der alten Heidenwelt geben und es ist noch heute nicht zu entbehren für die Beurtheilung römischer Verhältnisse. So führe ich denn zuerst Paulus Diaconus an. Ein Lombarde von Geburt (730) lernte er von Kindheit an die Sprache seines Volkes, sein Recht, seine Sagen und seine Heldenlieder, deren reiche Bruchstücke seine Werke zieren. Die lateinische Sprache, die alten und die christlichen Schriftsteller und was sonst zur Bildung eines Geistlichen gehörte, studirte er an des Königs Ratchis Hofe zu Pavia unter den besten Lehrern des Longobardischen Reichs, besonders unter Flavian; nach Hildrics Angabe wurde er vom Könige selbst dabei aufgemuntert, wie denn Theudelinde, Cunincpert, Liutprand und Ratchis persönlich seine Gönner und Beschützer waren. Daß der Unterricht gründlich gewesen ist, zeigt die Gewandtheit und verhältnißmäßige Reinheit seines Ausdrucks, der Umfang seiner Kenntnisse und seiner Belesenheit. Neben der Bibel, den Kirchenvätern, finden wir die gangbaren Klassiker, außerdem Eutropius, Florus, Orosius, Eusebius, Prosper, Jordanes, Fortunatus, Gregor den Großen, Gregor von Tours, Isidor u. s. w., die alte Lombardenchronik, Rotharis Gesetzbuch, die Lebensbeschreibungen Arnulfs, Columbans u. s. w. von ihm erwähnt und benutzt. Was ihn aber später im Frankenreiche besonders auszeichnete, war die Kenntniß des Griechischen. In Calabrien und Sicilien hat das Griechische zwar bis nach Friedrich II. nie ganz aufgehört geschrieben und gesprochen zu werden; ebenso in Ravenna, so lange das Exarchat bestand. Auch in Rom selbst war seit den ältesten Zeiten eine schola Graecorum; noch bis ins 12. Jahrhundert sang die päpstliche Kapelle zu Ostern nach der Vesper vor dem Papste eine griechische Sequenz, und die Schulkinder sangen zu Mitfasten ein halb lateinisches, halb griechisches Lied durch die Straßen. Nichts desto weniger war aber im übrigen Italien die Kunde des Griechischen sehr selten,

und wenn schon Gregor der Große in seinen Briefen (VII, 30.) klagt, daß selbst in Constantinopel Niemand zu finden sei, um ein griechisches Buch ins Lateinische oder umgekehrt zu übersetzen, so hatte das zu der Zeit des Paulus Diaconus eher zu- als abgenommen. Paulus hat das Griechische aber als Knabe zu Pavia gelernt, ein merkwürdiges Zeugniß für die hohe Blüthe des Unterrichts unter den Longobardenkönigen. Diesseit der Alpen führte erst Karl der Große das Studium des Griechischen ein, zunächst nur für diejenigen, welche seine Tochter Rotrud nach Constantinopel begleiten sollten, und zwar übertrug er diesen Unterricht dem Paulus Diaconus.[1]) Wie sich nun an diese zufällige Veranlassung ein bleibendes Studium in der Hofschule und an den Klöstern von Metz, Limoges, Elnon angeknüpft hat, so hat man Paulus wohl mit Recht den Vater des griechischen Unterrichts diesseits der Alpen genannt. Die Kenntniß des Hebräischen aber, weshalb Karl ihn dem Philo vergleicht, müssen wir wohl nicht so hoch anschlagen.[2])

Aber auch die eigentlich deutschen Geschichtschreiber zeigen in ihren Werken klassische Gelehrsamkeit. Obenan stehen Adam von Bremen. Man hat ihn einen Schüler des gelehrten Ohtrik, unter dem die Domschule in Magdeburg blühte, genannt; es ist dies aber nicht zu erweisen. Adam Scholasticus, magister scholarum 1067 kennt nach seiner Geschichte zu urtheilen außer den deutschen Geschichtscheibern und den Kirchenvätern auch Virgilius und Horaz, welche beide in jener Zeit, namentlich der Virgil, viel gelesen wurden, wie Thietmar von Merseburg und Arnold von Lübeck beweisen, ebenso Lucanus, den er sehr geliebt zu haben scheint, Juvenal, Persius, Cicero, Sallustius, den er an einzelnen Stellen nachzuahmen sucht.

[1]) Ueber den Betrieb der griechischen Sprache im Mittelalter verweise ich auf die Dissertatio de graecis medii aevi studiis vom Prof. Dr. Kramer in den Stralsunder Schulprogrammen von 1848 und 1853 und auf die Analecten zur Geschichte der Pädagogik vom Dir. Dr. Eckstein, Schulprogramm, Halle. 1861.

[2]) Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 2c. von Pertz. Bd. X. S. 247 ff. Paul. Diac. Leben von Dr. Bethmann.

Macrobius, Orosius, Solinus, den er häufig citirt und benutzt, Martianus Capella, den auch Saxo Grammaticus fleißig las; und zwar sieht man überall ein sorgfältiges Studium ihrer Werke durchblicken.

Wie Recht wir aber hatten, dem Buch des Augustinus de civitate dei eine besondere Bedeutung für die Bildung des Mittelalters zu vindiciren, erkennen wir aus der Stellung, die Otto, Bischof zu Freisingen 1126, zur Geschichte einnimmt. Er hat Augustins Ansicht erneuert. Die Kehrseite der Inschrift des Augustinischen Buchs ist der Titel seiner Geschichte de mutatione rerum. Wie Augustinus hat er die Masse des geschichtlichen Stoffes mit klassischer Gelehrsamkeit geistig durchdrungen; auch mit der Vorzeit unseres Volks war er genau vertraut. Ob er aber Griechisch konnte, bleibt ungewiß, wenigstens hatte er dazu Gelegenheit auf seiner Reise durch das byzantinische Reich.

Wer noch weiter, z. B. wie bei Albertus magnus, die Gelehrsamkeit nach Folianten messen will, der beschaue sich die gewaltigen Foliobände, in denen Vincentius Belluacensis (Argentorati 1473—1475 gedruckt) die Gelehrsamkeit des Mittelalters, so weit er sie erfaßt hat, nach einigen Seiten niederlegte, das Speculum doctrinale, morale und historiale.

Oder diejenigen, welche im Mittelalter Alles dunkel finden, mögen doch die Oberflächlichkeit dieser Meinung an den tiefsinnigen Gleichnissen eines Conradin von Würzburg messen, welcher in der goldenen Schmiede die Dreieinigkeit einer Harfe vergleicht, wo Holz Saite und Finger (Holz, Saite, Stimme. Freidank.) nur einen Ton geben; oder sagen, ob das Gleichniß eines Walther von der Vogelweide geschmacklos sei: „Maria ist wie ein Krystall und Beryll, die kalt bleiben, während die Sonne eine Kerze durch sie entzündet".

Nun aber führt man mit Recht die Unwissenheit vieler Mönche an. Aber das Mittelalter fand dergleichen Leute auch nicht liebenswürdig. Ich wähle gleich ein starkes Beispiel, den Mönch Ilsan, des alten Hildebrand Bruder, im Rosengarten. In diesem Gedicht treten die Helden und Heldinnen uns fertig entgegen, so daß wir sehen, was aus ihnen die Erziehung

gemacht hat und wie man ihr Wesen beurtheilte, ob sie nämlich nach dem Begriffe der Zeit wohl oder übel gezogen sind. Da merken wir nun, daß Ilsan eine Satyre ist auf das Mönchthum, das lieber kämpft, als studirt und betet. Er hat Speer und Schild und sein altes Sturmgewand bewahrt, über dem er die Kutte trägt. Der Fährmann nennt ihn einen starken Teufel: Ir sulnt metten singen, ir kunnet buchstaben schriben, hebent iuch in iuwer zelle wider usse die fart (840—860). Sein Schwert heißt ironisch ein Predigerstab, er ein Prediger oder Beichtvater, der im Kampfe den Segen austheilt. Zorn und Wuth rauben ihm die Besinnung; die Mönche, die ihm nicht gehorchen, reißt er an den Bärten und an den Ohren. Seinem Bruder ruft er zu: „Nu leite dich der teufel!“ Er ist gleich zu einem Schlag ins Gesicht bereit, ja er fängt seinen Kampf bauernhaft im Rosengarten damit an, daß er seinen Gegner mit der Faust niederschlägt. Eben so roh sind seine Sitten; er wälzt sich in den Blumen des Gartens, droht ihn zu zerstören und reibt die zarte Kriemhild, als sie ihn zum Lohne des Sieges küßt, mit dem Barte wund und den Mönchen drückt er die mitgebrachten Rosenkränze auf die Köpfe, daß das Blut herabrinnt. Dabei blickt er lüstern nach den Frauen.

Auch Seifried Helbling, ein österreichischer Dichter, um 1230 geboren, dessen Gedichte wichtig für innere Zeitgeschichte auch der Pädagogik sind, denn er schrieb einige seiner Büchlein in der Form der im Mittelalter viel bearbeiteten Laien-Encyclopädien z. B. Lucidarius, Elucidarium oder Aurea gemma, als Gespräche zwischen Meister und Schüler, klagt über die Roheit seiner Zeitgenossen; aber weil er sein Vaterland innig liebt, will er diesen Tadel nur von Vertrauten gelesen wissen, will nicht des Vaterlandes Schmach vor fremden Ohren ausposaunen. Er, der am Ritter 9 Tugenden sehen wollte, Gottes und reiner Frauen Liebe, gut Reiten, Männlichkeit, Ehre, Treue, Wahrhaftigkeit, Milde, Barmherzigkeit, konnte nur mit Wehmuth das Getreibe der Ritter, wie es im Helmbrecht von Wernher dem gaertenere auftritt, ansehen:

Jage ritter, jaga jac!
Sticha stich! slaha slach;

stümbel den der e gesach
slach mir dem abe den fuoz.

Ich könnte leicht dergleichen Klagen spotthafter und ernsthafter Art über die Verachtung des Wissens und die Roheit der Zeit vermehren z. B. die Priamel:

Redten die pfaffen als gern latein,
Als gern sie trinken guten wein;
So fünd' man manchen gelehrten mann,
Der mehr latein künnt' denn er kann;
Und wollten auch alle studiren dest me,
Wenn jeder ein weib hätt' zu der eh.
Ich liess mir auch eine platte scheer'n;
Ich hab wohl wein und weiber also gern.

Ich sehe aber dabei nicht nur eine alte, sondern auch eine ganz neue Klage in einer andern Priamel:

Kommt kunst gegangen vor ein haus,
So sagt man ihr, der wirth sey aus;
Kommt weisheit auch gezogen dafür,
So findt sie zugethan die thür;
Kommt zucht und ehr' derselben maass,
So müssen sie gehen dieselbe strass';
Kommt lieb und treu, die wär' gern ein,
So will niemand ihr thorwart seyn;
Kommt wahrheit denn und klopfet an,
So muss sie lang' vor der thür stahn;
Kommt gerechtigkeit auch vor das thor,
So findt sie ketten und riegel vor:
Kommt aber der pfenning geloffen,
So findt er thür und thor offen.[1])

---

[1]) Vergleiche auch ein fliegendes Blatt von 1525:

Ein dink verwundert mich fast sehr,
Das yedermann begert groß ehr
vnd wenig fragen nach der Lehr,
aber viel wie man das gut mehr.

Siehe daneben den Renner und den alten Spottvers:

Mos est romanis in causis cottidianis
Si sonat ante fores bona vita, scientia mores
Non exauditur, si nummus mox aperitur,
Audito nummo quasi viso principe summo,
Desiliunt valvae nichil auditur nisi salve.

Man könnte auch die Sprüche von den Vorzügen des nicht allzu viel Wissens hierherziehen, die man jedoch nicht nur aus christlicher Zeit hat, wo Freidank und das Laiendoktrinal vielfach das Predigerbuch z. B. Wo viel Weisheit, ist viel Grämen (1, 18), und: Sei nicht allzu weise, warum willst du dich verderben? (7, 16) benutzten. Es sind uralte Sprüche, wie die vielen Volksausdrücke dafür beweisen: Wer viel weiss, der wirt nit feyst; Wer vil erfert, muss vil leiden; Was einer nit weiss, das tut im nit wee.

Dagegen muß ich nun hervorheben, daß, wenn im Mittelalter vom Thuner See bis zur Insel Rügen, vom adriatischen Meere bis nach Brabant sich die Straßen des deutschen Gesanges ziehn und überall Fürstenhöfe, Ritterburgen und Städte, wo Sänger und Sangesfreunde hausen und herbergen, zu finden sind, dies besonders die Frucht der aus den Klöstern sich ergießenden Kultur ist. So ist das Wort, welches der Renner von Walther von der Vogelweide gebraucht:

Wer des vergäße, thät mir leide, in diesem Sinne auch auf die Klöster, die Pflegestätten christlich-deutscher Bildung zu beziehen. Ich will hier, abgesehen von Fulda, Corvey und andern, nur an St. Gallen erinnern. Von ihm war der Anbau der Gegend und die Bildung ihrer Bewohner ausgegangen. Die dortigen Klosterbrüder waren im 9. und 10. Jahrhundert gepriesene Tonkünstler. Ihre geistlichen Lieder, wozu sie selbst die Weisen setzten, gingen in den allgemeinen Kirchengesang über. In St. Gallen wurde schon sehr frühe sowohl in deutscher Sprache gedichtet, als auch hinwieder das deutsche Heldenlied (Walther und Hiltegund) in lateinische Verse übertragen. Namentlich waren diese Mönche auch beschäftigt, die Söhne des benachbarten Adels überhaupt sowohl, als insbesondere in der Tonkunst zu unterrichten.[1]) Und darin lagen kräftige Keime der Bildung, welche nachher im ritterlichen Gesange zur Blüthe gekommen sind.

[1]) Von dem Mönche Tutilo † 912 sagt Ekkehard de casibus monast. S. Galli. c. III: Filios nobilium in loco ab abbate destinato fidibus edocuit.

Das hat uns nachdrücklich an die ersten und eigentlichen Bildungsstätten des deutschen Mittelalters, die Klöster erinnert. Wir wollen aber zuerst des Kindes erste Lebensjahre anschauen, und treten darum ein in den Hausraum der alten heidnischen Germanen.

Ein Kindlein hat eben mit dem ersten Schrei das irdische Elend gegrüßt. Ist es ein starkes Knäblein, so ist Freude und Jubel, denn nicht nur dem Hause, sondern auch der Volksgemeinschaft, die auf der Männer Stärke gebaut ist, liegt daran, diese neue Stütze sich zu wahren; ein Schwächling aber versetzt das Haus in Trauer, denn des Hauses Ehre ist geschändet, der Staat wünscht den Schwächling nicht und erlaubt dem freien Manne das Kind auszusetzen. Ebenso erregt der Eintritt eines Mägdleins in die Welt keine Freude im Hause, auch ihr Leben ist dem Gutdünken des Vaters überlassen.[1]) Grimm hat in den Rechtsalterthümern nachgewiesen, daß des Tacitus Mittheilung im 19. Capitel der Germania, die Zahl der Kinder irgend zu beschränken, gelte unter den Germanen für verbrecherisch, nur bedingte Wahrheit ist. In Theuerung und Hungersnoth besonders war es erlaubt, auch kräftige Kinder auszusetzen oder in die Sclaverei zu verkaufen. Neben der Armuth konnte im Heidenthum aber noch anderes zu diesem harten Verfahren gegen die Kinder bestimmen. Träume waren oft die Veranlassung, ein Kind, von dem sie Unheil verkündeten, auszusetzen. Wie die Perser ihren Cyrus haben, so hat die nordische Geschichte charakteristisch genug für die altheidnischen deutschen Zustände ihre Helga. Nicht selten war auch das Aussetzen ein Mittel der Rache, so daß Mütter ihres Kindleins vergaßen, um an dem Vater ihre Rache zu kühlen. Eine Isländerin beschloß aus Wuth darüber, daß ihr Mann Asbiorn eine Tochter ohne ihr Mitwissen verlobt hatte, keine Kinder mehr aufzuziehen und setzte ihr nächstes Kind aus. Dem verzweifelnden Vater erklärte sie nach der That, sie wolle keine Kinder aufziehen, die gegen ihren Willen weggegeben würden. Besonders traf das Aussetzen die Mädchen. Diese konnte das harte Geschick schon treffen,

[1]) Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer 403.

wenn in der Familie kein Sohn oder nur wenig Söhne und viel Töchter geboren wurden. Einen Beleg dafür bietet die Lebensbeschreibung des heiligen Liudger, des Apostels der Sachsen. Liafburg, Liudgers Mutter, war als neugebornes Kind in größter Lebensgefahr. Der Vater Liafburgs, Nothrad, ein friesischer Häuptling, lebte in glücklicher Ehe, welche mit acht Mädchen gesegnet war, jedoch wartete die Familie auf einen männlichen Erben. Und als nun diese Hoffnung in einem neunten Kinde, eben unserer Liafburg, abermals zu Schanden wurde, wollte die Großmutter, die noch Heidin war, der neugebornen Enkeltochter einen Knaben unterschieben. Sie gedachte, sich eine Bestimmung des heidnischen deutschen Rechts, welche die Tödtung der Kinder, so lange sie noch keine Nahrung zu sich genommen hatten, gestattete, zu Nutze zu machen, nahm das neugeborne Mägdlein seiner bewußtlosen Mutter von der Seite und übergab es einem Knechte mit dem Befehle, es insgeheim zu ertränken. Dieser trug das Kind zu einem abgelegenen Teiche und warf es in's Wasser. Auf das Geschrei des Kindes aber eilte eine Frau herbei, zog das Kind aus dem Wasser, eilte mit demselben in ihre Hütte und gab ihm einen in Honig getauchten Lappen in den Mund, an dem das Kind gierig sog. Das Kind durfte nun nicht mehr getödtet werden[1]), weil es Speise genossen hatte.[2]) Ebenso durfte im Norden kein Kind, das bereits mit Wasser benetzt war und den Namen erhalten hatte, ausgesetzt werden. Von andern Mitteln, die Kinder zu beseitigen, schweige ich, weil schon hieraus ersichtlich ist, wie groß und segensreich der Einfluß des Christenthums gewesen ist.[3]) Wir wissen, daß trotz der Verehrung der Priesterinnen, trotz der weisen Frauen doch dem Heiden das Weib eine erkaufte Sache ist, die verschenkt und verhandelt werden kann, dem Manne ein

---

[1]) Vergl. Dr. G. Schumann, die Missionsgeschichte der Harzgebiete. Halle, Waisenhaus 1869. S. 63 ff.

[2]) Pertz, Mon. Germ. Script. II, 406.

[3]) Ich merke noch an, daß Kinder erschlagener Eltern getödtet wurden aus Furcht vor künftiger Blutrache. Gudrun. 6015.

Mittel sinnlichen Genusses. Erst das Christenthum hat dem Weibe seine Würde gegeben.

Wie verlaufen nun die ersten Tage und Jahre des Kindes? Nachdem es vom Vater aufgehoben war, wurde es gebadet, mit Wasser besprengt und ihm dabei ein Name gegeben. Es stimmen die altgermanischen heidnischen Sitten äußerlich wenigstens ganz zu der Taufe. Der das Wasser über das Kind goß, legte ihm auch den Namen bei; viele Zeugen bei der Handlung zu haben, war alter Brauch. Wer den Namen gab, mußte auch ein Geschenk geben. Dies bestand nicht selten auch in einem neugeborenen unfreien Kinde, welches mit dem Kleinen aufgezogen wurde und sein Eigenthum verblieb. Es ist das wohl zu merken für die Folgezeit.

In christlicher Zeit wurden die Taufhandlungen bald Gelegenheiten zur Entwickelung des Luxus, so daß sich schon im 13. Jahrhundert die Obrigkeiten genöthigt sahen, dagegen einzuschreiten. Auch die Gastereien bei den Besuchen der Wöchnerinnen (die Kindbetthöfe) mußten überwacht werden und nicht minder das Gepränge beim Kirchengange nach den Wochen. Erst in späterer Zeit verschob man die Taufe bis zum Kirchgange, worüber der Franziskaner Bruder Berthold von Augsburg eifert gegen die Eltern, welche mit der Taufe warteten, bis dem Kinde ein schöner Taufhut gemacht sei. Aeltere christliche Sitte war es, die Kinder bald nach der Geburt zu taufen. Als wichtig für die Erziehung ist hier besonders die Wahl der Namen, worin man sehr sorgfältig war, zu beachten. Mancherlei Umstände gaben dabei den Ausschlag. So empfängt Tristan (Nu heizet triste trure) seinen Namen von dem traurigen Geschick seiner Eltern, denn er war in Trauern gewonnen.[1]) In Flos und Blankflos ruft der König sein Gesinde zusammen, daß sie ihm helfen, diesen Kindern rechte Namen geben nach der „wonniglichen" Osterzeit, darin sie geboren sind. Der Geschmack der Zeiten ist auch hierin verschieden, das erkennt man beim Durchsehen alter Namensverzeichnisse in den Klosterchroniken aus den ver-

[1]) Gottfried von Straßburg, Tristan und Isolde 1975—2000.

schiedenen Jahrhunderten. Im Allgemeinen aber sind die alten Namen, sowohl der Männer als der Frauen, charakteristischer als heute. Ich nenne nur alte Frauennamen wie: Adelheid, Mathilde, Gerburg, Liutburg, Liafburg, Hathumod, Uote, Bilihilt, Adelgarde, Ida, Gisela, Reginhild, Helmburg, Adelgunde, Liutgard, Hatheburg ꝛc.[1])

Sobald ein Kind das erste Mal gebadet war, wurde es in Thierfelle, in späterer Zeit in Tücher gehüllt Eine Art Wiege mag früher im Gebrauche gewesen sein, wenigstens waren im 13. Jahrhundert Wiegen von Holz in einer Gestalt, die der heutigen sehr nahe steht, allgemein im Gebrauche. Auf Bildern des 14. und 15. Jahrhunderts sieht man das Kind bis an den Hals in ein weißes Tuch gewickelt, das kreuzweis mit rothem Bande umwunden ist, in der Wiege liegen. Ueber dies Band sind kreuzweis Binden geschnürt, damit das Kind nicht herausfalle.[2])

Jede deutsche Mutter, berichtet Tacitus in der Germania (c. 20), nährt ihr Kind an ihrer Brust und überläßt es nicht Ammen und Mägden. Ausnahmen aber kommen bereits nach der Kirchengeschichte des Beda venerabilis im 6. Jahrhundert vor[3]), und im 15. Jahrhundert war es in der ganzen vornehmen Welt Brauch, eine Amme zu halten. Außer ihr aber hielten die Reichen noch eine ganze Schaar Frauen und Mägde, das Kind zu pflegen und vor Schaden zu bewahren.[4]) Freilich war die Folge oft Verzärtelung selbst bei grimmer Recken Kindern. Als der wilde Hagen eine Tochter Hilde erhalten hatte:

---

[1]) Auf dem ersten Blatte eines Evangelistarium im Zitter der Schloßkirche zu Quedlinburg stehen die Frauennamen: Hisice, Mome, Redburg, Rodburg, Mazuke, Ibike, Bezeke, Cunice, Hildisin, Aebbe, Ase, Adda, Aizad, Hatheburg, Walin, Megingerd, Imice, Ode, Gerburg.

[2]) Handschrift des Speculum sanitatis von Heinrich von Lauffenberg 1380.

[3]) Beda ven., historia eccl. I, 27.

[4]) Gudrun. 23: Man hiez es ziehen schöne und vliziclichen pflegen, sin pflagen wise vrouwen und vil schöne meide.

Do hiez der wilde Hagene ziehen so daz kint,
es beschein diu sunne selten, noch daz ez der wint
vil luzel geruorte. sin huoten edele vrouwen.[1])

Oft verdarben die Kinder dabei, wie Bertholds Aeußerung vermuthen läßt. Dieser treffliche Volkskenner sagt: „Da macht dem Kinde seine Schwester ein Müslein und streicht ihm ein wenig ein. So ist sein Magen klein und ist schier voll worden. Da kömmt die Muhme und thut ihm desgleichen und die Amme kommt und spricht: O weh, mein Kind, du aßest heute noch nichts! und sie streicht ihm ein wie die erste und kehrt sich nicht daran, daß das Kind weint und sich sträubt."[2])

---

[1]) Gudrun. 198 ff.

[2]) Es mögen hier aber zum Zeugniß des gesunden pädagogischen Sinnes unserer Väter die nachfolgenden Verse aus dem Jüngling von Konrad von Haslau stehen, wie sie in Haupt's Zeitschrift für das deutsche Alterthum VIII, S. 582 ff. abgedruckt sind:

Ich erkenne drier hande kint, 1097
diu verderbent und verdorben sint,
einez daz man ze wol hat
und im gar sinen willen lat. 1100
von liebe mangem daz geschiht.
diu friuntschaft ist gar enwiht,
da von ein edel kint verdirbet
und gar an den eren stirbet.
ein vintschaft im da bezzer waere,
da im der besem tugent baere.
diu liebe bringet künftic leit,
durch die man im unzuht vertreit.
ez kumt im dicke niht ze wol,
swenn ez der vremde ziehen sol. 1110
swelhez also wehst an sine kraft
entwer, ez wirt tobehaft,
des guotes ein vertuaere,
oder manger frumkeit wandelbaere:
so mac ez gehelfen noch geraten,
als ie die wisen taten.
sin gemach von kinde ie was so staete:
so enkonde er, ob erz gerne taete,
wie man ere und guot solde erwerben

Außer dieser Obhut waren die Kinder gewöhnlich in Ge=

1120 und an den wirden niht verderben.
er wirt gein sinen vinden laz
und treit wan sinen vriunden haz,
der im raetet unde in leret.
swelch jüngelinc sin bosheit meret,
der glichet dem verzarten kinde:
dem ist dienst und arbeit swinde.
swer ist ze aller not enwiht,
swa man den selben tumben siht,
zware, der selbe jüngelinc
1130 der gebe mir einen pfenninc.

Von dem andern kinde ich sage
daz man verzadelt sine tage
und im den hunger selten büezet.
so daz von not ein unzuht grüezet,
1135 so spricht man im vil dicke zuo
daz ez unedellichen tuo.
swem also swindet sin zit,
so man dem ezzn und trinken git,
so suochtz die winkel da mite
1140 und hat vil ungebaere site.
ez wirt ouch gar unteilsam;
der zadel benimt im die scham;
ez gebart mit munde und mit ougen
offenbar unde tougen
1145 sam ez ein gegent wol verzert:
sulch girde dem hunger ist beschert.
ez ist vil dicke ane tugent:
da von so hoent ez mange jugent.
ez muoz sin gar von guoter art,
1150 ob ez vor unzuht sich bewart,
so ez ermeclich erzogen wirt,
ob ez jeman fürbaz freude birt,
ob ez kumt an gwalt unde an guot,
ob ez niht staete ist ungemout.
1155 der daz rehte merken wil,
ein kleine gabe dünktz ze vil,
wan ez ist anders niht gewent
wan deiz sich dick nach gabe sent.

sellschaft unfreier Kinder, deren wir schon bei der Namengebung

ez hat kumbers vil erliten
und mit der armut gestriten. 1160
gewonheit ist boes unde guot:
diu bezzer kunst und wirde tout,
diu boeser schande und unere.
er weiz ouch niht der widerkere.
gewonheit ist diu ander nature. 1165
der veredelt, der ist ein gebure.
ouch kunt er wider an hohen namen,
ist er wise und kan sich bosheit schamen.
swer in not nach eren ringet
und sich uf rehte fuore twinget 1170
und vlizet sich der besten tugent,
daz frumet sin armuot in der jugent.
er wird verstendec und geduldec
wes ziht man in? wes ist er schuldec?
er kan boese und guot verstan, 1175
waz er sol tuon unde lan.
swer von kint nach eren strebet
und schon nach siner maze lebet,
kan er die sel dazuo besorgen,
so will ich im den pfenninc borgen, 1180
und teile mit mir siniu kleider.
diu gibet der boese mir niht leider.
Von dem dritten tuon ich kunt,
daz man vil sleht ze aller stunt,
so ez sin niht verdienet hat, 1185
und so ez ein unzuht begat,
des laet man ez gar genozzen.
swelch meizoge ist so bedrozzen
daz er sin selbes zorn richet
und sich mit scheltworten versprichet 1190
der hat sin zuht da mit verlorn,
und waer vil bezzer verborn.
daz kint gehöret zuo dem rise,
und zuhtige rede di doch wise:
daz fürht ez sere, und lernt ez niht. 1195
unmaezec zuht ist gar ein wiht

dachten. Mit diesen wurden sie völlig gleich behandelt; in gleichem Spiel und gleicher Beschäftigung verlebten sie die Kindheit und diese unfreien Kinder verblieben das ganze Leben in der Umgebung der freien, folgten den Bräuten als Theil der Mitgift und theilten das Loos der Wittwen. Dieser Erziehungsbrauch, den wir in ähnlicher Weise im ausgehenden Mittelalter

---

e daz kint erkenne nein unt ja,
übel und guot, hie unt da:
wan daz ist mir wol bekant,
1200 wil er ez bliuwen umb die want,
bi dem hare werfen unde stozen
so mac mans beide wol genozen
vil gar in tumber schar
(daz muoz benamen wesen war),
1205 daz kint und den meizogen,
also mange ê sint betrogen.
ez verzaget und verdorrt da van.
ezn weiz waz ez tuon oder sol lan,
ob ez sol snel sin oder sein:
1210 sust verirrt ez als ein wahtelbein.
swer tumbez wip und müelich kint
wil haben als si gesitet sind,
der sol niht lazen underwegen,
er triute si so nach den slegen
1215 zehent mit vlehen und mit mieten,
so si billich vorhte zuo ihm hieten
ez schadet im sere an dem muote
und frumt im selten an dem guote,
er muoz vil mangen zorn doln,
1220 so si sin hulde sollen holn
swer süemet so ez waer zornes wert
und slehet so man genaden gert,
der hat niht guoter tugende künde,
wan er üebet schande unde sünde.
1225 dem kint wil ich den pfenninc borgen;
sin zuhtmeister sol mir besorgen
vier und zweinzic pfenninge
oder zwene schillinge.

der Königin von England Katharina zum Unterrichte für ihre Tochter Maria von Ludovicus Vives 1523 empfohlen sehen[1]), zeigt übrigens schon allein, wie mild in vieler Hinsicht das Mittelalter gegen die Unfreien gesinnt war. Aber es war auch Brauch, damit die Kinder außer dem Hause dienen lernten, daß die freien Kinder Freunden und Verwandten, ja sogar meist Leuten geringeren Standes zur Erziehung übergeben wurden. Diese Erzieher lehrten eben, was sie selber verstanden; doch waren Lebensklugheit und der feine Anstand, die Zucht, hierbei gewiß Hauptgegenstände. Bei den Knaben kam als besonderer Gegenstand die Ausbildung in körperlichen Fertigkeiten und in der Waffenführung dazu. So lesen wir in Gudrun (V. 574):

Daz eine wart ein recke und hiez Ortwin,
dem empfalch er Waten. er zoch daz kindelin.

Und Gudrun selbst wird wegen der Zucht nach Dänemark zu ihren nächsten Magen geschickt. Vielfältig sind dergleichen Kinder in mittelalterlichen Gedichten erwähnt an Königshöfen und als Zöglinge der Ritter. In Etzels Hofhaltung spricht Etzel von Dietrich von Bern:

Zu Hof ist er geritten,
Er mit den Knechten sein
Fünfhundert nach Adels Sitten
Sind geritten aus und ein.
Sein Tugend sollt' ich ihm mehren,
Hieß mich der Vater sein,
Ich sollt ihm Zucht, Ehr lehren,
Und thun das Beste mein.[2])

---

[1]) Ludov. Viv. epistolae duae de ratione studii puerilis.

[2]) Worin diese Zucht und Ehr am Hofe Etzels bestanden hat, zeigt am besten eine Stelle aus Lax. hist. Dan.:

Nil praeter bella colebam
Exercens animum cum corpore, mente profanum
Omne relegavi, stomachoque placentia fugi,
Fortia complexus animo; namque arma professo
Aspera vestis erat, cultusque parabilis olim;
Rara quies, somnique breves, labor otia longe
Propulit, et parco fluxerunt tempora sumtu.

Einzelne Gedichte lassen uns auch den ganzen Kreis dieser höfischen Erziehung überschauen, wenn es heißt:

Die Fürstenkinder man do lerte
Gros er den frovwen geben
Und Gotes dienst ouch merte
Und eren briesters leben:
Der kristenheit gelouben
Ouch sie geleret wart
Das schuof an alles tougen
Vater und mouter zart.
    Man lert die jüngelinge
Gar manig ritterspiel
Schirmen und ouch springe
Und schüssen zue dem zil,
Fehten ouch mit witzen
Und schihten wol den schaft.
Uf setteln wol sizen
Des wurden si dick sighaft
    Und sie worden ouch geleret
Ir schilte recht tragen,
Ir manheit sich ouch meret
Als wie das hoeren sagen,
Wo man nit wolt erwinden
Das man zuo strit solt stan
Ir helme rehte binden
Lert man die jungen man
    Man lert ouch wie sie solten
Werfen einen stein
Des hand sie nie entgolten
Ir kraft die was nit klein.

Auch in der Zeit des ungebildeten Ritterthums galt der Grundsatz, die Kinder in fremden Schlössern erziehen zu lassen und dies diente dazu, den Kindern und jungen Leuten das Leben nach vielen Seiten hin vor die Augen zu führen. Ich erwähne nur zwei Beispiele. Graf Botho VIII., der Glückselige, von Stolberg wurde am Hofe seines Mutterbruders Eberhard, seit 1495 erster Herzog von Würtemberg, erzogen. Und Götz von Berlichingen erzählt in seinem Leben: „Ich hab meine Mutter seel. vielmahl gebetten, man sollt mich hinweg unter die Fremde thun,

auf daß ich auch etwas bey denenselben lernen mögte, wie denn auch folgends beschehen, und ich in meiner Jugend hin und wieder als folgen wird, viel gebraucht worden. Und zwar so bin ich anfänglich zu Niedernhall am Kaher ein Jahr lang in die Schul gegangen, und bei einem Vetter gewest, der hieß Conz von Neuenstein, als ich aber nicht viel Lust zur Schulen, sondern vielmehr zu Pferden und Reuterey trug und mich dabey finden ließ, bin ich folgends alsbald nach demselben zu Herrn Conrad von Berlichingen, Ritter, meinem Vetter seel. kommen, bey dem ich 3 Jahr lang verharret, und für einen Buben gebraucht worden."

Während der eigentliche Unterricht wohl meist schon mit dem fünften Jahre begann, war das siebente Jahr die Zeit, in der die Uebergabe in fremde oder wenigstens bei Knaben in männliche Hände geschah. Darum unterscheidet sich von diesen Jahren an mehr als früher die Erziehung der Geschlechter.

Wenden wir uns nun der Erziehung der Mädchen zu, so wollen wir zuerst sehen, was sie spielten.

Frühzeitig mag die Puppe auch bei den deutschen Mädchen beliebt gewesen sein; wenigstens war sie im 9. und 10. Jahrhundert schon allgemein bekannt, und die Gedichte des 13. Jahrhunderts schildern uns öfters die Freude der Mädchen an vielen und schönen Puppen. Das Spiel mit der Puppe ist dem Mädchen in seiner stillen, sinnigen und lieblichen Art ein Vorspiel der mütterlichen Sorge, gleichsam angeboren und es träumet sich dabei gern in die spätere eigene Häuslichkeit hinein. Rührend ist die Bitte des Töchterleins der Gräfin Agnes von Orlamünde, welches die grausame Mutter nach der Sage tödten ließ, um Albrecht den Schönen, Burggrafen von Nürnberg, zu heirathen. Das Kind bat den grimmen Dienstmann Hager oder Hayder: „Lieber Hayder, laß mich leben, ich will dir auch alle meine Docken geben." Der Mörder wurde dadurch nicht gerührt, aber später bekannte er, „so sehr ihn der Mord des jungen Herrn reue, der in seinem Anerbieten doch schon gewußt habe, daß er Herrschaften auszutheilen gehabt: so gereue ihn

noch hundert Mal mehr, wenn er der unschuldigen Kinderworte des Mägdleins gedenke.“ [1])

Außerdem spielten die Mägdlein des Mittelalters im Kleinen mit vollen Schreinen und Kasten, mit Hausgeräth und Putz, und der arme Heinrich weiß seinem freundlichen Meiertöchterlein nichts lieberes als Lohn der Theilnahme zu geben, denn Spiegel und Haarbänder, Gürtel und Ringelein. Was die Großen ernsthaft treiben, ahmen die Kleinen im Spiel nach, und wenn es auch unvollkommener ist, so ist es doch lieblicher und unschuldiger. Es ist leicht erklärlich, weshalb wir von den alten Kinderspielen und den Verslein dazu so wenig wissen; aber doch dürfen wir schließen, daß die meisten Spiele im Freien, die heute noch gespielt werden, altes Muttererbe sind.

Auch lebendiges Spielzeug erfreute die Mädchen des Mittelalters, wenigstens wissen wir von den Jungfrauen seit dem 10. Jahrhundert, daß sie Singvögel, z. B. Zeisige, sprechende Staare, waren sie reicher, auch Papageien, pflegten. Ebenso wurden Falken und kleine, kunstreiche Hunde gehegt. Zur Verbreitung derartiger Unterhaltungsmittel trugen fahrende Leute bei, welche abgerichtete Hunde, Affen und Vögel mit sich führten und Bären tanzen ließen. Es wurde damit vielfach Unfug getrieben und die Leute waren so schaulustig, daß Hinkmar, der Erzbischof von Rheims, den Pfarrern seines Sprengels gebot, die Possenspiele mit den Bären nicht vor sich zu gestatten [2]), und man auf dumme Leute das Sprüchlein münzte: „Man lehrte einem Bären eher den Psalter“. Notker III., Vorsteher der Klosterschulen zu St. Gallen, † 1022, hatte, wohl im Interesse des Unterrichts, ein Gehege, worin er Wild und seltene Vögel verwahren und füttern ließ (vivarium).

Wer nennt ferner alle die sinnigen Spiele mit Blumen und deren Pflege, wie sie so lieblich im Rosengarten sich ausspricht? Ein Rosengarten wohl gepflegt und behütet, galt als

---

[1]) Grimm, Deutsche Sagen II. S. 331.

[2]) Nec turpia joca cum urso facere vel tonatrieibus ante se facere permittat.

lustiger Aufenthalt, dessen Verletzung als unerträgliche Beleidigung betrachtet wurde. Schon die Umhegung des Rosengartens im Zwerg Laurin weist auf die Liebe, den vertrauten Umgang und die Hochachtung, mit der die lieblichen Kinder der Flur gehegt wurden. Für den Garten ist der Seidenfaden als sittlicher Schutz genug, Mauern und Hecken sind überflüssig. Wie innig verwandt aber die Mägdlein und Frauen des Mittelalters mit den Blumenschwestern gewesen sind, deuten schon die Vergleiche der Dichter an, welchen Maria, die hehre Jungfrau: ein rosengarte dornes an ist, bei denen Irene die Gemahlin Philipps: rose ane dorn heißt, nach denen im Alexanderliede die Mägdlein auf den grünen Triften mit den Blumen aufgehen und lieblich spielen und singen. Auf dem grünen Plane lesen die Mägdlein Blumen, winden Kränze und flechten Blumen in das Haar und erröthen selber wie die Rose, die bei den Lilien steht, so daß Walther von der Vogelweide mit Recht singt:

Durchsüezet unt geblüemet sint die reinen frouwen:
es wart nie niht sô wünnicliches an ze schouwen
in lüften noch uf erden, noch in allen grüenen ouwen.
Liljen unde rôsen bluomen, swa die liuhten
in meien touwen dur daz gras, und kleiner vogele sanc,
daz ist gein solher wünnebernden fröide kranc,
swa man ein schoene frowen siht. Daz kan trüeben muot erfiuhten,
Und leschet allez truren an der selben stunt,
so lieblich lache in liebe ir süezer roter munt,
und strâle ûz spilnden ougen schieze in mannes herzen grunt.

Aus dem vertraulichen Umgange mit den Blumen haben wir uns aber auch mit den tiefen Sinn des Mittelalters für die Schönheiten der Natur zu erklären, der alle Erzeugnisse mit dem kräftigen, lebendigen Odem des Waldes gleichsam durchhaucht und ihnen eine solche frühlingskräftige Frische verleiht, die wir in den Produkten der Neuzeit vergeblich suchen.

Zu dem Spielzeug gehörte auch das Brett- und Schachspiel, welches letztere zu den sieben probitates (ritterlichen Vollkommenheiten) gerechnet wurde, so daß Alexander, dieser Erzritter, darum auch als Meister im Schachspiel galt. Daneben nahmen auch Knöchel, Würfel und Karten nach und nach schrecklich

überhand. Die Zahl der Spiele war im Mittelalter sehr bedeutend, so daß Mone im Anzeiger für die Kunde des deutschen Mittelalters aus einer Pfälzer Handschrift mehr als 50 Spiele aufzählt.

Für die Darstellung des Unterrichts der Mädchen sind wir auf die reichern und vornehmern Kreise beschränkt; denn außer dem Religionsunterricht, welchen die Kirche auch den ärmsten Gliedern angedeihen läßt, hat der Arme in der Noth des Lebens keine Gelegenheit zu einer höheren Ausbildung, obgleich wir sehen werden, wie in seinem Verhältniß zu den Vornehmen manche Momente der Ausbildung auch für ihn liegen.

Die Töchter der Vornehmen wurden meist der Obhut einer Erzieherin übergeben, welche als Meisterin oder Zuchtmeisterin zugleich über die gesammte weibliche Umgebung des Kindes gesetzt war. Bei Fürstenkindern befanden sich junge Mädchen aus den besten Geschlechtern des Landes als Gespielen und Genossinnen der Lehre und Unterhaltung.[1]) Die Meisterin unterwies in weiblichen Handarbeiten, in der Anstandslehre und zuweilen auch in der Musik:

allerhande seitespiel
die juncfrouwen kunden,

heißt es im Wigalois.[2]) Einen Blick in die Erziehungsart gestattet der Bericht Eginhards über die Weise, wie Karl der Große seine Töchter unterrichten läßt.[3]) Dieser strebsame Fürst ließ auch seine Töchter in allen Kenntnissen, die er selbst zu gewinnen suchte, im Lesen, Schreiben, Latein 2c. unterrichten. Außerdem aber mußten sie weben und spinnen lernen, damit sie die Mußestunden nützlich verbrächten und wurden zu dem, was

---

[1]) Gudrun v. 566.

[2]) Wigalois, der Ritter mit dem Rade, gedichtet von Wirnt von Gravenberch. 235—236.

[3]) Eginhard. vita Carol. Magn. c. 19 u. 21: Filios quam primum aetas patiebatur more Francorum equitare armis ac venationibus exerceri fecit, filias vero lanificio adsuescere coloque ac fuso, ne per otium torperent, operam impendere atque omnem honestatem erudiri jussit.

zur Zucht und Sitte gehörte, angeleitet. Eine Art feinerer Frauenbildung bestand auch schon früher; denn als Chlotar das thüringische Reich zerstört hatte (529), ließ er die weggeführte Radegunde, die Nichte des letzten Königs Hermanfried, in Franken in litteris (Lesen und Schreiben) unterrichten. Auch von der Erziehung der Töchter höherer Stände war die Ruthe als Zuchtmittel nicht ausgeschlossen, wie mehrere Gedichte beweisen; denn wenn auch Walther von der Vogelweide in dem schönen Gedicht behauptet:

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten,

so tadelt er doch anderswo die Väter, daß sie Salomonis Lehre brechen, nach welcher das Kind versäume, was der Besen spare. Auch der arme Tannhäuser, der seiner eigenwilligen Herrin bald den Salamander bringen, bald den Mond erbleichen lassen soll, klagt: Es blieb zu fern ihr wol die strenge Rute.

Den gelehrten Theil des Unterrichts leitete wohl immer ein Geistlicher. An den Höfen übernahm der Kapellan die Lehrstunden; öfter wurden auch die Mädchen gleich den Knaben in Klosterschulen geschickt. Erst den Prämonstratenser Nonnenklöstern wurde verboten, weltliche Zöglinge weiblichen Geschlechts aufzunehmen und erst Honorius III. verbot, daß weibliche Novizen weltliche Bildungsanstalten besuchten. Vorher finden wir Mathilde, die spätere Gemahlin des Königs Heinrich, im Kloster erzogen, ebenso im Kloster Drübeck die Schwester des Landgrafen Ludwig II. von Thüringen Adelheid.[1]) Für die deutschen Klöster und die Frauenbildung in Klöstern war maßgebend Lioba, eine Verwandte des Bonifacius, welche in einem englischen Frauenkloster gebildet, dem Rufe ihres Verwandten nach Deutschland folgte, wo sie Vorsteherin des Klosters Bischofsheim an der Tauber wurde, das von dem Apostel zur Bildungsstätte deutscher Nonnen und Nonnenklöster bestimmt war. In dieser Klosterbildung nahm das Lesen der heiligen Schrift die meiste Zeit ein.[2])

[1]) Zeitschrift des Vereins für thüring. Geschichte rc. Bd. 1. Reinhardsbrunner Epistolarcodex, Brief 25.

[2]) Rudolph vita Liobae

Auf diesen Grundlagen, welche hier und anderwärts durch die englischen Nonnen gelegt waren, baute die Folgezeit weiter. Kenntniß der Legenden, der Gebete und biblischer Geschichten nebst weiblichen Handarbeiten, den kunstreichen Arbeiten der Nadelmalerei, wie wir sie im Domschatz zu Halberstadt, zu Quedlinburg, Drübeck 2c. bewundern, machten die weibliche Klosterbildung aus.

Do et in dat vefte jar quam
de here des to rade wart,
dat et do der schole gan scolde.[1])

Mit fünf Jahren also, wie der heilige Ansgarius, wie Flos und Blankflos ging man in die Schule und begann meist der regelmäßige Unterricht. Ausnahmen aber setzten den Anfang des Unterrichts bald früher, bald später; so wurde der heilige Bruno mit 4 Jahren (929) dem Balderich in die Lehre gegeben, und Hakon, der Königssohn, wird erst 7 Jahre alt zu den Büchern gesetzt.

Im Allgemeinen glauben wir nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß zuerst die Bildung der Frauen in fast allen Unterrichtszweigen größer war als der Männer, welche die Waffe vorzogen und die geheimen Künste schon von Alters her den Frauen überließen, so daß wir die Künste des Lesens und Schreibens noch lange Zeit häufiger bei den Frauen als bei den Männern finden. Die Gothen finden es unpassend, daß Amalaswinth den jungen König Athalarich von einem Grammatiker unterrichten läßt.[2]) Ihre Meinung ist: Gelehrsamkeit entfremdet dem Manne männlichen Sinn, er wird dadurch furchtsam und weibisch; ihm gehört der Ger und das Schwert zur Uebung. Dieser Widerstand gegen verweichlichende Bildung blieb den Männern das ganze Mittelalter hindurch.[3]) Es steckt in ihnen die Wolfsnatur, die sich gegen die Bildung und Verfeinerung sträubt. Der Wolf ist im Mittelalter vielfach als Bild des ungelehrigen,

---

[1]) Gedicht Zeno.

[2]) Procop. b. goth. 1, 2.

[3]) Wiponis panegyr. ad Henr. III.

unaufmerksamen, nach der Seite schielenden Schülers. In dieser Weise sehen wir ihn am Münster zu Freiburg im Breisgau. Wie der Wolf in der Zerstreuung und durch seine störrische Natur beherrscht, was der Lehrer ihm auch verspricht, doch nur stetig: Lamm! ruft, so denkt der Knabe immer nur an Ger und Schwert. Wie darum dem Wolfe in Pauli's Schimpf und Ernst das Lesenlernen nicht gelingt, so geht auch den Männern dieser Zeit diese Kunst schwer ein. Wir erfahren aber aus diesem Beispiel der Ungelehrigkeit, daß das Mittelalter beim Lesenlernen buchstabirte, aber der Wolf buchstabirt nur p a pa, t e r ter, schaf; der Fuchs p a pa, t e r ter gans; der Geizhals p a pa, t e r ter, guldin.[1]) Wir leugnen damit nicht, daß es einzelne gelehrte und tüchtige Männer gab, wie wir ja solche oben selbst erwähnt haben, aber die Weite und Breite der Männerwelt zuckte über die Gelehrsamkeit die Achseln.

Bei den Frauen war das anders. Schon vor Alters gehörte die Runenkenntniß zur weiblichen Bildung. Mit der Einführung des Christenthums nahm die römische Schrift die Stelle der Runen ein und auch das Verständniß dieser Zeichen war bald am häufigsten bei den Frauen, die überhaupt eine hervorragende Rolle in der deutschen Missionsgeschichte gespielt haben.[2]) Nur einzelne Beispiele mögen hier zur Illustration angeführt werden. Von einer angelsächsischen Nonne Eadburg erbittet sich Bonifacius die Briefe Petri, welche sie mit goldenen Buchstaben abgeschrieben und mit Bildern verziert hatte, indem er durch die schöne Schrift auf die deutschen Heiden wirken

[1]) Reinardus v. 1591—1603:

„Continuo „dominus vobiscum“ dicere jussus
Isengrinus orans „cominus inquit „ovis“;
et „cum“ teutonice accentu succlamat acuto
Nolens grammatica dicere voce „veni“
dumque docent „amen“ quasi graecum accentuat „agne“.
In discendo lupus nimis affirmans ait „agnus“.
Cum lupus addiscit psalmos, desiderat agnos.

[2]) Vgl. Dr. G. Schumann, die Missionsgeschichte der Harzgebiete, Halle, Waisenhaus 1869, wo Liutburg, Hathumod, Mathilde &c.

wollte.[1]) Bei Frauen, welche sich zu dem Inhalte der heiligen Schrift hingezogen fühlten, wirkte der Wunsch, diese näher kennen zu lernen, lesen und schreiben zu lernen. Mathilde, die Gemahlin des Königs Heinrich I., holte nach dessen Tode das Versäumte nach und ließ sich und ihren weiblichen Hofstaat in diesen Künsten unterrichten.[2]) Psalter und dergleichen Schriften waren recht eigentlich Eigenthum der Frauen, wie auch das Sachsenrecht sie bei der Erbtheilung zum Gerade, dem Frauenerbe, rechnet. Darum ist auch des Bruders Berthold von Augsburg Anrede: „wie ihr Frauen in den Psaltern lesen könnt", ganz in den Verhältnissen des Mittelalters begründet. Gisela, Kaiser Konrad II. Gemahlin, ließ den Psalter und das Buch Hiob in Notkers Uebersetzung sich abschreiben und manches reiche Mädchen mochte ein solches heilige Buch als Theil der Mitgift erhalten, so daß Grimm und Wilh. Wackernagel nicht ohne Grund vermuthen, der berühmte silberne Codex der gothischen Bibelübersetzung von Ulfilas, welcher mit seinen purpurgetränkten Blättern eine lange Geschichte in dem Herzen jedes Kenners heraufzaubert, sei durch eine gothische Königstochter als Heirathsgut nach Rheinfranken gekommen.

Bei der Seltenheit der Bücher und ihrem großen Preise konnten natürlich nur sehr reiche Frauen solche besitzen, und schon aus diesem Grunde wird das Lesen auch bei den Frauen meist auf die höhern Stände beschränkt geblieben sein. Es gehört darum noch im 12. Jahrhundert zu den Vorzügen einer Herzensgebieterin, daß sie die Kunst des Lesens versteht. Was wollen die Affektionspreise, welche einzelne Bücherfreunde unserer Zeit zahlen, sagen gegen die Preise eines Buches im Mittelalter! Nur einige Beispiele. Die gräflich Stolbergische Bibliothek zu Wernigerode besitzt als Anfang zu den Bilderbibeln 24 Blätter alten Holztafeldrucks mit Abbildungen aus der Offenbarung Johannis, wofür jetzt von einzelnen Liebhabern 2000 Thaler gezahlt werden. Aber für die Homilien des Halberstädter

---

[1]) Bonifacius epistol. 19.

[2]) Pertz, Mon. Germ. V, 466.

Bischofs Haymo gaben die Grafen von Anjou 200 Schaafe, 5 Malter Weizen und eben so viel Reis und Hirse; und als Ludwig XI. 1471 die Werke Rhasis, eines arabischen Arztes von der medicinischen Fakultät leihen wollte, mußte er sein Silbergeräth zum Pfande setzen und außerdem einen Bürgen stellen. Dafür war aber auch ein Buch im Mittelalter etwas anderes im Unterrichte als jetzt. Während jetzt oft das Buch in der Schule der Lehrer ist, war der Lehrer im Mittelalter das lebendige Buch bis auf die höchsten Stufen des Unterrichts. Daraus erklärt sich auch für das klassische Alterthum sowohl wie für das Mittelalter der unterrichtliche Grundsatz: Mache das Gedächtniß zur Grundlage des Wissens (Id tantum scimus quod memoria tenemus), und darum suchte man für dasselbe allerlei Hülfen in der Mnemotechnik u. s. w. Eine Seite der neuern Pädagogik hat über dies Dringen auf das Gedächtniß bei der mittelalterlichen Unterrichtskunst wohl vornehm gelächelt und darin wohl einen Grund und ein Zeichen der geringen Ausbildung dieser Kunst in jener Zeit gesehen, aber dabei ganz und gar vergessen, ob dieser Grundsatz den in der Zeit gegebenen Bedingungen entspräche. Er ist aber für jene Zeiten naturgemäß, und dürfte recht verstanden auch in unserer Zeit, in der man nicht nur den Frauen „lange Kleider, kurze Gedanken und kurzes Gedächtniß" vorwerfen kann, mehr Gutes stiften als jene Pädagogik, welche vergeßliche Menschen und Raisonneure, deren Raisonnement an solidem Wissen keine gründliche Stütze hat, erzieht. Wir wollen hier nur noch das Eine betonen, daß sich aus jenem Grundsatz der Gedächtnißbildung eine Reihe noch für unsere Zeit gültiger didaktischer Regeln herausgebildet haben. Ist es z. B. für den Unterricht nicht wesentlich, was Ludovicus Vives räth: „Man soll das Gelernte beschlafen: Man soll täglich etwas auswendig lernen, damit das Gedächtniß erstarke? [1]) Ich leugne dabei auch nicht, daß unter

---

[1]) De ratione studii puerilis epistolae duae: „Memoriam quotidie exerceat, ut nullus sit dies in quo ipsa aliquid non ediscat: sic et acuetur ingenium, et facillimam sibi ac promptissimam parabit me-

dieser vorherrschenden Pflege des Gedächtnisses bei ungeschickten Lehrern die übrige Sinnen- und Geistesbildung wird gelitten haben, obgleich der Kenner des Mittelalters, welcher weiß, eine wie große Rolle in demselben die Illustration spielte, wie eng das Mittelalter mit der Thier- und Pflanzenwelt verbunden war, wie schon die mittelalterliche Leibesübung fortwährend die Sinne schärfte und bildete, wie endlich die Scholastik eher in Spitzfindigkeit als in Stumpfsinn und Verworrenheit der Begriffe ausartete, gern zugeben wird, daß neben dem Gedächtniß auch der Verstand, die Sinne, Wille und Herz gebildet wurden. Auf den Anschauungsunterricht[1]) weisen außer den Bildern in Kirchen, Häusern und Büchern, jene Thiergärten, die wir erwähnten, und anderes hin. Ebenso bezeugt die ganze Sprache des Mittelalters nicht allein in den tiefsinnigen Vergleichen der Dichter und Denker, sondern auch in den verschiedensten Ausdrücken, in denen einzelne Sinneswahrnehmungen für wissen gesetzt sind, daß man die Sinne zu bilden nicht vergaß. Grimm hat in einer Abhandlung: „Die fünf Sinne", auf dieses sprachliche Zeugniß besonders aufmerksam gemacht.[2]) Ich hebe daraus nur hervor, daß unser deutsches wissen, das sprachlich dem lat. videre (sehen) entspricht, aber doch eben etwas anderes ausdrückt und mit dem griech. οἶδα geht; und unser sehen, welches dem lat. scire (wissen) sprachlich gleich, doch dem Sinne nach ἰδεῖν (sehen) ist. Psychologisch ist darum die Bezeichnung der Sinne und ihr Verhältniß zum Wissen in der Sprache außerordentlich wichtig für die Pädagogik. Ebenso ist die Vermittelung der Sinne und der Ueber-

---

moriam, ut postae quaecunque libuerit nullo retineat negotio, et firmissime: durantque in reliquam vitam, quae ista aetate percipiuntur. Initio de nocte cubitum itura, attente bis aut ter releget, quae memoriae mandari volet, et postridie mane a se reposcet. Memoriam scito thesaurum esse totius eruditionis, quae si desit, non secus supervacuus est omnis labor, quam si in pertusum dolium aquam infundas.

[1]) Ich denke dabei an die Bilderkatechismen, an das Wort Gregors: Quod doctis est scriptura, id laicis est pictura, u. a.

[2]) Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum VI. S. 1 ꝛc.

gang aus einem Sinn in den andern wichtig, z. B. kiesen =gustare (schmecken) begreift im Mittelalter nur das bloße Sehen, und steht gern vom Erschauen des Tageslichts. Unter allen Sinnen ist der edelste das Sehen und es liegt tiefer Grund darin, daß eben die Sprachen das Wissen von dem Sehen ableiten, doch ging von früh an die Weisheit auch vom Geschmack aus und zwar bei den klassischen Völkern, z. B. sapientia (Weisheit) von sapere (schmecken). Als nun später den romanischen Sprachen das lateinische scire (sehen, wissen) ausstarb, griffen sie zu sapere und bildeten saber, savoir (schmecken, wissen); und Geschmack wird auch von dem gefordert, der etwas sehen oder hören läßt. Das allgemeine sentire (fühlen, empfinden) hat im Italienischen und Französischen den Nebensinn vom Riechen, das also als Sinn auch mitwirkt zur geistigen Bildung. Alle Begriffe und Empfindungen entspringen aber aus dem fünften Sinn des Greifens und Fühlens. Auf Erziehung und Bildung, auf die Cultur des Leibes und der Sinne weißt auch die Sprache, wenn sie Sinnfehler, z. B. blind, taub, ferner Hand- und Fußfehler, lahm, linkisch als Geistesfehler bezeichnet.

Ebenso dürfte hier, um zu zeigen, daß das Mittelalter anschaulich unterrichtete, an die Fabeln, oder in mittelalterlicher Sprache an die Beispiele zu erinnern sein.[1]) Für deren Benutzung spricht auch der Umstand, daß man sogar in die Thierfabel die Erziehung und den Unterricht hineinzog.

Doch kehren wir zum Lesen zurück, nach dessen Verständniß man so oft auch, wie man die heutige Durchschnittsbildung eines Landes und Volkes danach mißt, die Bildung des Mittelalters beurtheilt. Dieser Maßstab erweist sich jedoch als trügerisch. Nach ihm läßt sich das Wissen und die Gesammtbildung eines Mannes im Mittelalter nicht messen, nach ihm kann man nicht seine gesellschaftliche, politische Bildung und Feinheit beurtheilen, einfach aus dem Grunde, weil das Lesen als Bildungsmittel nicht so in den Vordergrund trat als in unserer

[1]) Es ist hier an die beliebte Beispielsammlung des Bonerius Edelstein zu denken.

schreibseligen Zeit. Es gab ganz andere Mittel als die Zeitungen und Journale heutiger Zeit, um eine Bildung zu erreichen, der auch manche wissenschaftliche Elemente einwohnten; und wir haben im Allgemeinen die Durchschnittsbildung des Mittelalters höher anzunehmen als es gemeiniglich geschieht. Eigenthümliche Bildungsmittel, welche die Durchschnittsbildung erhöhten, waren im Mittelalter die Sänger, welche ihre Lieder den lauschenden Hörern vortrugen, so daß ihre Gesänge von Mund zu Mund sich weiter fortpflanzten. Ja die Aufzeichnung geschah wohl öfter erst, wenn das Lied im Munde des Volks erstorben war, wenn dasselbe niemand mehr mochte. Das aufgeschriebene Lied glich wohl einem reponirten Aktenstücke, welches die kommenden Zeiten lehrt, was in vergangenen Tagen das Herz des Volkes bewegt hat. Andere allen zugängliche Bildungsmittel waren die öffentlichen Verhandlungen der Gerichte, der Verkehr im Handel, das kirchliche Leben mit seinen Wallfahrten und Pilgerzügen, besonders die lebendig erhaltenen Sagen und Legenden, die, obgleich so verachtet von vielen Leuten unserer Zeit, doch so manche tiefe Blicke in das Leben der klassischen Welt und des Morgenlandes, sowie in die ältesten Zeiten unseres Volkes thun lassen. Ueberhaupt war im Mittelalter für das öffentliche Leben die Brücke zwischen der Vorzeit und der Gegenwart nicht so abgebrochen, als es nun geschehen ist. Manches, was der Forscher unserer Tage erst mühsam wieder zu Tage fördert über die älteste Zeit unseres Volkes, war dem Mittelalter geläufig. Daß die Durchschnittsbildung nicht gering anzuschlagen ist, zeigen Männer wie Wolfram von Eschenbach, der nicht lesen konnte und der doch, abgesehen davon, daß sein Parzival das herrlichste Epos der Christenheit ist, in seinen Gedichten eine Menge solcher Dinge erwähnt und bespricht, die nicht des Dichters Genius erfindet, sondern die gelernt oder im Verkehre überliefert sind.[1])

---

[1]) Dies ist durch San Marte's Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach erwiesen. Auch Wolframs eigene Äußerungen über seine gänzliche Unkunde der Buchstaben und dessen, „was in den Büchern steht geschrieben" (Parcival 115, 27. und Willehalm 2, 18) bezeugen das. Vgl. aber auch J. V. Scheffel, Frau Aventiure S. 215 ff.

Auch Ulrich von Lichtenstein konnte nicht lesen und schreiben, er hatte seinen Schreiber, und die Lieder, welche er für seine Geliebte bestimmt hatte, prägte er seinem Boten ein, auf daß er sie derselben vorspreche, da sie gleichfalls nicht lesen konnte. An den Höfen mußte in alter Zeit der Kapellan die Briefe lesen.

Was nun das Schreiben angeht, so wissen wir freilich das Eine, daß das Mittelalter in dieser Kunst Wunderwerke geschaffen hat, aber den Lehrgang des Schreibunterrichts kennen wir nicht; nur daß die Uebungen wegen der Kostbarkeit des Pergaments auf Wachstafeln durch einen Griffel vorgenommen wurden, sagt uns die Eneit von Heinrich von Veldeke.

Das Rechnen, das ja auch in den Bereich der kaufenden Hausfrauen gehört, wurde in der Frauenerziehung wohl meist praktisch ohne großen Unterricht erlernt. Wie weit bei den Frauen die Kenntniß des Zifferrechnens zu finden gewesen, läßt sich nicht entscheiden. Man hatte, um die Zahlzeichen und die Jahreszahlen zu behalten, besondere mnemonische Hülfsmittel, von denen zwei hier angeführt werden sollen, nämlich Anno 1423 mit lateinischen Zahlen:

Ain rink mit eim Dorn, (CD)
vier roßeisen ußerkorn (CCCC),
zwee kreutz und dreyen fändel zal (XXIII)
wart Hohenzoller zerstört gar.

Ferner wurden die arabischen Ziffern also anschaulich gemacht:

1 2
Unum dat zungel, kruck duo significabit
3 4
Suswanzque tria, würst ful dat tibi viere.
5 6
Reffstab dat funfe wider d[1]) dat tibi sechse,
Λ 8 9
Süben gespere, ethwe kette, nün kolb significabit
0 1 (10)
Ringel cum zingel tibi decem significabit,
0
Si zingel desit ringel nichil significabit.

Vermissen wir nun einen eigenen Unterricht in der Mutter=

---

[1]) wider d = ein umgekehrtes d.

sprache, denn das „Singen und sagen lernen" bezeichnet ja etwas anderes, so treten dagegen fremde Sprachen als Frauenkenntnisse öfter auf. Besonders gilt dies von der lateinischen, auch wohl von der griechischen Sprache. Von Amalasvinth, der Tochter des großen Theoderich, rühmt Cassiodor, daß sie in attischer Zunge beredt gewesen sei und in römischer sich prächtig ausgedrückt habe. Die Kirche gab der lateinischen Sprache besondere Verbreitung. In den Nonnenklöstern von Südwestdeutschland wurde schon zur Zeit der Merowinger lateinisch gelehrt, so daß nur ausnahmsweise für solche Nonnen, die nicht lateinisch verstanden, deutsche Gebetbücher verfaßt wurden. Eine Nonne Baudonivia beschrieb in jener Zeit das Leben der heiligen Radegunde in lateinischer Sprache. Ebenso besitzen wir in lateinischer Sprache von einer Nonne aus dem bairischen Kloster Heidenheim die Lebensbeschreibung der beiden Missionare Willibald und Wunibald, die dem 8. Jahrhundert angehört.[1]) Unter Karl dem Großen hob sich dies Studium noch, da der Kaiser seine Tochter Rotrud im Griechischen von Paulus Diaconus und die übrigen wenigstens im Lateinischen unterrichten ließ. Die sächsischen Kaiser schritten auf dieser Bahn weiter fort; ihre Verbindungen mit Byzanz öffneten auch der griechischen Sprache das Thor. Die Tochter des Herzogs Heinrich I. von Baiern, Hedwig, hatte wegen eines Verlöbnisses in der Kindheit Griechisch gelernt; als die Verlobung aufgehoben wurde, ging sie in das Kloster S. Gallen, um dort Lateinisch zu lernen. Sie brachte es so weit, um Horaz und Virgil zu verstehen und theilte später ihrem Gemahle, dem Herzoge Burkhard II. von Schwaben, die Liebe zu den klassischen Studien mit. Es wurden somit öfter die Frauen die Apostel klassischer Bildung. Bemerkenswerth ist in dieser Beziehung besonders die sächsische Liudolfische Hausstiftung, das Nonnenkloster Gandersheim, von dem vielfach die Kenntniß der alten Sprachen unter den vornehmen Frauen Sachsens verbreitet wurde und dessen

[1]) Vergl. Walpurgis von Heidenheim. Schumann Missionsgeschichte der Harzgebiete. S. 33 ff.

gelehrter Ruhm mit dem Glanze des sächsischen Kaiserhauses eine hohe Stufe erreichte.[1]) Hier sind vor allen aus der Familie der Stifter Hathumod, Gerberg, Christina zu nennen, welche nicht wenig dazu beigetragen haben, die ersten Keime der Kultur im deutschen Norden zu pflanzen und zu pflegen. Denn wie dem kirchlichen Dienste und gläubiger Versenkung, lebten sie nicht minder ihren Büchern, die nicht der Kirche allein, sondern auch dem römischen Alterthum angehören. Sie legten eine Bibliothek an, unterhielten sich mit dem höchsten Eifer von ihren Büchern, sie träumten sogar davon, sie lasen miteinander und unterrichteten sich gegenseitig. Nicht der kleinste Ruhm Hathumods ist es, schon durch ihre Fragen habe sie zu belehren verstanden; so weit hatte sie sich den Wissensstoff zu eigen gemacht. Als das sächsische Fürstengeschlecht den deutschen Thron bestieg, trat es zwar für einige Zeit dieser Famlienstiftung ferner; denn es war keine Tochter des Herrscherhauses vorhanden, die nach Christina hätte an die Spitze dieser Stiftung treten können; um so bedeutender wirkte nun aber Gandersheim auf die mächtigen Landesfamilien, deren Töchter sich hier sammelten, sei es als Unterpfand der Treue gegen das Königshaus, sei es, um ihnen hier eine Stätte der Bildung zu sichern, von der sie selbst weiter bildend wirken sollten. So waren die beiden Aebtissinnen die ältere Roswit und Wendilgard schon im Kloster gebildet. Dieser Schule wurde auch die junge Fürstin übergeben, welche die frühere Verbindung des Klosters mit der Familie der Stifter wieder herstellte, Gerberg, die Tochter Herzogs Heinrich von Baiern, die Nichte Otto I. Bei ihrer Erziehung im Kloster um 950 ging man sowohl von dem Gedanken aus, daß die künftige Aebtissin ihren Nonnen als Vorbild des kirchlichen Wandels und der Gelehrsamkeit voranleuchten, als auch von der Idee, daß es den Fürstentöchtern gebühre, im Besitze der Bildungsmittel der Zeit zu sein und geistig über allen andern zu stehen, damit aus den obersten Schichten des Volkes eine solche

[1]) Vergl. Rudolf Köpke, die älteste deutsche Dichterin. Schumann, Missionsgeschichte der Harzgebiete. S. 128 ff.

geistige Strömung hervorgehe, die allmählich auch die unteren durchdringe. Darum führte man sie ein in die klassische Literatur, nicht allein so weit die römische Sprache Ausdruck der Kirche war, sondern auch in den Kreis der Geschichtschreiber und Dichter, die man ihres Inhaltes wegen, aber auch um der Formvollendung willen zu lesen pflegte. Gerberg blieb nicht innerhalb der schulmäßigen Grenze, sondern sie wurde auch in das Studium minder bekannter und schwieriger Autoren durch Geistliche eingeführt, die nach Ruhm und Gelehrsamkeit zu diesem Bildungswerke eigens berufen wurden. Wie mit ihrer Schwester Hedwig, der wir oben gedachten, ein gelehrter Mönch von St. Gallen den Horaz las, so fehlte es auch Gerberg nicht an gleich gelehrten Führern. Es kam zu einer Berührung dieser kirchlichen Frauen mit dem Geiste der antiken Welt, der nicht ohne Einfluß geblieben ist und schon in dieser Zeit einen großen Durst nach Kenntniß und Bildung erzeugte. Gerberg wurde Lehrerin und Freundin der berühmten jüngern Roswit, der ersten deutschen Dichterin, die aus dem Gandersheimschen Kreise hervorging und einem edlen Sachsengeschlechte angehörte. In der Klosterschule war Roswit durch Rikkardis, die Vorsteherin derselben, unterrichtet worden, aber Gerberg selber unternahm es, sie in den Kreis der schwierigen Schriftsteller der römischen Literatur einzuführen. Virgil und Lucanus, Horaz und Ovid lernte sie kennen, den Terenz, wahrscheinlich auch Plautus. Von den kirchlichen Dichtern waren ihr Prudentius, Sedulius, Venantius Fortunatus, Martianus bekannt. Hauptsächlich las sie Virgil, Prudentius, Sedulius und Terentius, die sich auch in ihren Schriften wieder erkennen lassen. Die Stoffe ihrer dichterischen Erzählungen fand sie in den Legendenbüchern und in der Schrift, später schuf sie auch Schauspiele und schrieb die Geschichte des Klosters und des Kaisers Otto I. in Versen. Die Klosterschwestern waren das erste Publikum der Dichterin, ihnen wurden die Gedichte von der Dichterin zuerst vorgelesen und dann erst mit Erlaubniß der Aebtissin auch weiter außerhalb des Klosters verbreitet. Mit Recht nennt sie daher Rud. Köpke, obgleich sie in lateinischer Sprache schrieb „eine erste Schöpferin

des modernen Dramas". Gandersheims Ruhm erblich, aber das Studium fremder Sprachen dauerte bei den Frauen fort.

Durch das Ritterthum und die Kreuzzüge wurden auch die fremden neueren Sprachen in Deutschland heimisch, wie sich umgekehrt wiederum die deutsche Sprache in Nordfrankreich einbürgerte. Namentlich stark trat das Französische und theilweise das „Flämische" in Deutschland auf. In Tracht, Sitte und Rede zu „flämen" gehörte zum guten Ton. Schon im 13. Jahrhundert treffen wir französische Hofmeister bei den Vornehmen. Den Männern gaben Kriege, Reisen und längerer Aufenthalt in fremden Ländern die Fertigkeit in andern Zungen; darum wurden Knaben und Jünglinge zu diesem Zwecke auf Reisen geschickt. Die Frauen konnten freilich nicht so leicht reisen und waren, wenn sie nicht in der Jugend ins Ausland geschickt worden waren, bei fremden Sprachen auf den Unterricht im Hause beschränkt Auch hierin waren meist Geistliche die Lehrer; doch theilten sie diese Arbeit mit einer wunderlichen Art Menschen, den Spielleuten, diesen leichten Zugvögeln, welche als Handelsleute der geistigen und sittlichen Waaren von Land zu Land zogen. Diese Art Sprachlehrer vermittelten zugleich ihren Schülerinnen die Poesie des Tages und ersetzten auf treffliche Weise die Armuth an Büchern und Zeitschriften.

Diese Seite der Frauenerziehung und des Frauenlebens, die Bekanntschaft mit der Poesie und den Antheil, welchen die Frauen an der Dichtkunst des Mittelalters haben, müssen wir noch näher ins Auge fassen. Keine Poesie ist je frauenhafter gewesen und zu keiner andern Zeit hat die ewige Verwandtschaft zwischen Frau und Dichter eine größere Bedeutung gehabt und hat tiefer in das Leben eingegriffen, als in dieser. Darum haben auch die Sänger des Mittelalters uns manchen bleibenden Zug edler Weiblichkeit zum ersten Male aufgeschlossen, und ein edler Dichter unserer Tage hat die Frauen des Mittelalters mit Fug und Recht „des alten Liedes Licht" genannt. Sehen wir nur auf die beiden Zwillingsepen des Mittelalters, das Nibelungenlied und seine Nebensonne, die Gudrun, in denen die

Frauen mehr oder weniger Hauptsache sind; denken wir an die Marienbilder und die ganze edlere Minnepoesie mit ihren großartigen warmen Beweisen für die innige Verehrung, welche die starken Männer jener Zeit dem weiblichen Geschlechte gezollt haben, so werden wir wahr finden das Wort: die Frauen sind des Liedes Licht. Aber der Grund davon liegt nicht darin, daß die Frauen selbst schaffend in die Poesie eingreifen, wenngleich außer Roswit auch Ava u. a. als Dichterinnen zu nennen sind; sondern die Frauen sind des Liedes Licht gewesen, weil sie es verstanden haben, die Ohren mit Dank und Glauben den Liedern, welche die Männer vor ihnen sangen, zu öffnen. Wie die edle Landgräfin Sophie in dem Sängerkrieg auf der Wartburg ihren Liebling den Dichter Heinrich von Ofterdingen mit ihrem Mantel schützte, so stand die Dichtkunst in edler Frauen Hut; sie lehrten durch ihre Winke, durch ihr feines Gefühl und richtigen Takt die Sänger nach dem Höchsten streben. Ihr zarter Sinn und ihre ganze Person zeigte ihnen die harmonische Schönheit des Liedes, wie sie selber umgekehrt wieder von den Sängern Aufschluß über ihr innerstes Sein und Denken erhielten und Muster und Vorbilder durch das Lob edler Frauengestalten empfingen. Als darum das innere Leben der Frau verfiel und ihre Herzensliebe, das bedeutet Minne, unrein wurde und man nicht mehr in Wahrheit sagen konnte: „um Gottes und der Frauen willen", half auch die weibliche Pflege nicht mehr, sondern die Dichtkunst verfiel. Das innere Leben der Frauen in so herrlicher Weise zu entfalten, daß sie auch in geistiger und geistlicher Weise Mütter und Herzensgebieterinnen einer gottbegeisterten und glänzenden Literaturepoche wurden, ist das Geheimniß der gottinnigen Mutterliebe des Mittelalters, und der Lehrer und die Lehrerin und Mutter, die dies innere Leben, was freilich nicht ohne eignen frommen Kindersinn geschehen kann, in der Frauenwelt zu wecken verstehen, geben unserer Zeit Frauen als Lichter des Liedes und des Hauses zurück.

Mit der Poesie war im Mittelalter die Musik auf das innigste verbunden. Erst allmählich trat eine Scheidung zwischen dem musikalischen Vortrage und dem Sprechen der Gedichte,

zwischen Singen und Sagen, ein. Gesang und Instrumentalmusik waren gewöhnlich verbunden, so daß der Dichter der höfischen Zeit nicht nur die Worte, sondern auch die Weise zu erfinden hatte, die er auf der Harfe oder Fidel begleitete. Hagen giebt im 4. Theile seiner Ausgabe der Minnesänger eine ganze Reihe solcher Melodien, so daß es für einen Musiker eine tüchtige und dankenswerthe Arbeit wäre, den Einfluß dieser Melodien, von denen einige noch heute als Volksmelodien leben, auf die spätere Entwickelung des Kirchengesangs nachzuweisen.

Daß die Frauen Antheil hatten an dem zur Seele redenden Gesange, versteht sich von selbst; aber auch die Instrumentalmusik wurde von ihnen geübt und gepflegt, so daß im 13. Jahrhundert das Singen und Musiciren der jungen Damen in Gesellschaften ein eben solcher Gegenstand des Begehrens und der Eitelkeit war, wie heutiges Tages. Gesang und Musik achtete man sehr hoch für die Erziehung wie unter andern das Wort des Unverzagten beweist: Sanc lêrt vrouwen unde man. Die Unterweisung in diesen Künsten besorgten fahrende Sänger und Spielleute.

Diese Lehrer unterrichteten neben der Musik zugleich, wie in Tristan und Isolt zu lesen ist, in der „Moralität". Man verstand darunter die Kunst der schönen Sitten oder des äußeren Benehmens nach der gesellschaftlichen Vorschrift, wobei man freilich innerlich so unmoralisch sein darf, als man äußerlich verbergen kann. Solche Moralität war natürlich eine unerläßliche Eigenschaft der Frauen. Wer das Mittelalter einigermaßen kennt mit seinen strengen Regeln in Betreff des Benehmens, weiß auch, wie nöthig es war, zu wissen, wie man steht und geht, wie man sich verneigt und niedersetzt, wie man schweigt, zuhört und redet u. s. w. Diese Moralität war den wälschen Nachbarn abgeborgt, aber wie unsere Altvordern in der guten Zeit sie verinnerlicht haben, davon dürfen wir uns schon manches für unsere Erziehung in Schule und Haus gefallen lassen, denn der Leib ist ja der Träger des Geistes und das feine äußere Benehmen, die feine äußerliche Zucht, ist nur ein Wiederschein der innern Feinheit und Reinheit.

Solche Regeln enthält besonders der „welsche Gast“, ein Lehrgedicht des Thomas von Zerclaere und die „Wisbeckin“. Während der erstere mehr durch Beispiele zur Nachfolge anregt oder vor Nachfolgen warnt, giebt die letztere mehr Regeln, von denen einzelne hier stehen mögen:

„Trut kint, du solt sîn hôchgemut,
und dar under in zühten leben,
So wirt dîn lop den werden guot,
unt stât dîn rosenkranz dir eben.
Den êre gernden soltu geben
mit zühten dînen senften gruoz,
und lâ in dînem herzen sweben
scham unde mâz ûf staeten pîn;
schiuz wilder blicke niht ze vil,
swâ lôse merker bi dir sîn.
Scham unde mâze sint zwô tugent,
die gebent uns frouwen hôhen prîs:
Lât si Got leben in dîner jugent,
so gruonet dîner saelden rîs;
Du maht in êren werden grîs.“

„Nu rât, vil liebin muoter mîn,
darzuo sô bin ich niht ze wîs.
wie wilde blicke sint gestalt,
wie unde wâ ich die mîden sül,
daz si mich machen niht ze balt.“

„Ez heizzent wilde blicke wol,
als ich ze hove gewîset bin,
Swenne ein wîp vür sich sehen sol,
lât si diu ougen vliegen hin,
Alsam si habe unstaeten sin,
und âne mâze daz geschiht.
daz ist ir lobe ein krank gewin.
Die melder merkent unser site!
du twinc diu ougen deste baz,
daz râte ich, thoter, unde bite.“ —

„Muoter, iu sî vür war geseit,
swie kleine ich hâbe der jâre zal.
Diu vuore mir niemer wol beheit
swelch wîb ir ougen ûf und ze tal.

Hebet unt treit, als einen bal,
und ouch dar under lachet vil,
diu priset niht der zühte ir sal:
ich waene, daz juncvrouwen muot,
diu âne vorhte wirt erzogen,
nâch ir gebaerden dicke tuot.“ —
„Sint wisiu wort den werken bî,
so sint dîn sinne niht betrogen;
Sint aber siu guoter werke vrî,
so sint diu wîsen wort gelogen.
Von nest ein vogel ze vruo geflogen,
der gît den andern sich ze spil,
unt wirt im sin gevider erzogen:
kint, dir mac wol alsam geschehen,
hâst in der jugent wîsiu wort,
unt lâst dich tump an werken sehen.“

In ähnlicher Weise läßt sich auch ein unbekannter Dichter über die Frauenzucht vernehmen. Er singt:

Si sol die hôchvart miden,
da mite ein saelic vrouwe mac ir wibes zuht versnîden,
unt sol doch rehtes hôhes muotes niemer werden vri;
Si minne zuht unt hôhen muot,
si staete an allen dingen, bescheidenliche vrô, und doch darunder guot;
diemüetic lîp
dâ bi den allen rehte tuot;
kein unerbermic herze habe, unt sî nâch wunsche ein wip!

Zucht und Höflichkeit muß zur andern Natur geworden sein, gute Geberde, schöne Rede und ein keusches Gemüth gehören zusammen, das ist die Summa dieser Anweisungen, die dann in den Einzelnen sich ergehen und besonders das Benehmen den Männern gegenüber zum Gegenstand der Belehrung machen. Wie nämlich der Jüngling gelehrt wurde, von Minne zu dichten; denn mit süßen Worten müsse man von den Frauen reden und ihnen sich immer wohlgezogen erweisen, so ordnete auch die Unterweisung wieder das sinnige Verhalten und das feine Benehmen der Frauen gegen die Männer. Was die Hand eines fremden Mannes berührt hatte, durfte die Frau nicht anfassen. Noch strenger untersagte die Sitte den Frauen,

Männerkleider zu tragen. Einen Mann lange und starr ansehen galt unschicklich, doch mußten alle Männer, arme wie reiche, gleich artig und freundlich gegrüßt werden. Wenn eine Dame öffentlich erschien, mußte sie sich züchtig einhüllen. Ihre Schritte sollten nicht zu groß und nicht zu klein sein, denn der züchtige Frauengang ist ein Pfauen- oder Kranichschritt. Die Beine beim Sitzen zu kreuzen galt als unschicklich. Trat ein Mann grüßend an die Sitzende heran oder in das Zimmer, so erhob sie sich vom Sessel und wäre sie die mächtigste Königin gewesen. Besondere Sorgfalt wurde dem Benehmen bei Tische und der Rede zugewandt. Geschwätzigkeit und vorlautes Wesen, zu starkes und rasches Sprechen, Rufen, Lachen oder Fluchen verunstaltet die Anmuth und Zartheit, ohne die keine Weiblichkeit besteht.[1]) Fürstentöchtern wurde auch noch über eine ihnen besonders zukommende Tugend, die Freigebigkeit (milte), Unterricht gegeben.

In gewisser Weise gehört zu dieser Erziehung zur Moralität auch der Cato, diese im Mittelalter weit verbreiteten Distichen, aus denen die Jugend die Anfangsgründe der Grammatik, Poesie und Moral lernte und die von Vermögen, Recht und Gericht, vom Wachen und Schlafen, Lügen, Trügen, Freundschaft, von der Ehe und der guten Gesellschaft, von Nachsicht und Güte, Haß, Neid, Reichthum und Armuth u. s. w. in bunter Abwechselung handeln. Einzelne Gegenstände dieses reichen Inhalts wurden in besondern Schriften noch ausführlicher behandelt; hierher gehören die regimina moralitatis, scholarium, speculum puerorum, die ganze Reihe lateinischer Tischzuchten, das Buch de scholastica informatione u. a. Aber auch durch Satyre und abschreckende Beispiele suchte man auf das gute Benehmen der Jugend zu wirken. So macht Zarncke[2]) eine Parodie des

---

[1]) Vergleiche auch Tertullian, de cultu feminarum II, 3: Turpe verbum atque lascivum nunquam de ore virgineo proferendum est, quoniam talibus signis libidinosus animus ostenditur, et per exteriorem hominem interioris hominis vitia demonstrantur.

[2]) Dr. Fr. Zarncke, Der deutsche Cato, Geschichte der deutschen Uebersetzungen der im Mittelalter unter dem Namen Cato bekannten Distichen.

Cato aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts bekannt, die wie das Schlaraffenland bei Hans Sachs, wie der Grobianus im 16. Jahrhundert, wie die Erzählungen vom naschhaften Fritzchen, dem Struwelpeter, der unvorsichtigen Pauline, reizen sollte zur Ablegung von Fehlern. So heißt es in dieser Parodie:

> Ungestümer wort solt sein,
> auch so solt du geren liegen
> alzeit, und mit den leiten kriegen.
> bet ungeren und dar zu selten;
> schweren fluchen und auch schelten
> daz treib durch den langen tag.
> bis hoffartig zu aller zeit
> nacht und tag so spott der leit
> was man ginnet oder tut,
> ez sei böse oder gut
> red alwegen etwaz drein;

und in gleicher Weise singt Meister Stolle im 13. Jahrhundert in einem Sonett eine Anleitung zur Zuchtlosigkeit.

Bei dieser Sorgfalt, die in der mittelalterlichen Erziehung dem äußeren Benehmen und der feinen Zucht zugewandt wurde, dürfen wir uns ein liebliches Bild von der Anmuth der Frauen entwerfen, und Bilder aus der Zeit in Handschriften bestätigen dies. Die Kleidung war geschmackvoller als in den späteren Zeiten des Zopf- und Perrückenstils. Die Schönheitslehre war Stück für Stück durchdacht, und die Dichter gefallen sich darin, die Schönheiten ihrer Geliebten und Heldinnen uns vorzuführen oder uns den vollen Eindruck derselben in poetischer Weise fühlen und erkennen zu lassen. So spricht das Nibelungenlied von Chriemhilden: sie gehe einher, wie das Morgenroth, das aus trüben Wolken breche, und ihr Anblick scheide manchen von seiner Noth, der sie im Herzen trage und nun in Herrlichkeit stehen sehe. Und gleich weiter heißt es:

> „Wie der Mond, der lichte, vor den Sternen steht,
> Und wie sein Schein so lauter aus den Wolken geht,
> So stand sie ihm vergleichlich vor andern Frauen gut,
> Darob wird wohl gehöhet gar manches Helden Muth.“

Von andern Dichtern lernen wir die einzelnen Schönheiten

kennen. Die ganze weibliche Figur sollte schlank sein und bei Fülle der Brüste und „gedrollenen" Hüften die Seiten lang, die Taille schmal und fein; was Wolfram von Eschenbach nicht ohne schalkhafte Ironie übertreibend so ausdrückt:

„Ihr wißt, wie Ameisen pflegen
Um die Mitte schmal zu sein,
Noch schlanker war das Mägdelein."

Von der Haut wird die höchste Weiße und Reinheit verlangt, und Alles wird herbeigesucht, womit sie nur verglichen werden kann: die Eine ist schwanenweiß, die Andere lilienweiß, elfenbein- oder hermelinweiß. Der Hals mußte so weiß und durchsichtig sein, daß man den rothen Wein durchscheinen sah, den die schöne Dame trank:

Ihr Kehl ist weißer denn der Schnee,
Wenn sie trinket den kühlen Wein,
So siehet man den lichten Schein
Durch ihre Kehle erdringen,
Davon mag Blut entspringen.

Die Waugen sollten rosig sein und auch die Nägel. An Mitteln zur Erhaltung des Teints fehlte es nicht, aber als das beste galt, die Gesundheit zu pflegen durch Nahrung und Bäder. Bei den Augen liebte man vor Allem jenen seelischen träumerischen Ausdruck, der aus unergründlicher Tiefe zu kommen scheint und Gedanken einer andern Welt ahnen läßt:

Ahi! wie wolgemuot ein man
muoz sin, swenn si in lachet an!
Den spiegel heiz ich leitvertrîp.

Das Haar sollte goldglänzend wie gesponnenes Gold, lockig, lang und fein sein. Es konnten aber nicht alle schön sein; jedoch wußten alle durch die Künste der Toilette Anmuth und Würde, je nach dem Alter, zu gewinnen. Ich darf hier in diese Geheimnisse nicht eintreten, aber das kann ich versichern, daß die Frauen wählerisch genug bei der Wahl ihrer Kleider, selbst auf die Farbe ihrer Haare, ihrer Augen, ihres Teints Rücksicht nahmen. Mit Schmuck überluden sie sich nicht, aber der ganze Anzug zeigte die Schönheit des Wuchses und den

feinen Geschmack der Zeit, so daß Walther von der Vogelweide singen kann:

> Wo eine edle Fraue, schöne, reine,
> Wohl gekleidet und auch wohl gebunden,
> Um Kurzeweile zu viel Leuten geht,
> Höflich, hochgemuth und nicht alleine,
> Um sich sehend ein wenig unter Stunden,
> Gleich wie die Sonne gegen den Sternen steht —
> Der Maie bring' uns all sein Wunder,
> Was ist denn da so Wonnigliches unter,
> Als ihr viel minniglicher Leib?
> Wir lassen alle Blumen stehn
> Und gaffen an das werthe Weib.

Der wissenschaftliche Unterricht der Mädchen lag in Männerhand, die Unterweisung im Anstand war getheilt zwischen Männern und Frauen. Diese Theilung hat sich mit Recht in neuer Zeit noch reinlicher vollzogen, weil sie in dem Wesen des Weibes, das der Mann nicht rauh körperlich anfassen darf, begründet ist.

Ein anderer wichtiger Theil des Unterrichts, die Anleitung zu den weiblichen Handarbeiten, zu den Geschäften der Hausfrau war natürlich Sache der Mutter oder der Meisterin, überhaupt des Weibes, das von dem Worte „weben", welches Bewegung und Geschäftigkeit bedeutet, den Namen Weib trägt. Spinnen, weben, sticken und schneidern war nothwendige Fertigkeit des deutschen Weibes, und sollte es auch dereinst die Kaiserkrone tragen. Selbst in den Tagen des höchstgestiegenen Frauencultus verlangten die Männer doch von dem weiblichen Geschlechte auch ganz gewöhnliche Leistungen, wie die Zubereitung der Speise und des Trankes, Nähen, Waschen und Stricken. Auch die vornehmsten Frauen stellten sich nicht damals außerhalb des Hauswesens; die Küche und Nähstube waren ihnen wohlbekannte Räume, denn sie waren sich alle bewußt, daß sie nicht nur vergnügt sein und vergnügen, sondern auch thätig sein und nützen sollten. Was frommt das Malen und Musiciren und Wälschen und Flämen, wenn das Haus dem Weibe fremd ist und sie nicht weiß, was es heißt eine Frau zu sein, deren

angebornes Reich die Häuslichkeit ist. Das Weib ist der Haft und der Halt der Familie, und damit ist ihm die große Aufgabe gestellt, neben der Sorge für die Behaglichkeit der Gegenwart der Zukunft das neue Volk zu erziehen. Darum liegt auch in der oft mißverstandenen Stelle des Gudrunliedes nicht darin das Erniedrigende, daß Gudrun als vornehme Frau waschen muß, sondern das ist die Härte, daß sie die grobe Wäsche, der Mägde Arbeit, besorgen muß.

Es ist bekannt, wie die Bereitung des Gewandes, von dem Werke der tanzenden Spindel an bis zum fertigen Kleide, in alten und neueren Zeiten und im Morgen- und Abendlande das bezeichnende Werk des weiblichen Geschlechts gewesen ist. Ich erinnere an Penelope, des klugen Ulisses Gemahlin, an Caia Caecilia, die Gattin des älteren Tarquinius, nach der sich jede römische Braut bei der Vermählungsfeier Caia nannte[1]), an das tugendsame Weib, dessen Haus doppelte Kleider durch ihren Fleiß hat, wie es die Sprüche Salomonis im 31. Kapitel, an die Jungfrau Maria, wie sie im Werkhause des Tempels zu Jerusalem mit den Teppichen beschäftigt, die Legenden schildern.[2]) Ich erinnere an Bildwerke der altchristlichen und mittelalterlichen Kunst, welche Adam mit einer Garbe oder einer Hacke, Eva mit dem wolletragenden Schafe oder einem Rocken zeigen.[3]) So war es denn auch und von jeher ganz besonders bei den deutschen Völkern. Karl der Große ließ seine Töchter zu dem Kunstfleiße der Spindel und des Webstuhls erziehen; spinnend durchritt Bertha von Burgund ihr Königreich.[4]) Spinnen rühmt Thietmar von Merseburg von Liutgard, der

---

[1]) Plinii hist. nat. VIII, 74.

[2]) Wernher von Tegernsee. Auch in bildlichen Darstellungen z. B. Herrads hortus deliciarum erscheint Maria mit der Spindel.

[3]) Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst 1, 353. An einer Seitenthür des Münsters zu Freiburg im Breisgau. Hierher gehört auch der alte Reim:

Als Adam hackt und Eva spann,
Wo war da der Edelmann.

[4]) Simrock, Bertha, die Spinnerin.

Tochter Kaiser Ottos I.[1]) Im Nibelungenliede ist es Kriemhilt, die Königstochter selbst, die mit Hülfe von 30 Jungfrauen ihrem Bruder und dessen Gefährten festliche Kleider sieben Wochen hindurch in emsiger Arbeit bereitet.[2]) In den Sagen der Gebrüder Grimm ist unter den drei einem Hause verliehenen Wundergaben auch eine Spindel, und Spindelmage sind in der Sprache des Rechts Verwandte von weiblicher Seite, wie Schwertmage von männlicher, Kunkellehen ein Lehen, das auch auf Weiber geht. Schwert und Spindel bedeuten Mann und Weib.

Wie aber auf den Burgen dem Ritter und dessen Gefährten die Frauen Kleidung bereiteten, ihn zum Turnier und sonst mit einem gestickten Gürtel, Wappenrock und Fähnlein zierten, ihm die Zimmer mit Frauenarbeit schmückten, so ward auch in den Nonnenklöstern das Weben und Sticken bald im Dienste der Kirche und des Klosters, bald zum Vergnügen und Erwerbe betrieben. Freilich mißbrauchten schon üppige angelsächsische Nonnen ihre Kunstfertigkeit, um ihre Liebhaber mit kostbaren Gewändern zu beschenken.[3]) Aber doch wurde auf dem Concil zu Aachen 816 den Nonnen das Spinnen und Weben als bester Zeitvertreib, nach der Anleitung des Briefes von Hieronymus an Demetrias, in den gebetsfreien Stunden empfohlen. Denken wir nun an die Fertigung von Stickereien zu Kleidern, Decken, Vorhängen, zum Schmuck der Wände, vor allem zum heiligen Schmuck in der Priesterkleidung und Altargewandung, wie wir sie in herrlicher Vollendung in Halberstadt, Hildesheim, Quedlinburg 2c. sehen können, und vergleichen wir ihre Darstellungen aus dem Leben des Herrn, der Kirche und Geschichte mit den Mustern moderner Frauenarbeiten, so erkennen wir eine geistige Bedeutung auch dieser Arbeiten, die in den heutigen Damenstickereien vielfach vergeblich gesucht wird. Schon die

---

[1]) Thietmar lib. II.: In ecclesia Christi martyris Albani in Moguntia flebiliter est sepulta, cujus fusum argenteum in ejus memoriam ibidem est suspensum.

[2]) Nibelungenlied 349 2c.

[3]) Beda, histor. eccles. IV, 25.

heilige Liutburg am Harze arbeitete für Ansgarius und seine Missionsgehülfen Priestergewänder und Taufkleider und bereitete kostbare Farben in ihrer Zelle. Mathilde, die Gemahlin Heinrichs I., die Mutter der Harzklöster, hatte in Herford im Kloster bei ihrer Großmutter, der Aebtissin, litteras und Handarbeiten gelernt, so daß sie wohlbetagt noch 967 die Mädchenschule ihrer jüngsten Stiftung, des Klosters zu Nordhausen, sorgfältig untersuchte, ob auch in jedem Stücke gute Zucht geübt und guter Unterricht ertheilt werde. Otto III. trug einen Mantel, auf welchem wahrscheinlich von der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg Scenen aus der Offenbarung Johannes gestickt waren. Oda von Blankenburg schenkte der Kirche ihres Bruders, des Bischofs Anno in Minden, kostbare Teppiche und gewirkte Decken mit Versen und Historien geschmückt[1]); und die Aebtissin Agnes von Quedlinburg, aus dem Geschlechte der Markgrafen von Meißen im 12. Jahrhundert, stickte wahrscheinlich für den Bischof einen prachtvollen mit Schildereien verzierten Teppich mit der Inschrift:

Gottes erhabner Prophet! Dies Prachtwerk widmet Dir Agnes.
Zierde des Priestergeschlechts! nimm du in Gnaden es auf.

Sonst darf ich nur noch auf die kostbaren Teppiche, welche Dr. Friedrich in seinem verdienstvollen Werke: Altartafel und Altarteppiche aus der Kirche des St. Georghospitals zu Wernigerode abgebildet und beschrieben hat, den Marienteppich, den Magdalenenteppich und Pfauenteppich aufmerksam machen, um die Ehren mittelalterlicher Nadelmalerei schätzen zu lassen.

Wir haben so die Unterrichtszweige und Kunstfertigkeiten der Frauenbildung des Mittelalters durchlaufen, und es ist in der That ein stattliches Bild, dessen das Mittelalter sich nicht zu schämen braucht. Soll ich nun noch reden von der Frauen Amt im Streit? Wohl schwang das altgermanische Weib die Steitart an der Seite des Mannes, munterte ihn auf durch Zuruf im Kampfe, verband auch seine Wunden und lernte die Kräfte der Heilkräuter kennen und anwenden. Dieser unmittelbare Antheil am Kampfe fand besonders statt in den kriegerischen

[1]) Leuckfeld, Antiquit. Blankenburg. S. 40.

Wanderjahren unsers Volks, aus denen uns als Zeugen der Kampfeslust und Tapferkeit der Frauen noch die alten deutschen Frauennamen übrig geblieben sind. In einer Zeit, da man seine Töchter gern Helida, Heldin, Kriemhilt und Helmburc, mit dem Helm gewahrt, Brunhilt, durch die Brünnen geschützt, Sigburc, die Siegreiche, nannte, stand die Frau als kriegerischer Kampfgefährte theils in erster Reihe der Schlacht neben dem Manne, oder kämpfte von der Wagenburg und verband die Verwundeten. Aber das Erste mußte verschwinden und nur das Letzte als rechtes Frauenamt blieb im Kampfe und im Lager. Zu diesem Dienste leitete die sorgliche deutsche Mutter fort und fort die Tochter an, und soll sie fort und fort anleiten.

Zum Schluß. Maria, „die reine Magd," war das Ideal des Mittelalters in der Frauenerziehung, und die gallenlose, reinlesende Taube war ihm das liebste Gleichniß weiblicher Häuslichkeit und Reinheit. Die Frauen theilten daher in zarter Weise die Namen des Geschlechts „Maid und Frau" mit der Himmelskönigin reine, der lieben Frau der Christenheit. Aber wie nach Lamprechts schönem Bilde im Alexanderliede die Blumenjungfrauen, welche, aus Blumen entsprungen, mit den kühnen Helden auf schattiger Waldwiese spielten, wie ihre Blumenschwestern mit der sinkenden Sonne bald abblühten, so nimmt auch mit dem sinkenden Mittelalter das einst so liebliche Bild der deutschen Frauen häßliche Züge an. Launenhaft begehrt, wie der edle Tanhäuser klagt, die Herzensgebieterin des Parisapfels und den Salamander solle er ihr aus dem Feuer bringen, den Rhein solle er bei Nürnberg fließen lassen; ein Elfenbeinhaus wolle sie auf einem See erbaut und einen Berg, auf dem Adam gesessen, von Galiläa hergebracht wissen; dem Monde solle er den Schein nehmen, oben schweben wie ein Stern und durch die Lüfte schweifen wie ein Aar. Noch häßlichere Züge als der Eigensinn zeichnete die Zuchtlosigkeit ein, da der Kern und Stern des Lebens die gottinnige Frömmigkeit unter dem Schutte scheinheiliger Werke erstarb.

Aber ein neues Leben entstand aus dem Schutte und eine neue Cultur erwuchs, als das Evangelium wieder auf den

Leuchter gestellt wurde. Die Klöster waren ein Salz im Mittelalter gewesen, und das Haus eine heilige Stätte, so lange Gottesminne in ihnen lebte. Bei dem ringenden Durchbruch der neuen Zeit zerbrach der Glaubensgeist die schon berstenden Hallen der Klöster, sie konnten sein Wehen nicht fassen, aber das christliche Haus füllte sich aufs Neue mit ihm in allen seinen Räumen und christliche Frauen hüteten sein wieder mit stillem Mariensinn. Dieser Geist rief durch Dr. Martin Luther dem christlichen Adel deutscher Nation, den Bürgermeistern und Rathsherrn deutscher Städte zu, Schulen zu bestellen zu des christlichen Volkes Besserung und Förderung. Diesen Geist hat des deutschen Hauses Einfluß großgezogen unter den Kämpfen des Reformationszeitalters, in dem uns wieder liebliche Jungfrauen und ehrsame, treue Frauen entgegentreten, denen unser Herz zufällt. Diesen Geist haben in unserer Zeit starke Männer mit hellen Augen und flammenden Herzen zu schützen in Kirche, Schule und Rathsversammlung und zarte Frauen mit Mariensinn als den echten Nibelungenhort, an den das Geschick unseres Volkes geknüpft ist, zu bergen und zu hüten im Heiligthum des Hauses. Ob wir dann auch jetzt mit Walther von der Vogelweide rühmen können:

> Deutsche Mann sind wohlgezogen,
> Als Engel sind die Weib gethan!

oder ob wir auch jetzt bei all unserer Kunst mit Freidanks Bescheidenheit gestehen müssen:

> Des vogels fluc, des visches fluz,
> des slangen sluf, des donres schuz
> und wie geraten soln diu kint:
> die straze uns allen fremde sint;

eins wissen wir: der Geist, der in der Jugenderziehung herrscht, ist eine Weissagung über unsers Volkes Geschick. Waltet in den Schulen der Geist der Gottesfurcht, dann werden sie sein Pflanzstätten eines frommen, wackern und freien Volkes, dann hat's keine Noth, denn Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, zu tränken die Pfläuzchen, die ins Haus Gottes gepflanzt sind, daß sie wie Palmbäume über sich steigen auch in allerlei Erkenntniß, menschlichem Wissen und irdischer Schöne. Aber der

Weisheit Anfang ist schwer, denn die Gottesfurcht und Gotteserkenntniß wird in dem schwerste Kampfen mit sich selbst errungen, und es wundert uns darum nicht, daß ein schwächliches Geschlecht diesen Kampf scheut. Wer aber recht kämpfet in diesem Geist, der erhält einen Sieg nach dem andern. Den Glaubenssieg aber wolle Gott unserm Volk und seinen Lehrern aus Gnaden bescheeren, damit aus seinem Segen das Leben des Weibes, der Familie, des Volkes neue Kraft ziehe.



Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover.

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung vorzüglicher Unterrichtsbücher.

Erster Band. Lehrbuch der Pädagogik von Dr. J. Chr. Gottlob Schumann, Königl. Seminardirector in Alfeld. Erster Theil. Einleitung und Geschichte der Pädagogik mit Musterstücken aus den pädagogischen Meisterwerken der verschiedenen Zeiten. Vierte Auflage. Geheftet. Preis 4 Mark.

Zweiter Band. Lehrbuch der Pädagogik von Dr. J. Chr. Gottlob Schumann, Königl. Seminardirector in Alfeld. Zweiter Theil. Die systematische Pädagogik und die Schulkunde. Vierte Auflage. Geheftet. Preis 4 Mark.

Dritter Band. Leitfaden der Pädagogik für den Unterricht in Lehrerbildungsanstalten von Dr. J. Chr. Gottlob Schumann, Königl. Seminardirector in Alfeld. Erster Theil. Die systematische Pädagogik und die Schulkunde. Geheftet. Preis 2 Mark 40 Pf.

Vierter Band. Leitfaden der Pädagogik für den Unterricht in Lehrerbildungsanstalten von Dr. J. Chr. Gottlob Schumann, Königl. Seminardirector in Alfeld. Zweiter Theil. Geschichte der Pädagogik. Geheftet. Preis 2 Mark 40 Pf.

An diese Bände, deren Gediegenheit und praktische Art der Behandlung die ehrendste Anerkennung von allen Seiten gefunden hat, werden sich zunächst nachstehende Disciplinen anreihen: **Biblische Geschichte, Katechetik, Kirchengeschichte, Literaturkunde, Schreibunterricht, Zeichenunterricht** u. s. w. Jedes einzelne Werk findet durch die berufensten Fachmänner seine Bearbeitung und fördert den Ausbau unseres pädagogischen Unternehmens, für welches von Seiten der Verfasser und des Verlegers Alles erstrebt wird, was möglichster Vollendung entgegenführen kann.



Druck der Buchdruckerei von Arnold Weichelt in Hannover.

Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover.

Obige Verlagsbuchhandlung erlaubt sich, Freunde einer anregenden geistvollen Lectüre auf nachstehende Werke ihres Verlages aufmerksam zu machen, deren hoher Werth ein bleibender und unabhängig von den Zeitströmungen ist. Die sittliche Grundlage der aufgeführten Schriften hat ihnen bereits in vielen Familien Eingang verschafft und bürgt für eine fortwährend zunehmende Verbreitung in Kreisen, welche wahrhafte Bildung des Geistes und Herzens erstreben. Sämmtlichen Büchern ist ein, dem gediegenen Inhalte entsprechendes, würdiges Gewand verliehen.

Aus einem Mädchenleben. Weltliches und Geistliches. Geh. 2 M. Eleg. geb. 3 M.

Callin, F., Thierfreundliche Geschichten. Aehren, gelesen auf mancherlei Feldern. Erstes Heft. Geh. 60 ₰.

Diedrich, J., Kirchenpostille in Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres. Zwei Bände. Geh. 7 M. Eleg. geb. 9 M.

Diedrich, J., Evangelisches Hausbuch zur häuslichen Erbauung auf alle Wochentage. Zweite Auflage. Geh. 2 M. 60 ₰. Geb. 3 M.

Frommel, Max, Herzbüchlein. Vierte Auflage. Mit Holzschnitten. Geh. 60 ₰. Eleg. geb. 1 M.

Hamann's Schriften und Briefe Zu leichterem Verständniß im Zusammenhange seines Lebens erläutert und herausgegeben von Moritz Petri. Vier Bände. Geh. 18 M. Ermäßigter Preis 9 M.

Hölty, Hermann, Bilder und Balladen. Zweite Auflage. Geh. 2 M. Eleg. geb. 3 M.

Hölty, Hermann, Aus der deutschen Götterwelt. Balladen. Geh. 2 M. 40 ₰. Eleg. geb. 3 M.

Lebensbilder, Geschichtliche und kulturgeschichtliche. Aus den Erinnerungen und der Mappe eines Greises. Zwei Bände. Jeder Band geh. 4 M.

Lilie, Eine, im Thal. Eine Erzählung. Zweite Auflage. Mit einem Titelstahlstich. Geh. 4 M. Eleg. geb. 5 M.

Meyer, W., Hosianna! Ausgewählte biblische Erzählungen für die Kinderstube und Kleinkinderschule. Mit Illustr. Geb. 1 M. 60 ₰.

Monod, Adolf, Das Weib. Ueber die Bestimmung und den Beruf der Frauen. Deutsch bearbeitet von Dr. Ferd. Seinecke. Siebente Auflage. Geh. 1 M. 60 ₰. Eleg. geb. 2 M. 60 ₰.

Münkel, Dr. K. K., Das angenehme Jahr des Herrn. Epistelpredigten auf das ganze Kirchenjahr. Dritte Auflage. Geh. 6 M. Eleg. geb. 7 M. 50 ₰.

Münkel, Dr. K. K., Der Tag des Heiles. Evangelienpredigten über das ganze Kirchenjahr nebst Fasten- und Bußtags-Predigten. Zweite Auflage. Geh. 8 M. Eleg. geb. 9 M. 50 ₰.

Niemann, Dr. E., Reden aus dem geistlichen Amte. Zwei Bände. Jeder Band geh. 5 M. Eleg. geb. 6 M. 20 ₰.

Petri, Moritz, Zur Einführung Shakespeare's in die christliche Familie. Eine populäre Erläuterung der vorzüglichsten Dramen desselben. Zweite Auflage. Mit Shakespeare's Portrait in Stahlstich. Geh. 4 M. 80 ₰. Eleg. geb. 6 M.

Rocholl, R., Christophorus. Altes und Neues aus Wald und Haide. Ausgabe in einem Bande. Geh. 3 M. Eleg. geb. 4 M. 60 ₰.

Seinecke, Dr. Ferd., Der christliche Glaube. Andachtsbuch für gebildete evangelische Christen. Geh. 5 M. Eleg. geb. 6 M.

Spicker, G., Nachklänge aus den heiligen Psalmen in den Abendandachten eines Schullehrer-Seminars. Geh. 3 M. Eleg. geb. 4 M. 25 ₰.

Steinvorth, Heinrich, Ein Tagebuch für die Reise durch's Jahr. Geh. 1 M. Eleg. geb. 2 M.

Verlassen, Margarethe. Ein Bild aus der Kirche von A. H. Zweite Auflage. Mit Portrait. Geh. 3 M. Eleg. geb. 4 M.